

---

---



---

GESELLSCHAFT FÜR  
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE  
GESCHICHTE

---

---



---

Mitteilungen 103  
Herbst 2022

---

**Redaktionsschluss für die Mitteilungen 104:  
1. Februar 2022**

Bitte beachten Sie die Redaktionsadresse:

Redaktion MGSHG

Historisches Seminar / Abt. für Regionalgeschichte,

Leibnizstraße 8, 24098 Kiel,

Tel. 0431/880-2293, E-Mail: [mgshg@histosem.uni-kiel.de](mailto:mgshg@histosem.uni-kiel.de)

Titelbild:

Luftbild der von der Flurbereinigung weitgehend unberührten Knicklandschaft bei Schmalensee im Kreis Segeberg (Foto: Fritz Heydemann, 2017 – Abb. mit freundlicher Genehmigung des Fotografen).

# Inhalt

## Aus Geschichte und Kulturgeschichte

- SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein  
mit „Actionbound“  
von *Helge-Fabien Hertz* 4

## Berichte und Mitteilungen

- Die zwei Seiten des Wildschweinzaunes ...  
Das deutsch-dänische Erinnerungsparlament im Projekt „Perspektivregion“  
von *Deborah Robne* und *Malte Kirchhof* 17
- Die Zeitschrift „Natur- und Landeskunde“  
Seit 1891 erscheint „Die Heimat“ – Seit 1979 redigiert sie Wolfgang Riedel  
von *Thomas Steensen* 24
- „Glückstadt als Residenz?“  
Tagung im Detlefsen-Museum Glückstadt am 10. und 11. Juni 2022  
von *Ann-Catrien Federhaff* 27
- Die Diener der Fürstbischöfe  
Der Eutiner Hof im 17. und 18. Jahrhundert Arbeitsgespräch der Eutiner  
Landesbibliothek am 1. und 2. April 2022  
von *Nora Sander* 33
- Die traditionelle und nachhaltige Knickpflege in Schleswig-Holstein  
Ein würdiger Kandidat für die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des  
Immateriellen Kulturerbes  
von *Detlev Kraack* 38

## Museen, Institutionen, Ausstellungen

- Schloss Eutin 45
- Der Museumsberg Flensburg  
Kulturelles Gedächtnis einer ganzen Region und Ort für gesellschaftlichen  
Diskurs der Gegenwart  
von *Michael Fuhr* 46

## Diskussion

- Sprache, Macht und die Vielfalt historischer Forschung  
von *J. Beyer* 49
- Stellungnahme des Vorstands zur gendergerechten Sprache  
von *Thomas Steensen* 58

## Neue Forschungsvorhaben

- Burgen neues Leben einhauchen  
Einblicke in das neue Transferprojekt ‚Burgenland Waterkant‘  
von *Oliver Auge* und *Stefan Magnussen* 59
- Die Virtualisierung der Heimatsammlungen in Schleswig-Holstein  
Orientierungslos online zwischen Elchen, Erbe und Erinnerung?  
von *Markus Hartmann* 64
- Helene Höhnk – Dithmarscher Heimatforscherin zwischen Frauenrecht und  
Nationalsozialismus  
von *Anne Krohn* 69

## Termine und Hinweise

- Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung (ITR) 76
- Landesgeschichtliche Seminare im Akademiezentrum Sankelmark 78
- Veranstaltungsangebot im Landesarchiv Schleswig-Holstein 80
- Veranstaltungen der Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse  
und des Ostseeraums (FGHO) und des Europäischen Hansemuseums  
Lübeck (EHM) 82
- Tagung: Shipwrecks in the Intertidal Zone – Archaeological and  
historical approaches 86
- Tagung: Lehen, Pfand und Amt. Neue Blickwinkel auf das Lehnswesen im  
Norden (12. – 15. Jahrhundert) 88
- Tagung: 500 Jahre Friedrich I. von Dänemark. Auf den Spuren des Königs  
aus Schleswig-Holstein 91
- Vorstellung der Festschrift  
„150 Jahre Historisches Seminar der CAU zu Kiel“ 92
- Spendenaufruf: „Nordelbingen“ – ein Neubeginn 93

Protokoll der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte	95
Zur aktuellen Arbeit des Beirates der GSHG von <i>Karen Bruhn</i>	100
Verleihung des Nachwuchspreises und des Preises der GSHG 2022	101
Laudatio zum Nachwuchspreis der GSHG von <i>Frank Lubowitz</i>	103
Schleswig-holsteinische Pastoren im Nationalsozialismus Laudatio zur Verleihung des Preises 2022 der GSHG von <i>Thomas Steensen</i>	106
Küstory. Geschichte(n) von der Waterkant. Ein neuer Podcast zur Landesgeschichte Schleswig-Holsteins von <i>Stefan Magnussen</i>	110
Ausschreibung für den Nachwuchspreis der GSHG 2023	112
AutorInnenverzeichnis	113
Buchhinweise	114
Beitrittserklärung	116

# Aus Geschichte und Kulturgeschichte

## SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein mit „Actionbound“

von Helge-Fabien Hertz



Abb. 1: Titelbild Bound.

### 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Seit wann leben Jüdinnen und Juden eigentlich auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands? Der älteste bekannte Nachweis findet sich im Jahr 321.



Abb. 2: Kostenloser Download der App „Actionbound“. QR-Code scannen. Los geht's!

Kaiser Konstantin verfügte, dass Juden in den Kreis der Kölner Ratsherren aufgenommen werden konnten. Ergo: seit mindestens 1.700 Jahren. Zu diesem Anlass hat die Bundesregierung 2021 das Festjahr „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ ausgerufen. Festjahr? Was wird denn gefeiert? Dass Jüdinnen und Juden es so lange in Deutschland ausgehalten haben?, könnte man fragen. Immerhin bedeuten 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland auch 1.700 Jahre Antisemitismus in Deutschland mitsamt bürokratisierter, industriell durchgeführter Vernichtung während der NS-Herrschaft. Es ließe sich also mit Fug und Recht ebenso gut von einem „Gedenkjahr“ sprechen.<sup>1</sup> So

oder so: Das Jahr bot einen hervorragenden Anlass, um sich verstärkt mit dem Judentum zu beschäftigen. Ziel war es, heutiges, modernes jüdisches Leben

mithilfe niedrigschwelliger Formate in seiner Vielfalt und Vitalität für eine breite Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Denn jüdisches Leben lässt sich nicht auf Holocaust und Opfer-Perspektive reduzieren. Und doch wissen die meisten Menschen in Deutschland heute viel mehr über tote als über lebendige Jüdinnen und Juden zu berichten. Um dem entgegenzuwirken, fanden im Rahmen des Themenjahres bundesweit rund 2.400 Veranstaltungen statt. Allein in Schleswig-Holstein wurden über 200 Ereignisse von ca. 60 unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Akteuren durchgeführt, darunter die jüdischen Gemeinden, die Kirchen, Museen, Vereine – und nicht zuletzt auch die Hochschulen.<sup>2</sup> Bei einer dieser 200 Veranstaltungen handelt es sich um ein an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) durchgeführtes Projektseminar, in dessen Rahmen ein „Actionbound“ zur deutsch-jüdischen Geschichte und deren Bedeutung für die Gegenwart jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein entwickelt wurde. Dieser „Bound“ steht im Zentrum des vorliegenden Beitrags.

### **600 Jahre jüdisches Leben in Schleswig-Holstein**

Die deutsch-jüdische Geschichte im nördlichsten Bundesland ist noch keine 1.700 Jahre alt. Vielmehr ist ein dauerhafter Aufenthalt von Jüdinnen und Juden dort erst seit Ende des 16. Jahrhunderts nachweisbar.<sup>3</sup> Die älteste bekannte Quelle, die Auskunft über jüdisches Leben in Schleswig-Holstein gibt, ist immerhin annähernd 600 Jahre alt. Sie stammt aus dem Jahr 1424. Darin werden Juden aus Lübeck und Wismar als mögliche Pfandleiher für einen „Brautschatz“ benannt<sup>4</sup> – Christen war es damals vonseiten der Kirche verboten, sich als Pfandleiher zu verdingen, wogegen Juden der Zugang zu vielen anderen Berufen versperrt war.

Während die Geschichte des Judentums in Schleswig-Holstein bis 1945 als verhältnismäßig gut erforscht gelten kann,<sup>5</sup> weisen die darauffolgenden Jahre und Jahrzehnte noch ein großes Forschungspotenzial auf.<sup>6</sup> Nachdem jüdisches Leben in Schleswig-Holstein während der NS-Herrschaft fast gänzlich ausgelöscht wurde, kam es 1945 zur Neugründung zweier jüdischer Gemeinden, die jedoch kaum Mitglieder verzeichneten. In den 1960er Jahren schlossen sich die wenigen verbliebenen Jüdinnen und Juden der Hamburger Gemeinde an. Organisiertes jüdisches Leben fand damit in Schleswig-Holstein im Jahr 1968 sein vorläufiges Ende.<sup>7</sup> Und der Neuanfang sollte über 20 Jahre auf sich warten lassen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion, in der das Ausleben des Judentums verboten war, flohen viele Jüdinnen und Juden nach Europa. Deutschland schuf aufgrund seiner historischen Verantwortung im Jahr 1991 mit dem sogenannten „Kontingentflüchtlingsgesetz“ die rechtlichen Voraussetzungen für eine weithin unkomplizierte Aufnahme. Bis 2004 emigrierten rund 200.000

„Kontingentflüchtlinge“ nach Deutschland.<sup>8</sup> Neue jüdische Gemeinden wurden gegründet – auch in Kiel. Heute befindet sich in Deutschland die drittgrößte jüdische Gemeinschaft Europas. 90 Prozent der Jüdinnen und Juden in der Bundesrepublik haben einen post-sowjetischen Migrationshintergrund.<sup>9</sup> Sie prägen damit das heutige jüdische Leben in Deutschland maßgeblich. Diese Tatsache ist im „kommunikativen Gedächtnis“ (Aleida und Jan Assmann) ebenso wenig verankert, wie der Umstand bekannt ist, dass erst diese Zuwanderer jüdisches Leben in Schleswig-Holstein neu belebten. Heute gibt es in Schleswig-Holstein neun jüdische Gemeinden, die in einem liberalen und einem traditionellen Landesverband zusammengefasst sind. Deutschlandweit sind von heute ungefähr 200.000 Jüdinnen und Juden (weite Begriffsdefinition)<sup>10</sup> rund 90.000 in einer von insgesamt 106 jüdischen Gemeinden Mitglied. Jüdisches Leben in Deutschland floriert, wie nicht zuletzt im Rahmen des Themenjahres „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ eindrucksvoll erkennbar wurde – bei gleichzeitig sowohl in seiner Diversität und Intensität als auch seiner Häufigkeit zunehmendem Antisemitismus.

### **Über das Projekt(seminar)**

Im Rahmen des Themenjahres „1.700“ hat der Verfasser im Sommersemester 2022 an der CAU ein Projektseminar unter dem Arbeitstitel „Zuwanderungsgeschichten Kieler Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1991“ durchgeführt. Im Zentrum stand die gemeinschaftliche Entwicklung eines Produkts, mit dessen Hilfe die deutsch-jüdische Geschichte mit Schwerpunkt auf der post-sowjetischen Zuwanderung sowie die Gegenwart jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein in ihrem ganzen Facettenreichtum anderen nähergebracht und spielerisch erfahrbar gemacht werden kann. Durch die intensive Beschäftigung mit der deutsch-jüdischen Geschichte und Gegenwart können Vorurteile und Ressentiments aufgebrochen und abgebaut werden, die der Nährboden allen Antisemitismus sind.

Erreicht werden sollten in erster Linie Schulklassen, aber auch alle anderen Interessierten. Dass der „Holocaust-Education“ im Rahmen der schulischen Antisemitismusprävention eine zentrale Rolle zukommt, steht außer Frage. Allerdings wurden in den letzten Jahren zunehmend Stimmen wahrgenommen, die fordern, dass jüdisches Leben auch darüber hinaus Eingang in den Schulunterricht finden müsse: nicht nur Besuch eines Konzentrationslagers, sondern auch Besuch einer Synagoge oder jüdischen Gemeinde; Jüdinnen und Juden nicht nur als Opfer der Shoa thematisieren, sondern auch als Angehörige einer lebendigen Religion mit einer facettenreichen Geschichte und reichhaltigen Kultur begreifen lernen! Die Entfernung problematischer, stereotyper Darstellungen von Juden (kaum einmal Jüdinnen) aus Schulbüchern allein ge-

nügt also nicht. Die Kultusministerkonferenz (KMK) hat in Kooperation mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der Bund-Länder-Kommission der Beauftragten für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus (BLK) im Jahr 2021 eine „Gemeinsame Empfehlung [...] zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule“ verabschiedet, die nicht nur die vom Antisemitismus ausgehende Gefahr benennt, sondern auch den Schulen eine „besondere [...] Verantwortung bei der Prävention und der Bekämpfung von Antisemitismus“ zuerkennt.<sup>11</sup> Dabei wird ausdrücklich gefordert, „gegenwärtiges jüdisches Leben im schulischen Rahmen zu thematisieren und Begegnungen mit Jüdinnen und Juden zu ermöglichen“.<sup>12</sup>

Zur Erreichung der skizzierten Ziele (einerseits den post-sowjetischen Zuwanderungskontext der meisten Jüdinnen und Juden in Deutschland stärker ins kommunikative Gedächtnis zu rücken, andererseits die Sichtbarkeit jüdischen Lebens zu fördern und damit zugleich einen Beitrag zur Antisemitismusprävention bzw. -bekämpfung zu leisten) unter besonderer Berücksichtigung der Zielgruppe wurde ein digitales, im Bildungsbereich bewährtes Medium ausgewählt: die Applikation (App) Actionbound (<https://de.actionbound.com/>). Ein Bound ist ein digitaler Aufgabenparcours, durch den handlungsorientiert und spielerisch Wissen vermittelt werden kann.

Mit dem Anspruch der Entwicklung eines hochwertigen Bounds für den schulischen Gebrauch sowie die außerschulische Nutzung zu einem so vielschichtigen und sensiblen Thema stand das Projektseminar vor einer großen Herausforderung. Zehn Masterkandidat:innen (darunter neun angehende Lehrer:innen) haben sich der Herausforderung mit Neugier, großem Interesse und überragendem Engagement gestellt: Finja von Ameln, Rabin Fars, Karina Fischer, Annika Gerdts, Lasse Gertz, Jonas Hedrich, Franziska Lähn, Isabel Liu, Simranjit Singh und Elisabeth Teichmann. Dr. Swantje Piotrowski, Expertin für Digital Humanities und Mobile Learning an der CAU, hat das Team in allen technischen Fragen begleitet. Als externe Kooperationspartner konnten die Jüdische Gemeinde Kiel und Region e.V., das Jüdische Museum in Rendsburg, das Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein (IQSH), der Landesbeauftragte für politische Bildung in Schleswig-Holstein sowie die Alumni und Freunde der CAU Kiel e.V. gewonnen werden. Letztere beiden Partner finanzieren das Projekt; das IQSH gewährleistet neben fachlichem Input sowohl die Übereinstimmung mit den schulischen Fachanforderungen als auch die Vermittlung des Bounds an die Lehrer:innenschaft. Des Weiteren haben sich mehrere Personen zu Interviews bereitgefunden: Dr. h.c. Peter Harry Carstensen, Ministerpräsident a.D. und erster Beauftragter für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus des Landes Schleswig-Holstein, Ariel-Salomon Gutman, Vorsitzender des Vereins

Jüdischer Studierender Nord (VJSN), Jonas Kuhn, Leiter des Jüdischen Museums in Rendsburg, Viktoria Ladyshenski, Geschäftsführerin der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V., sowie Joshua Vogel, Leitender Referent der Landesweiten Informations- und Dokumentationsstelle Antisemitismus in Schleswig-Holstein (LIDA-SH). Ohne die tatkräftige Mitwirkung aller Projektbeteiligten, insbesondere jedoch der Studierenden sowie der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V., wäre das Projekt nicht zu realisieren gewesen.

Die Produktorientierung des Seminars machte eine optimale Ressourceneinteilung hinsichtlich inhaltlicher, methodischer und technischer Lerneinheiten sowie selbstständiger Arbeitsphasen erforderlich. So erarbeiteten die Studierenden jeweils eine der vorstrukturierten Themeneinheiten des Bounds im Zweierteam. Zur Qualitätssicherung wurden mehrere Evaluationsrunden und Testläufe in den Verlaufsplan integriert, u. a. durch die Kooperationspartner, weitere Expert:innen sowie die von Dr. Matthias Duncker geleitete Geschichts-AG des Gymnasiums Heide-Ost. Nach intensiver redaktioneller Überarbeitung einschließlich inhaltlicher, technischer und formaler Vereinheitlichung der Segmente durch die Kursleitung entstand schlussendlich als Ergebnis mehrmonatiger Teamarbeit der Bound „SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein“, abrufbar unter der Webadresse: <https://de.actionbound.com/bound/SHalomMoinAufdenSpurenjuedischenLebensinSchleswigHolstein>.

### **Skizze zum Actionbound „SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein“**

Die Anwendung Actionbound bietet die Möglichkeit, Themen in Form eines Aufgabenparcours spielerisch und handlungsorientiert zu erarbeiten. So können neben Informationstexten ebenso die Aufgabentypen Multiple-Choice-Quiz, Schätzaufgabe, Lückentext, Freitext, Dateiupload und Stadtrallye implementiert werden wie die Medien Fotografie, Audio- und Videodatei. Im Bound „SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein“ wird das gesamte didaktische Actionbound-Potenzial ausgeschöpft, um alle Lerntypen bestmöglich anzusprechen (auditiv, visuell, haptisch, kognitiv). Dabei geht der vorliegende Bound über gängige Nutzungen der App hinaus. Ziel war es, einen möglichst lehrreichen und wissenschaftlichen Standards genügenden Bound zu entwickeln, was Auswahl und Aufbereitung des gesamten Stoffes kennzeichnet. Die enorm vielschichtige deutsch-jüdische Geschichte mit Schwerpunkt auf der post-sowjetischen Zuwanderung sowie überdies deren nicht minder reichhaltige Gegenwart in Schleswig-Holstein abzubilden, stellte eine diffizile Aufgabe dar, die konse-

quente didaktische Reduktionen erforderte. Kritisch zu diskutieren war auch, ob ein so sensibles Thema, das schließlich auch die Shoa und gegenwärtigen Antisemitismus umfasst, überhaupt angemessen über ein Medium vermittelt werden könne, dessen primäres Merkmal in der „Gamification“ der Inhalte begründet liegt. Ziel der Nutzer:innen ist es immerhin, durch die korrekte Lösung der Aufgaben möglichst viele Punkte zu ergattern, um sich im Ranking weit vorne zu platzieren. Zudem war zu reflektieren, ob der bei richtiger Antwort ertönende „Katsching“-Laut, gerade auch in Kombination mit der ebenfalls Actionbound-typischen Sparschwein-Abbildung, welche das Punktesammeln symbolisiert, im Zusammenhang mit dem Thema „Judentum“ nicht falsche Assoziationen hervorrufen könnte. Dass solche Überlegungen angestellt werden mussten, spiegelt auf einer Meta-Ebene ebendas Problem wider, dessen sich der Bound annimmt und zu dessen Überwindung er einen Beitrag leisten möchte. Es ist also ein schmaler Grat, den das Projektteam gemeinsam mit seinen jüdischen wie nicht-jüdischen Kooperations- und Interviewpartnern beschritten hat und an dessen Ende nun ein einmaliges Produkt steht – ein Actionbound, mit dem die deutsch-jüdische Geschichte und Gegenwart in Schleswig-Holstein in ihrem Facettenreichtum erlebbar gemacht wird mit dem eindeutigen Fingerzeig: Die Identität von Jüdinnen und Juden in Deutschland ist nicht auf Shoa und Opferrolle zu reduzieren!

Der Bound besteht aus über 150 Folien. Da er verschiedene „Abzweigungen“ bereithält, können in einem einzigen Durchgang niemals alle Folien durchgespielt werden. Der Bound ist in sechs Abschnitte strukturiert, die im Folgenden skizziert werden sollen. Jeder Abschnitt wurde von einem der fünf studentischen 2er-Teams entwickelt, wobei eines der Teams das Einleitungs- sowie das Schlussegment erarbeitete. Der Bound kann in ca. 90 Minuten (einer Doppelschulstunde) durchgespielt werden, wobei eine Einheit mit „Bonusaufgaben“ im Anschluss die Möglichkeit zu Vertiefungen und Zusatzpunkten eröffnet. Für die optionale Stadtrallye durch Kiel sind ca. 60 Minuten zusätzlich zu veranschlagen (Start am Südfriedhof im Papenkamp; Ende an der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V. in der Wikingerstraße).

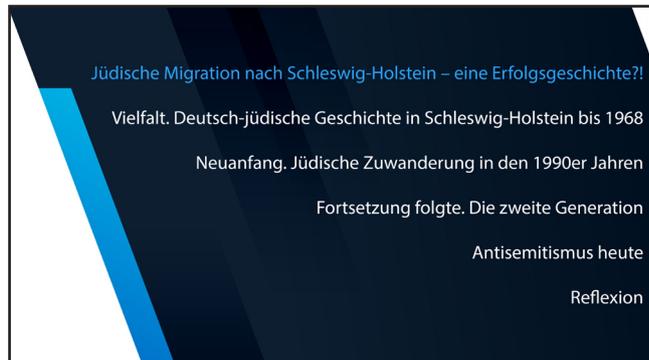


Abb. 3: Gliederung des Bounds.

## Jüdische Migration nach Schleswig-Holstein –

**eine Erfolgsgeschichte?! –** entwickelt von *Lasse Gertz* und *Jonas Hedrich*

Der erste Abschnitt ist nach der Leitfrage des Bounds benannt, wobei „Migration“ bewusst nicht auf den Zeitraum ab 1991 begrenzt wird. Nach einer Abfrage des Vorwissens vermitteln vier kurze Videos zum Einstieg grundlegende Informationen zur deutsch-jüdischen Geschichte mit Schwerpunkt Migration sowie zu gegenwärtigem jüdischen Leben in Schleswig-Holstein, die für die nachfolgenden Segmente relevant sind. Dazu gehört die Einführung wichtiger Grundbegriffe wie „Diaspora“, „Shoa“, „Halacha“ oder „Eiserner Vorhang“. Diese berühren mit der Frage nach jüdischer Identität bzw. jüdischen Lebenswelten Inhalte, die den gesamten Bound prägen.

## Vielfalt. Deutsch-jüdische Geschichte in Schleswig-Holstein bis

**1968 –** entwickelt von *Franziska Lähn* und *Simranjit Singh*

Der zweite Abschnitt des Bounds nimmt die deutsch-jüdische Geschichte Schleswig-Holsteins von ihren Anfängen bis zum vorläufigen Ende im Jahr 1968 in den Blick. Diese Rückschau ist essenziell, um die Zuwanderung in den 1990ern und damit auch gegenwärtiges jüdisches Leben in ihrer historischen Dimension begreiflich zu machen. Die erwähnte Schwierigkeit der Darstellung eines so reichhaltigen und komplexen Themas auf sehr begrenztem Actionbound-Raum stellte sich bei diesem zweiten Segment in besonderer Weise. So waren einerseits NS-Zeit und Shoa angemessen darzustellen, andererseits auch Phasen der Integration und Toleranz zu würdigen, also die Geschichte jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein in ihrer wechselvollen Vielfalt abzubilden. Besser handhabbar gemacht werden sollte das Thema durch die Folie „Migration“, die sich nicht nur aufgrund des Bound-Fokus auf die post-sowjetische Zuwanderung anbot. Vielmehr kennzeichnet Migration die letzten 2.000 Jahre jüdischer Geschichte in besonderer Weise. Für die Zeit ab 1945 wird dies von Jonas Kuhn (Jüdisches Museum in Rendsburg) in mehreren Interview-Sequenzen anschaulich dargestellt.

Unter dem Leitthema der Migration lässt sich schließlich auch das vorläufige Ende organisierten jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein fassen: Nach Shoa und anhaltendem Rückgang der Gemeindemitglieder in der Nachkriegszeit

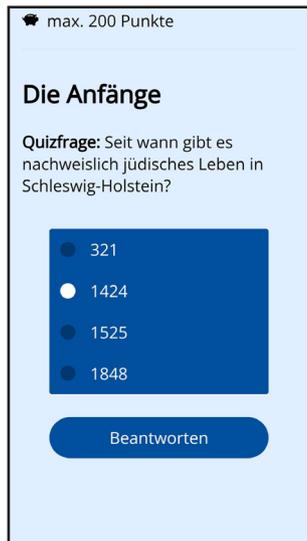


Abb. 4: Quizfrage zum ersten Nachweis jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein.

nicht zuletzt durch Auswanderungen, schlossen sich im Jahr 1968 die letzten Jüdinnen und Juden Schleswig-Holsteins der Gemeinde in Hamburg an.<sup>13</sup>

## Neuanfang. Jüdische Zuwanderung in den 1990er Jahren

– von *Rabin Fars* und *Elisabeth Teichmann*

Nachdem es über 20 Jahre lang kein organisiertes jüdisches Leben in Schleswig-Holstein gegeben hatte, bauten erst die aus der ehemaligen Sowjetunion zugewanderten Jüdinnen und Juden neue jüdische Gemeinden auf. Neues jüdisches Leben entstand, wuchs und gedieh. Der dritte Abschnitt thematisiert diesen Neubeginn jüdischen (Gemeinde-)Lebens in Schleswig-Holstein.

Dabei folgt der Bound-Spielende vor allem den Erzählungen von Viktoria Ladyshenksi, die 1992 nach Deutschland migrierte und heute Geschäftsführerin der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V. ist. Sie berichtet stellvertretend für tausende jüdische Zugewanderte ebenso von den Herausforderungen wie auch den Erfolgen und erfahrener Unterstützung beim schwierigen Prozess der Integration. Dieser Integrationsprozess, so wird deutlich, war ein zweifacher: Neu hineinzufinden hatten sich die Zugewanderten einerseits in das Judentum, dessen Ausübung in der ehemaligen Sowjetunion untersagt gewesen war, andererseits in die deutsche nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft.

Doch der Bound-Spielende lernt hierbei nicht nur etwas über die jüdische Migration nach Deutschland. Wenigstens ebenso wertvoll ist die digitale, authentische „Begegnung“ mit Frau Ladyshenksi. Schließlich belegt eine aktuelle Umfrage: 46 Prozent der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft sind noch nie mit jüdischem Leben in Deutschland in Berührung gekommen; nur 16,6 Prozent geben an, jüdische Freunde oder Bekannte zu haben.<sup>14</sup> Intensiviert wird diese „Begegnung“ durch die implementierte Stadtrallye durch Kiel, welche zum Großteil in diesem dritten Abschnitt verortet ist. Entscheidet sich der Bound-Spielende für die Rallye, bekommt er die Gelegenheit, physisch auf den Spuren jüdischer Migration und Geschichte in Kiel zu wandeln. So können wichtige von Frau Ladyshenksi benannte Orte selbst aufgesucht werden, beispielsweise der Alte Jüdische Friedhof in Kiel. Die Rallye endet an der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V., deren anschließender Besuch den Spielenden empfohlen ist.

### 2. Station: Alter Jüdischer Friedhof

Als zweites hat Frau Ladyshenksi den Alten Jüdischen Friedhof genannt...

**Aufgabe:** Begib Dich dorthin! Überlege/diskutiert auf dem Weg, welche besondere Bedeutung ein jüdischer Friedhof hat!

▶ 0:00 / 0:13



Abb. 5: Stadtrallye: Der Alte Jüdische Friedhof als Etappenziel.

## Fortsetzung folgte. Die zweite Generation

– von *Karina Fischer* und *Isabel Liu*

Im vierten Abschnitt des *Bounds* steht eine weitere „Begegnung“ im Zentrum: die mit Ariel-Salomon Gutman, dem Kieler Studenten und Vorsitzenden des Vereins Jüdischer Studierender Nord (VJSN). Herr Gutman beschreibt sich selbst als säkularen Juden. Somit werden in diesem Segment nicht nur spannende Sichtweisen der zweiten Zuwanderungsgeneration, sondern auch exemplarisch die innerjüdische Pluralität mit ihren vielfältigen Erscheinungs- und Ausprägungsformen greifbar.

Um die „Begegnungen“ mit Frau Ladyszenski und Herrn Gutman möglichst lebensnah zu gestalten und zudem die Relevanz der Berücksichtigung jüdischer Perspektiven zu unterstreichen, sind diese Interviews als Videos in den *Bound* aufgenommen, die anderen Interviews als Audio-Datei. Es ist eine erfreuliche Entwicklung erst des letzten Jahrzehnts, dass sich der Dialog über Jüdinnen und Juden hin zu einem Dialog mit ihnen verschoben hat.

## Antisemitismus heute – von *Finja von Ameln* und *Annika Gerdtz*

Jüdisches Leben und Antisemitismus müssen nicht zwangsläufig zusammen erzählt werden. Die Entscheidung für die Aufnahme dieses fünften Segments folgte aus der Überlegung, dem *Bound*-Spielenden Orientierung über das

max. 300 Punkte

**Jüdisch aufwachsen in Deutschland**



**Aufgabe:** Fülle den Lückentext aus!

Toleranz (2 Mal) - Freizeitangebote - Minderheit - jüdischen Organisationen - Religionsgruppe

Viele der Juden, die in Deutschland leben, besitzen

komplexe und virulente Phänomen des Antisemitismus geben zu wollen. Antisemitismus stellt nicht nur eine Gefahr für Jüdinnen und Juden dar, sondern auch für die freiheitlich-demokratische Grundordnung unseres Landes. In den letzten Jahren war bundesweit wie auch in Schleswig-Holstein ein signifikanter Anstieg antisemitischer Straftaten zu verzeichnen.<sup>15</sup>

Der Anschlag auf die Synagoge von Halle an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, 2019 bildete einen erschütternden Höhepunkt. Ein bewaffneter Rechtsextremist versuchte, unter Einsatz von Waffengewalt in die Synagoge einzudringen. Nur eine massive Eichenholztür, die den Schüssen standhielt, verhinderte ein Blutbad.

Abb. 6: Ariel Gutman berichtet davon, als Jude in Deutschland aufzuwachsen.

Doch Antisemitismus ist keine Randerscheinung rechts- oder linksextremer Splittergruppierungen. Er ist in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen, wenn er nicht schon immer dort zu finden war. In den letzten Jahren war eine Diversifizierung und Intensivierung von Antisemitismus festzustellen. Er wird zunehmend unverhohlener vorgetragen, sei es im Rahmen sogenannter „Anti-Corona-

Demonstrationen“ oder infolge erneuter Eskalationen des Nahostkonflikts im Gewand sogenannter „Israelkritik“. Die Grenzen des Sagbaren haben sich verschoben.

Ein eindrückliches Beispiel hierfür lieferte jüngst die documenta-fifteen in Kassel, auf der im Jahr 2022 ein Machwerk mit radikal-antisemitischen Karikaturen im „Stürmer“-Stil ausgestellt wurde. Insbesondere jedoch betrifft diese Verschiebung des Sagbaren den digitalen, vermeintlich „rechtsfreien“ Raum.<sup>16</sup>

Der Bound sucht nicht nur über dieses vielschichtige Phänomen zu informieren und aufzuklären, sondern er adressiert auch einen Appell: „Wir müssen alle Teil der Lösung sein! Halte Deine Augen und Ohren offen! Setze Dich bei antisemitischen Äußerungen und Verhalten für Deine Mitmenschen ein oder hole Hilfe! Melde den Vorfall bei der Polizei und LIDA-SH! Tritt ein für ein unbeschwertes jüdisches Leben in Deutschland!“, heißt es im Bound, in dem Joshua Vogel die Arbeit von LIDA-SH vorstellt. Mit Peter Harry Carstensen konnte eine weitere starke Stimme für das Projekt gewonnen werden. Schilderungen von Viktoria Ladyshenksi und Ariel-Salomon Gutman schließlich geben authentische Antisemitismus-Erfahrungen aus erster Hand wieder. Doch der Bound leistet nicht nur im Rahmen der expliziten Auseinandersetzung mit Antisemitismus einen Beitrag zu dessen Bekämpfung, sondern auch durch die Thematisierung jüdischen Lebens selbst: Durch dessen Sichtbarmachung wird Antisemitismus der Nährboden entzogen.

### Reflexion – von *Lasse Gertz* und *Jonas Hedrich*

Der Bound schließt mit einer knappen Zusammenfassung des Gelernten. Die offene Diskussionsfrage: „Jüdische Migration nach Schleswig-Holstein – eine Erfolgsgeschichte?!“ bietet die Gelegenheit, alle Lerninhalte noch einmal zu ventilieren: die ältere, sehr facettenreiche deutsch-jüdische Geschichte in Schleswig-Holstein ebenso, wie die in den 1990ern stattfindende Zuwanderung von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion bis hin zu jüdischem Leben heute. Es folgen Abbildungs- und Literaturverzeichnis – „Shalom & Tschau!“

#### Eisberg-Theorie

Für die Jahre 2020 und 2021 hat LIDA-SH jeweils 70 antisemitische Vorfälle registriert – mehr als ein Fall jede Woche. Und das dürfte nur die Spitze des Eisbergs sein...

▶ 0:00 / 0:12 🔊 🔍



Spitze des Eisbergs. Adobe Stock/traheh

**Quizfrage:** Was denkst Du, wieso werden viele antisemitische Vorfälle weder der Polizei noch LIDA-SH

Abb. 7: Quizfrage zur hohen Dunkelziffer antisemitischer Straftaten.

## Kurzanleitung: Praktische Hinweise für die Nutzung des Bounds

Zusätzlich zum Bound wurde eine Handreichung entwickelt, die insbesondere Lehrkräften eine optimale Nutzung des Bounds ermöglicht (Passung zu den Fachanforderungen unterschiedlicher Fächer, fachdidaktische Einordnung u. a. m.).<sup>17</sup> Nachfolgend seien einige Punkte zusammengestellt, die für alle Bound-Spielenden von Relevanz sind:

### Installation

- Kostenloser Download von „Actionbound“ über den App- bzw. Google-Play-Store unter <https://de.actionbound.com/download/> (Android- und iOS-kompatibel; Mobiltelefon und Tablet möglich).
- Es muss kein eigener Account angelegt werden!
- Über die Datenschutzbestimmungen der App informiert der Betreiber.<sup>18</sup>

### QR-Code scannen

- Durch das Scannen des QR-Codes (siehe Abb. 2) wird der Spielende automatisch in den Bound geleitet.
- Die App speichert den Spielfortschritt automatisch. Der Bound kann nach einer Unterbrechung an der richtigen Stelle fortgesetzt werden.

### Option „Bound-Challenge“

- Bei einer Challenge werden die Ergebnisse aller Gruppenmitglieder an eine zu hinterlegende E-Mailadresse gesendet.
- Erstellung der Challenge unter: <https://actionbound.com/bound/SHalom-Moin.AufdenSpurenjuedischenLebensinSchleswigHolstein>.
- Zum Starten der Challenge wird nicht der reguläre, sondern ein spezieller QR-Code gescannt, der für die jeweilige Challenge eigens generiert und dem Host per Mail zugesandt wird.

### Anwendungsmöglichkeit wählen

- Spielen des Bounds im Klassenzimmer, daheim, ... (Spieldauer: ca. 90 Min. exkl. Bonusaufgaben).
- Spielen des Bounds inkl. Stadtrallye durch Kiel (Spieldauer: ca. 150 Min.).
- Spielen des Bounds inkl. Stadtrallye durch Kiel. Danach Besuch der Jüdischen Gemeinde Kiel und Region e.V., wo die Rallye endet (Wikingerstraße in Kiel; Absprache erforderlich).
- Spielen des Bounds in Verbindung mit dem Besuch einer anderen jüdischen Einrichtung, z. B. einer anderen jüdischen Gemeinde oder dem Jüdischen Museum in Rendsburg (Absprache erforderlich).

### Letzte Vorbereitungen

- Den Bound über den QR-Code vorab über ein WLAN-Netzwerk auf das mobiles Endgerät herunterladen, um die mobilen Daten zu entlasten.

- Akku des Endgeräts vor dem Spielen vollständig aufladen (ggf. Ladekabel mitführen).
- Beim Spielen unterwegs oder in Gruppen: für Audio-/Videsequenzen möglichst Kopfhörer einsetzen.
- Nachtmodus (Dark Mode) des Endgeräts ausschalten.
- Einen Namen für sich festlegen – los geht's!

## Anmerkungen

- 1 Carstensen, Peter Harry: Gedanken des Beauftragten für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, in: Aufbrüche II. 10 Jahre später. Geschichte, Geschichten und Projekte der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein von 2012 bis 2022, hg. von Joachim Liß-Walther unter Mitwirkung von Bernd Gaertner und Viktoria Ladyszenski, Kiel 2022, S. 300–303.
- 2 Vgl. dazu das Landesportal Schleswig-Holstein, URL: [https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesportal/keampagne/juedisches-leben/juedisches-leben\\_node.html](https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesportal/keampagne/juedisches-leben/juedisches-leben_node.html). Diese und alle folgenden Webadressen wurden zuletzt aufgerufen am 18.07.2022.
- 3 Vgl. Goldberg, Bettina: Juden in Schleswig-Holstein. Ein historischer Überblick, in: Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext, hg. von Rainer Hering, Hamburg 2016, S. 29–51, hier S. 30–33.
- 4 Pressemitteilung abrufbar unter: [https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/III/Presse/PI/2021/Februar\\_2021/III\\_juedischesLeben.html](https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/III/Presse/PI/2021/Februar_2021/III_juedischesLeben.html).
- 5 Hier sei insbesondere auf die Arbeiten von Bettina Goldberg verwiesen, die u. a. die erste und einzige Gesamtdarstellung der Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein vorgelegt hat: Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein, Neumünster 2011; zusammengefasst bei: Goldberg 2016 (wie Anm. 3).
- 6 Vgl. Baumann, Kirsten / Kuhn, Jonas /Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf (Hg.): Gerettet, aber nicht befreit. Überlebende der Shoa in Schleswig-Holstein, Schleswig 2020 [Katalog zur Sonderausstellung].
- 7 Vgl. Goldberg 2016 (wie Anm. 3), S. 48–51. Wie gewinnbringend der Blick über diese Zäsur hinaus sein kann, zeigte jüngst Bettina Goldberg, die in der Neuauflage ihres Buches „Juden in Flensburg“ (Flensburg 2022) den Bogen bis in die Gegenwart der Flensburger Gemeinde schlug.
- 8 Vgl. dazu: Belkin, Dmitrij: Jüdische Kontingentflüchtlinge und Russlanddeutsche, URL: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurz dossiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche/?p=1#bio0>; Bernstein, Julia: Man hat Juden erwartet und es sind Menschen gekommen, URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/juedisches-leben/331911/russischsprachige-juedische-zuwanderung-ab-1990>; Körber, Karen: Jüdische Gegenwart in Deutschland. Die Migration russischsprachiger Juden seit 1989, URL: <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/234438/juedische-gegenwart-in-deutschland/>.
- 9 Vgl. z. B.: Bundesministerium des Innern und für Heimat: Jüdische Gemeinschaft in Deutschland, URL: <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/beimat-integration/staat-und-religion/juedische-gemeinschaft/juedische-gemeinschaft-node.html>.
- 10 Vgl. DellaPergola, Sergio: World Jewish Population, 2019, in: The American Jewish Year Book 119 (2019), hg. von Arnold Dashefsky/Ira M. Sheskin, Cham (Schweiz), S. 263–353, URL: [https://www.jewishdatabank.org/content/upload/bjdb/2019\\_World\\_Jewish\\_Population\\_\(AJYB,\\_DellaPergola\)\\_DataBank\\_Final.pdf#page=70](https://www.jewishdatabank.org/content/upload/bjdb/2019_World_Jewish_Population_(AJYB,_DellaPergola)_DataBank_Final.pdf#page=70). Diese Zählung umfasst auch sogenannte „Vaterjuden“ sowie nicht-jüdische Familienangehörige ein-

gewanderter Jüdinnen und Juden, die nach den Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, nicht als jüdisch gelten.

- 11 Gemeinsame Empfehlung des Zentralrats der Juden in Deutschland, der Bund-Länder-Kommission der Antisemitismusbeauftragten und der Kultusministerkonferenz zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule, 2021, URL: [https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2021/2021\\_06\\_10-Gem-Empfehlung-Antisemitismus.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2021/2021_06_10-Gem-Empfehlung-Antisemitismus.pdf), S. 2.
- 12 Ebd., S. 13.
- 13 Vgl. Anm. 7.
- 14 So das Ergebnis einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey, das im Auftrag der Hanns-Seidel-Stiftung und der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland im November 2021 10.000 Bundesbürger:innen ab 18 Jahren online befragte, URL: <https://app.civey.com/dashboards/judisches-leben-im-deutschland-7905>.
- 15 Vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz: Lagebild Antisemitismus 2020/21, URL: [https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/publikationen/DE/allgemein/2022-04-lagebild-antisemitismus.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/publikationen/DE/allgemein/2022-04-lagebild-antisemitismus.pdf?__blob=publicationFile&v=3). Vgl. für Schleswig-Holstein die Verfassungsschutzberichte unter URL: <https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/themen/inneres-sicherheit-verwaltung/verfassungsschutz/Service/Publikationen/berichte.html?nn=a827d307-40fb-42a7-bcd2-b196b4757ff5>.
- 16 Vgl. Jacobs, Lisa Johanne: Antisemitismus im Internet, in: Wissen schafft Demokratie. Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft 8 (2020), S. 193–213.
- 17 Hedrich, Jonas/Liu, Isabel: Allgemeine und didaktische Hinweise zum Actionbound „SHalom & Moin! Auf den Spuren jüdischen Lebens in Schleswig-Holstein“. Anleitung für eine optimale Nutzung in und außerhalb der Schule, hg. von Helge-Fabien Hertz, Kiel 2022, URL:

# Berichte und Mitteilungen

## **Die zwei Seiten des Wildschweinzaunes ... Das deutsch-dänische Erinnerungsparlament im Projekt „Perspektivregion“**

von *Deborah Robne* und *Malte Kirchhof*

„Geteilte Vergangenheit – Gemeinsame Zukunft?“ hat sich das Projekt Perspektivregion als zentrale Fragestellung gesetzt. Das Projekt möchte die Grenzregion zwischen Deutschland und Dänemark in verschiedenen Aspekten untersuchen, gegenseitiges Verständnis schaffen und eine Brücke von einer kriegerischen Vergangenheit des Gegeneinanders zu einer friedlichen und gemeinsamen Zukunft des Miteinanders über die Grenze des Wildschweinzaunes hinweg schlagen. Aus diesem Grund ist das Gesamtprojekt dreigeteilt, zwischen dem bereits abgeschlossenen Erinnerungsparlament, dem Zukunftsparlament, welches vom 25. September 2022 bis zum 01. Oktober 2022 stattfand, und den begleitenden Kunstprojekten unter der Leitung von Heike Stockhaus, die auch teilweise Bestandteil der Abschlussveranstaltung des Erinnerungsparlamentes waren. Damit soll das Projekt „Perspektivregion“ von einer Betrachtung der Vergangenheit in Handlungsempfehlungen für die Zukunft überleiten. Maßgebliche Projektträger sind die Heinrich Böll Stiftung Schleswig-Holstein und die Løgumkloster Højskole, die von weiteren Projektpartnern unterstützt werden. Gefördert wird das Projekt Perspektivregion von Interreg Deutschland-Danmark.

### **Das Erinnerungsparlament: Ein Erlebnisbericht**

Nach einigem pandemiebedingten Hin- und Her über Zeitpunkt und Ort, konnten wir vom 22. bis 24. April 2022 in das erste Arbeitswochenende des deutsch-dänischen Erinnerungsparlaments starten. Wir, das waren neun Geschichtsstudierende der Christian-Albrechts-Universität Kiel (CAU), die im Christian-Jensen-Kolleg in Breklum auf 14 Kommiliton\*innen der Syddansk Universitet (SDU) aus Odense trafen. Nach einem ersten Kennenlernen und Besprechen der Themenvorschläge für die Ausschussarbeit an diesem und dem kommenden Wochenende begann die inhaltliche Arbeit mit einem Vortrag von Prof. Dr. Thomas Wegener Friis (SDU) unter dem Titel „Ganz gleich?“ zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden deutscher und dänischer Erinnerungsperspektiven.

Am nächsten Tag stand die Bildung und die erste Arbeitsphase der Ausschüsse an, in denen deutsche und dänische Studierende zusammen an jeweils

verschiedenen Aspekten deutsch-dänischer Erinnerungskultur arbeiteten, um diese bei der öffentlichen Plenarsitzung am 04. Mai in Kiel zu präsentieren. Am Nachmittag brachen wir nach Møgeltønder zum Schloss Schackenborg auf, wo wir neben einer Führung durch das Schloss einen Vortrag zu möglichen Parallelen der deutsch-dänischen Grenz- und Minderheitenfrage zum aktuellen Ukraine-Konflikt erhielten. Dem Thema der deutsch-dänischen Grenzziehung und den verschiedenen Rezeptionen dieses Ereignisses widmete sich auch der an die Exkursion anschließende Vortrag von Caroline Weber (SDU). Beschlossen wurde das erste Arbeitswochenende nach einer Arbeitsphase der Ausschüsse am folgenden Tag mit einem Vortrag Dr. Christian Hoffarths (CAU) zur „Unverzichtbarkeit des Fremden: Alteritätstheorien am deutsch-dänischen Beispiel.“ Auf Basis dieses ersten Wochenendes fanden die Gespräche mit politischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren aus dem deutsch-dänischen Grenzraum statt, die von den verschiedenen Ausschüssen in Einzel- oder Gruppengesprächen interviewt wurden. Diese waren Lars Erik Bethge (Danevirke Museum), Hinrich Jürgensen (Bund Deutscher Nordschleswiger), Klaus Bjørn Jacobsen (Zeppelinmuseum Tondern), Prof. Dr. Martin Klatt (Center for Border Region Studies; SDU), Prof. Dr. Per Grau Møller (Dänischer Grenzverein; SDU), Frode Sørensen (ehem. dän. Steuerminister; Sprachverein Sønderborg), Dr. Gerret Liebing Schlaber (Historiker; dt. Gymnasium für Nordschleswig; Grenzfriedenshefte), Prof. Dr. Jørgen Kühl (Minderheitenstudien; EU Flensburg; ehem. Direktor A.P. Møller Skolen), sowie Simon Faber (ehem. Oberbürgermeister Flensburg; Koordinationsbüro 2020-Feierlichkeiten).

Das zweite Wochenende wurde beschlossen mit einer letzten Arbeitsphase der Ausschüsse, in der aus den Erkenntnissen der vorigen Gespräche, Interviews und Vorträge Thesen formuliert und Sprecher\*innen für die Plenardebatte bestimmt wurden.

Am 04. Mai 2022 fand diese Debatte mit etwa 100 Teilnehmer\*innen aus Deutschland und Dänemark in Kiel statt. Nach Grußworten des Kieler Stadtpräsidenten Hans-Werner Tovar, der stellvertretenden Ministerpräsidentin Schleswig-Holsteins Monika Heinold, sowie der Süddänischen Regionalratsvorsitzenden Stephanie Lose, stellten die Sprecher\*innen der vier Ausschüsse ihre Kernthesen zur deutsch-dänischen Erinnerungskultur vor. Im Anschluss daran wurden diese Thesen mit dem anwesenden Publikum diskutiert.

Große Einigkeit bestand trotz aufkommender Kritik daran, dass dieses zeitlich befristete Projekt keine nachhaltigen Strukturen schaffe, darin, dass Ansätze wie das Erinnerungsparlament einen positiven Beitrag leisten können, um insbesondere junge Menschen aus der Grenzregion zusammenzubringen. Es kann und sollte als Vorbild für ähnliche Veranstaltungen dienen. Der

Verlauf und die Ergebnisse der Debatte wurden live durch die Künstlerin Anne Lehmann dokumentiert (vgl. Abb. 2). Die Ergebnisse der Ausschussarbeit sollen im Folgenden genauer vorgestellt werden.



Abb. 1: Plenardebatte Forum Baukultur Kiel (Bild: Ariane Bethusy-Huc).



Abb. 2: Bildprotokoll der Plenardebatte (Bild: Anne Lehmann).

## Nationale und regionale Erinnerung

*„Die gemeinsam erlebte Geschichte ist Dänemark und Deutschland nicht gemein.“*  
– Thesenpapier des Ausschusses

Wie werden dieselben historischen Großereignisse- und Entwicklungen in Deutschland und Dänemark rezipiert? Gibt es dabei eine gemeinsame Erinnerungs- und Geschichtskultur?

Der Ausschuss „Globale Geschichte in der nationalen und regionalen Erinnerung“ nahm sich dieser Frage anhand einiger Beispiele an und legte dabei den Fokus insbesondere auf in den Schulen unterrichtete Themen. Aus den jeweiligen Lehrplänen ließe sich Aufschluss darüber gewinnen, für wie relevant ein Thema gesellschaftlich gehalten wird.

Gegenübergestellt wurden die nationalen Perspektiven auf den Krieg von 1864, das Themenfeld Kolonialismus, den Ersten Weltkrieg und in diesem Zusammenhang die Grenzziehung von 1920 sowie die verschiedenen Perspektiven auf den Zweiten Weltkrieg und Holocaust, den Kalten Krieg und die gemeinsame NATO-Mitgliedschaft und zudem die zeitgeschichtlich unterschiedlichen nationalen Haltungen zur Europäischen Union.

Die Bearbeitung dieser Themenkomplexe zeigte deutlich, dass national gesehen keine gemeinsame Geschichtserzählung stattfindet. Auch wenn diese Aspekte sich weitgehend in der Erinnerungskultur beider Länder wiederfinden, so sind doch die Schwerpunkte verschieden gesetzt. So ist etwa der Krieg von 1864 auf dänischer Seite sehr viel präsenter für den nationalen Geschichts-

diskurs, als es auf deutscher Seite der Fall ist, wo er zumeist nur als einer der drei „Einigungskriege“ verstanden wird. Auf deutscher Seite hingegen ist der Umgang mit dem Themenkomplex „Nationalsozialismus, Holocaust, Zweiter Weltkrieg“ und seine Aufarbeitung sehr viel präsenter im Geschichtsdiskurs verankert, als auf dänischer Seite. Auch dort findet eine Aufarbeitung der Zeit unter deutscher Besatzung und der Rolle, die die Bevölkerung wie offizielle Stellen spielten, statt. Diese Beschäftigung ist jedoch weniger dominant für die Erinnerungskultur. Gemeinsamkeiten in der Erinnerungskultur finden sich nur wenige, und wenn, dann in den unmittelbaren Grenzgebieten, in denen ein engerer, persönlicher Austausch besteht. Auch die nationalen Minderheiten, die in gewisser Weise ihre eigene historische Identität aus beiden nationalen Geschichtskulturen herausbilden, haben hier eine verbindende Funktion.

### **Chancen für eine zukünftige Erinnerungskultur**

*„Gemeinsame Erinnerung und gemeinsame Zukunft  
nur durch Verständnis von-/füreinander.“*  
– Thesenpapier des Ausschusses

Wie soll in Zukunft ein grenzübergreifendes Verständnis, ein Zusammenleben auf Basis einer gemeinsamen Erinnerungskultur entstehen?

Mit dieser Fragestellung beschäftigte sich der Ausschuss, der zu Beginn seiner Arbeit noch „Chancen für eine zukünftige Erinnerungskultur durch gemeinsame Herausforderungen“ hieß, im Laufe der Bearbeitung aber zu „gemeinsame Erinnerungskultur und Chancen für die Zukunft“ umbenannt wurde. Im Verlauf der zwei Wochenenden kristallisierte sich durch die Gespräche im Ausschuss, mit den anderen Kommiliton\*innen im Projekt und insbesondere auch in den Gesprächen mit den verschiedenen geladenen Experten heraus, dass weniger gemeinsame Herausforderungen in der Zukunft zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur führen würden und diese vielmehr bewusst gestaltet werden muss.

Als ein hierfür in die Zukunft weisendes Mittel soll der Schwerpunkt der Erinnerungskultur nicht mehr auf nationalstaatlicher Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit liegen, welche nur allzu oft die Abgrenzung zum anderen fokussiert – sei es in Bezug auf die Kriege des 19. Jahrhunderts oder in der Sichtweise auf die Grenzziehung 1920. Vielmehr müsse nicht nur regional über die Grenze hinweg gemeinsam erinnert werden, auch würden bessere Beziehungen auf politischer wie zivilgesellschaftlicher Ebene in der Region das gegenseitige Verständnis voranbringen. Nationale politische Entscheidungen, die nur die jeweils eigene Seite der Grenze im Blick haben,

sind dabei kontraproduktiv. Weitere konkrete Handlungsvorschläge, die der Ausschuss zum Erreichen dieses Zieles gibt, setzen im Bereich der Bildung an. Sich gegenseitig nicht nur zu verstehen, sondern ein Verständnis voneinander zu erhalten, bedarf der Fähigkeit, sich in der eigenen Muttersprache ausdrücken zu können und doch vom Gegenüber verstanden zu werden. Die Förderung sprachlicher Bildung in der Grenzregion sollte hierzu verstärkt werden.

Wie auch die Arbeit der anderen Ausschüsse gezeigt hat, bestehen in der Rezeption verschiedener historischer Ereignisse und Entwicklungen große Differenzen in den nationalen Erinnerungsdiskursen. Wer die Perspektive der jeweils anderen Seite nicht kennt, wird kein Verständnis für ihre Sicht der Dinge entwickeln können. Um diesen Missstand zu beseitigen, schlägt der Ausschuss die Erstellung eines Schulbuches vor, das beide Perspektiven beinhaltet, diese transparent reflektiert und beiderseits der Grenze zum Einsatz kommt. Dieser Vorschlag wurde in der abschließenden Plenardebatte sowohl von dänischen als auch deutschen Teilnehmer\*innen äußerst positiv aufgegriffen.

### **Populärkulturelle Interpretation der Gedächtniskultur**

*„Populärkultur, Erinnerungskultur und Gesellschaft prägen sich gegenseitig und erzeugen somit einen Kreislauf.“*

– Thesenpapier des Ausschusses

Im Fokus dieses Ausschusses stand die Frage nach der populärkulturellen Bedeutung der Geschichte für die nationalen Erinnerungskulturen, wie sie etwa in Filmen, Literatur und Kunst vermittelt wird. Erkenntnisreich war hierbei die Nichtexistenz einer gemeinsamen populärkulturell erkennbaren Erinnerungskultur im Grenzraum, stattdessen hat sich diese verschieden auf beiden Seiten der Grenze herausgebildet. Historische Ereignisse wurden und werden in Dänemark und Deutschland innerhalb der Populärkultur unterschiedlich gewichtet. Spielt die Grenzregion in deutschen Medien und Kultur nur in Schleswig-Holstein eine größere Rolle, ist die Grenzgeschichte aufgrund der Bedeutung Deutschlands als einzige Landesgrenze zentrales Momentum der dänischen Erinnerungskultur. In Hinblick auf die zukünftigen Entwicklungen stellte sich der Ausschuss die Frage, inwieweit sich die Gewichtung einzelner Ereignisse der Erinnerungskultur mit künftigen Generationswechseln weiter verschieben wird und sich neue Sichtweisen bilden, etwa eine gemeinsame Erinnerungskultur, die auf der gemeinsamen Identität als Europäer\*innen begründet wird. Schlussendlich wurde innerhalb der Gruppe der Wunsch eines gemeinsamen Austausches der bestehenden Populärkulturen über die Landesgrenze hinweg formuliert.

## Historische Argumente in regionalen und nationalen Konflikten

*„Erst Nationalismus führte zu identitären Grenzbeziehungen im Herzogtum Schleswig“*  
– Thesenpapier des Ausschusses

Zentrale Fragestellung des Ausschusses war die Rolle von historischen Argumenten in nationalen Konflikten, wobei als prägende Konflikte der deutsch-dänischen Grenzregion insbesondere die beiden schleswigschen Kriege 1848/1851 und 1864, sowie die Volksabstimmung 1920 ausgemacht wurden.

In den Gesprächen des Ausschusses untereinander und mit den Experten entwickelte sich zunehmend ein Verständnis für die Bedeutsamkeit von historischen Argumenten für die Legitimation der eigenen und Abwertung der gegensätzlichen Position. Hierbei ließen sich die verwendeten Argumente auf der einen Seite in sprachlich-nationale und auf der anderen Seite in historisch-juristische kategorisieren. Schlagworte wie „Up ewig ungedeelt“, „Dänemark bis zur Eider“ und historisierende Erzählungen wie die Begründung des Dannewerkes durch Königin Thyra und der legendäre Angelnprinz Offa wurden im politischen Diskurs insbesondere des 19. und 20. Jahrhundert zur Basis und Begründung tatsächlicher Politik und insbesondere der Durchsetzung von Gebietsansprüchen verwendet. Prägnant war hierbei die Rolle der Sprache für die Argumentation. Sie wurde sowohl von dänischer als auch von preußischer Seite mit entsprechenden Reskripten als ein bewusstes Mittel zur Homogenisierung der Bevölkerung verwendet.

Als Entstehungskontext dieser nationalen Grenzbeziehungen im Herzogtum Schleswig, die zum Verlust einer gemeinsamen gesamtstaatlichen Identität führten, wurden die Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen dänischen und deutschen Nationalbewegungen definiert. Das Leben im Grenzraum entwickelte sich von einem Miteinander, über ein Nebeneinander zu einem Gegeneinander, in dem im Sinne der alteritären Identität die Abgrenzung zur anderen Gruppe das eigene Nationalgefühl bestärkte. Als Schlussbetrachtung formulierte der Ausschuss in der Abschlussdebatte den Wunsch, dass die geschichtswissenschaftliche Multiperspektivität, für die das Erinnerungsparlament als Forum fungierte, zu einem erneuten Miteinander über die Grenze hinleiten würde.

Diese Feststellung mutet wenig überraschend an, doch hat das Erinnerungsparlament den Teilnehmer\*innen noch einmal vor Augen geführt, wie sehr Geschichtsschreibung und Geschichtskultur von politischen Interessen geleitet werden. Nationale Interessen lassen sich politisch immer dann besser voranbringen, wenn sich auf vermeintlich historische Wahrheiten bezogen werden kann. Diese oft gegeneinander gerichteten Interessen lassen sich nur überwinden, wenn gegenseitiges Verständnis für die jeweils andere Geschichtskultur und das eigene Denken geschaffen wird. Ein Anfang ist es, auf diesem „Schlachtfeld“ zusammenzukommen, sich auszutauschen, Gemeinsamkeiten zu erkennen und Unterschiede zuzulassen. Nur durch Verständigung entsteht Verständnis. Und sei es, dass seltsam anmutende Grenzanlagen zur beiderseitigen Erheiterung beitragen.



Abb. 1: Die Teilnehmer\*innen vor Schloss Schackenberg (Bild: Julia Krause).

## Die Zeitschrift „Natur- und Landeskunde“

Seit 1891 erscheint „Die Heimat“ – Seit 1979 redigiert sie  
Wolfgang Riedel

von *Thomas Steensen*

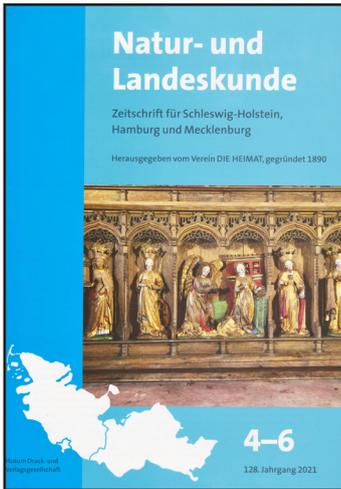


Abb. 1: Umschlag der  
„Natur- und Landeskunde“.

Unter den Zeitschriften Norddeutschlands und vermutlich weit darüber hinaus nimmt sie eine Ausnahmestellung ein: „Natur- und Landeskunde“. Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg. Sie umfasst alle Wissensbereiche: Archäologie und Zeitgeschichte, Botanik und Zoologie, Geologie und Landschaftswandel, Literatur und Kunst, Natur- und Umweltschutz. Dieser ganzheitliche Ansatz zeichnet sie seit ihrer Gründung im Jahr 1891 aus. Die Heimat, wie sie bis 2002 hieß, gehört damit zu den ältesten und traditionsreichsten Zeitschriften im nördlichsten Bundesland. Von Anfang an enthielt sie auch wichtige, manchmal sogar grundlegende Beiträge zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Daher sei sie in diesem Mitteilungsheft, wohl

zum ersten Mal, etwas genauer vorgestellt.

Herausgeber ist der 1890 in Neumünster gegründete Verein „Die Heimat“. In der ersten Ausgabe seiner Zeitschrift hieß es: „Die Heimat‘ will als Organ des Vereins die Kunde über unsere Heimatprovinz verbreiten und erforschen helfen und damit das Interesse für unser heimatliches Land, dessen Bewohner und seine Natur beleben, hegen und pflegen.“ Im Grundsatz hat sich daran, wenn auch heute mit anderen Worten ausgedrückt, wenig geändert. Der Verein war ein „Kind“ der in mehreren Gegenden Deutschlands damals aufkommenden Heimatbewegung. Dies zeigte sich schon in seinem Namen und allenthalben in seiner Zeitschrift. Zudem war sie selbstverständlich kaisertreu eingestellt, verhielt sich in der Weimarer Republik politisch eher abstinente, jedoch ausgesprochen „national“, wurde in der Zeit des Nationalsozialismus auf Linie gebracht, betonte beim Neuanfang 1947 ihre überparteiliche Ausrichtung. Der frühere langjährige Vorsitzende Jürgen Eigner hat die Geschichte des Vereins, die vor allem die Geschichte seiner Zeitschrift ist, in kompakter Weise und recht anschaulich dargestellt (Aus 125 Jahren „Die Heimat“, Husum Verlag, 2018).

Mitglieder des Vereins „Die Heimat“ und damit auch Leser der Zeitschrift, die zudem die meisten Beiträge lieferten, waren überwiegend Lehrer. Man kann es hier tatsächlich bei der männlichen Form belassen; in einer Auflistung von 1892 werden bei insgesamt etwa 2.000 Mitgliedern gerade zehn Frauen genannt. Akribisch aufgeführt sind die Dienstgrade der Lehrer. Deren hohen Anteil wertete Jörn Christiansen in einer volkkundlichen Dissertation von 1980 als „Ausweich- und Ersatzhandlung für das durch soziale Hindernisse versperrte Universitätsstudium“. Viele Lehrer sahen sich als Träger der Bildung auf dem Lande. Mit mehr als 3200 Mitgliedern wurde in den 1930er Jahren die höchste Zahl erreicht. Die Dominanz des Lehrerberufs schwächte sich nach und nach ab.

Durch viele Jahrzehnte erschien „Die Heimat“ monatlich. Heute kommt sie vier Mal im Jahr heraus.

Zunächst wurde sie ehrenamtlich vertrieben, seit 1932 erschien sie die meiste Zeit im Wachholtz Verlag, Neumünster, seit 1995 nun bei der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. Seit jeher bildet die Herausgabe der Zeitschrift den Hauptinhalt der Vereinsarbeit. Die Jahrestagungen sind zudem jeweils mit Fachvorträgen verbunden. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Exkursionen. Über die Bestände der Staatsbibliothek Hamburg sind die bis 2012 erschienenen Bände der Zeitschrift digital zugänglich. Der Internet-Auftritt der Zeitschrift bietet außerdem Leseproben aus seitherigen Ausgaben. Durch mehrere, ebenfalls digital zugängliche Register ist die Zeitschrift von Beginn an gut erschlossen. Das jüngste, erstellt von Gerhard Deutschmann, erschien gedruckt im August 2022. Von Anfang an enthielt die Zeitschrift Aufsätze zur Landes- und Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins. Aus der jüngsten Zeit seien exemplarisch nur genannt eine Schwerpunktausgabe zum hundertsten Jahrestag der deutsch-dänischen Volksabstimmungen von 1920 sowie Aufsätze von Oliver Auge über Nachhaltigkeit als historisches Thema am Beispiel Schleswig-Holstein und über 555 Jahre Koldinger Union. Artikel zu runden Geburtstagen und Nekrologe bieten biografische Angaben zu Hunderten Menschen, die sich mit der Regionalforschung befasst haben. Darüber hinaus sind die Hefte als geschichtliche Quelle für verschiedenste Themen relevant, nicht allein zum Wandel des Heimatbegriffs. Bis 1964 wurden 28 Themenhefte zu Nordschleswig herausgegeben, in denen sich auch



Abb. 2: Erste Ausgabe „Die Heimat“ (1891).

die Entwicklung der deutsch-dänischen Beziehungen widerspiegelt. Genannt sei aber zum Beispiel auch eine Sonderausgabe aus dem Jahr 1896 über den Alkoholmissbrauch.



Abb. 3: Wolfgang Riedel  
(Foto: Foto Raake).

Außergewöhnlich, vielleicht einmalig dürfte es sein, dass die redaktionelle Hauptarbeit für diese Zeitschrift seit mehr als vier Jahrzehnten von einem einzelnen Menschen geleistet wird, nämlich von Prof. Dr. Wolfgang Riedel. Am 5. Mai 2022 konnte der in Braunschweig geborene Geograph und Geomorphologe in Flensburg, wo er seit vielen Jahren lebt, seinen 80. Geburtstag begehen. Nach dem Studium in seiner Geburtsstadt, in Hamburg und Madrid war er mehrere Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter an der damaligen Pädagogischen Hochschule in Flensburg. Er leitete die vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund 1980 gegründete Zentralstelle für Landeskunde in Eckernförde, die unter anderem eine umfassende Erhebung von Landschaftsdaten und Biotopkartierungen betrieb. Schon frühzeitig setzte sich

Riedel für den Natur- und Umweltschutz ein, wirkte zum Beispiel als Landesnaturschutzbeauftragter. Dieses Engagement bildete einen wesentlichen Grund für die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1994. Vor allem auf dem Gebiet der Biotopvernetzung machte er sich auch international einen Namen, forschte zum Beispiel in Portugal, Spanien und Ostasien. So mancher hoffte, dass Riedel seine engagierte wissenschaftliche Arbeit in Schleswig-Holstein fortsetzen könne. Er wurde indes 1994 auf eine C-4-Professur für Landschaftsplanung und -gestaltung an der Universität Rostock berufen, die er bis zu seiner Emeritierung 2007 ausfüllte. Die Zentralstelle für Landeskunde wurde bald nach seinem Weggang vom SHHB in wenig erfreulicher Weise aufgelöst. Noch 2011 vertrat Riedel, 69 Jahre alt, die Lehre in Physischer Geographie an seiner ehemaligen Hochschule, die inzwischen als Europa-Universität Flensburg firmierte. Bereits 1974 veröffentlichte Wolfgang Riedel seinen ersten Aufsatz in der Zeitschrift *Die Heimat*, bezeichnenderweise zum Thema „Ein Beitrag zum Umweltschutz durch das Fach Geographie an der Pädagogischen Hochschule Flensburg“. Anfang 1979 wurde er verantwortlicher Redakteur; „Schriftleiter“ wird dort diese Funktion nach wie vor genannt. Wie es für diese Aufgabe unerlässlich ist, zeichnet ihn neben wissenschaftlicher und redaktioneller Sorgfalt eine umfassende Kenntnis der Landeskunde Schleswig-Holsteins und Norddeutschlands aus, weitgespannte Verbindungen kommen hinzu.

Unter Riedels Ägide erhielt das Periodikum 2003 einen neuen Namen: nicht mehr „Die Heimat“, sondern „Natur- und Landeskunde“. Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg. Der Namenswechsel ist für ein Periodikum ein gewagtes Unterfangen. Man wollte, so drückte es der damalige Vorsitzende Jürgen Eigner aus, „angesichts sinkender Mitgliederzahlen den Verein auf eine breitere Basis stellen und der Zeitschrift ein moderneres Aussehen und Image verleihen“. Außerdem sollte die Attraktivität für junge Autoren erhöht werden. Zweifellos erfüllt „Natur- und Landeskunde“ von Layout, Druckqualität und redaktioneller Gestaltung her höchste Ansprüche. Die mit der Ausdehnung auf Mecklenburg verbundenen Hoffnungen erfüllten sich kaum, die Resonanz dort blieb verhalten. Aber auch in den „Stammlanden“ Schleswig-Holstein und Hamburg ging die Zahl der Mitglieder – und damit auch die Auflage der Zeitschrift – in vielen Jahren zurück. Der Verein sucht nach neuen Ideen, um sich und der Natur- und Landeskunde eine Zukunft zu sichern. Immerhin konnte in letzter Zeit eine Stabilisierung erreicht werden, wenn auch bei 250 Mitgliedern auf recht niedrigem Niveau. Seit fünf Jahrzehnten gehört Wolfgang Riedel der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte als Mitglied an. Für sein stetes Interesse an unseren Themen, das sich immer wieder in der Zeitschrift Natur- und Landeskunde zeigt, sowie für die von gegenseitigem Vertrauen getragene Zusammenarbeit sei ihm herzlich gedankt, verbunden mit guten Wünschen für ihn, „seine“ Zeitschrift und den sie tragenden Verein „Die Heimat“!

## „Glückstadt als Residenz?“

**Tagung im Detlefsen-Museum Glückstadt am 10. und 11. Juni 2022**

von *Ann-Catrien Federhaff*

Im Juni dieses Jahres durften Interessierte bei strahlendem Sonnenschein im schönen Glückstadt im beschaulichen Landkreis Steinburg im Rahmen einer zweitägigen Tagung Einblicke in die Fürstliche Vergangenheit der Elbstadt bekommen. Auch der Tagungsort, das Detlefsen-Museum, in dessen Kooperation mit der Abteilung für Regionalgeschichte die Tagung möglich wurde, lieferte mit seinen Häuslichkeiten, dem in den 1630er Jahren erbauten Brockdorff-Palais, das passende Ambiente. Eingerahmt wurde die Tagung weitergehend von den gerade stattfindenden 55. Matjes-Wochen, die zum Schlendern in der Stadt und am Hafen einluden.

Begrüßt wurden die Teilnehmenden am Morgen des 10. Juni von Christian Boldt, M.A. (Glückstadt), dem Leiter des 1894 gegründeten Museums, das seit 1969 im Brockdorff-Palais beheimatet ist. Herr Boldt stellte ein

interessantes Programm in Aussicht und begrüßte auch den Glückstädter Bürgermeister Rolf Apfeldt, der von den schon angesprochenen Matjes-Wochen den Abstecher ins Museum machte, um die Interessierten zu begrüßen und Lust auf eine Erkundung der Stadt machte. Oliver Auge (Kiel) rundete die Begrüßung ab und betonte neben dem Ambiente der Stadt und dem frohen Zustand, wieder



Abb. 1: Christian Boldt und Oliver Auge  
(Foto: Herbert Frauen).

Tagungen in Präsenz durchführen zu können, vor allem die Wichtigkeit, als universitäre Einrichtung hinaus ins Land zu ziehen und neben Lehre und Forschung den Transfer des Wissens in die Gesellschaft zu fördern.

Im ersten Vortrag des Tages führte Oliver Auge (Kiel) dann die Teilnehmenden auch gleich in die Thematik ein und stellte nicht nur die bewegte Stadtgeschichte vor, sondern führte in seinem Vortrag an die spannenden Themen der Tagung heran und klärte gleichzeitig die Frage, ob Glückstadt als eine Residenzstadt bezeichnet werden könne. Da Glückstadt über ein Schloss verfügte, in dem der dänische König Christian IV. sich oftmals (auch über längere Zeit) in der Manier eines mittelalterlichen Reisekönigs einquartierte, könne es sich mit Recht als Residenz bezeichnen, auch wenn die Stadt nicht einmal 80 Jahre diese Funktion ausfüllte. Anhand zeitgenössischer Gedichte und Briefe zeigte Oliver Auge die Funktion des nicht mehr erhaltenen Schlosses auf und beschrieb die beiden großen Fürstenhochzeiten, die auf Schloss Glücksburg stattfanden, aus denen wir zumindest einige Aspekte über dessen Ausstattung erfahren.

Nina Gallion (Mainz) stellte danach das breit gefächerte Liebesleben des Stadtgründers, Christians IV. von Dänemark, vor, der neben seiner ersten Frau Anna Katharina von Brandenburg, vier weitere Beziehungen unterhielt. Neben den sechs Kindern aus erster Ehe hatte er drei bis vier Kinder von zwei Mätressen, zwölf Kinder aus einer morganatischen Ehe mit der Adligen Kirsten Munck und zuletzt zwei Kinder mit einer Schleswig-Holsteinerin namens Wieb(e)ke Kr(a)use. Vor allem letztere stand im Fokus des Vortrags, da ihre Herkunft und Treffen mit dem König noch im Dunkeln liegen und vor allem in der frühen Forschung der Roman der Johanna Mestorf oftmals als Quelle verstanden wurde. Als Partnerinnen des dänischen Königs konnten die Mätressen und die morganatische Ehefrau zusätzlich auf die „Ressource“

ihrer Kinder zurückgreifen, um durch dynastische Netzwerke ihre Handlungsspielräume am Hof zu erweitern und zu sichern. Während ältere Mätressen und vor allem Munk dies nutzen konnten, waren Kruses Kinder mit dem Monarchen noch zu jung und so war ihre Position nach seinem Tod stark angreifbar. Dass sie auch kurz nach dem Tod des Königs das Schloss verlassen musste und kurz darauf starb, schränkt die Informationslage weiter ein. Was für einen großen Einfluss Wiebke Kruse jedoch auf die Region hatte, zeigt sich im Wappen der Gemeinde Föhrden-Barl bei Bad Bramstadt und die Beschäftigung mit ihr und den anderen Damen aus dem Leben Christians IV. haucht der Residenzzeit Glückstadts Leben ein.

Nach der ersten Kaffeepause führte Christian Boldt (Glückstadt) in die Rolle der Glückstädter Kanzlei zwischen zentralen und regionalen Interessensparteien ein. Auch diese saß in späterer Zeit im Brockdorff-Palais. Im Zentrum dieses Vortrags stand die Rolle Glückstadts als Gerichtsort in der Region und in den Herzogtümern. Nach dem bereits erwähnten Gottorfer Vorbild fanden die Kanzleisitzungen viermal jährlich statt.

Die Kanzlei übernahm Verwaltungs- und Gerichtsaufgaben. Das Zuständigkeitsgebiet wandelte sich dabei über die Zeit immer wieder. Ebenso spannend ist, wie lange das Gericht ohne feste Gerichtsordnung fungieren konnte und dass es auch eine Mittlerfunktion zwischen dem dänischen König und der schleswig-holsteinischen Ritterschaft ausfüllen konnte.

Nach der sich anschließenden Mittagspause führte Kay Blom (Glückstadt) durch die mehr als 300-jährige Geschichte des sephardischen Friedhofs, der vor allem in den ersten 100 Jahren große Nutzung erfuhr. Früher umfasste der Friedhof ca. 3.000 m<sup>2</sup>, heute aber nur noch 1.064 m<sup>2</sup>. Er wurde über die Jahre durch Verkauf und Bebauung dezimiert. Die Intention, zumindest einige Teile wieder an den Friedhof anzugliedern, bleibt bestehen. Das älteste erhaltene Grab verweist auf das Jahr 1624. Juden waren, sofern sie sephardisch waren, also von der iberischen Halbinsel stammten, durchaus erwünscht und wurden aktiv von Christian IV. zur Niederlassung angeworben. Sephardische Juden wurden für ihre gute Bildung und kaufmännisches Geschick geschätzt und genossen in der Stadt weitgehende Privilegien. Da Glückstadts Entwicklung zu einer Großstadt ausblieb, wanderten viele jedoch nach Hamburg ab. Die heute zu sehende Ordnung der Grabsteine entspricht nicht der ursprünglichen Setzung, da die Steine bei der Schändung durch die Nationalsozialisten entfernt wurden. Der Unterschied zwischen sephardischen und aschkenasischen Juden wurde dabei anhand der verschiedenen Grabsteine erklärt (sephardische Juden ließen sich große Steinplatten auf das Grab legen, während aschkenasische Juden die Grabsteine aufstellten) und die dazugehörige App mit den Übersetzungen der auf Deutsch, Portugiesisch und Hebräisch

verfassten Grabsteininschriften und das von Herrn Blohm geschriebene Buch geben einen schönen Einblick in das jüdische Leben in Glückstadt und weckten viel Interesse bei den Teilnehmenden.

Nach der letzten Kaffeepause nahm Denny Krietzsch die Teilnehmenden mit auf eine kunsthistorische Spurensuche der Magdeburger Bildhauerschule in Glückstadt, wo Georg Kriebel im Auftrag Christians IV. tätig war. Kriebel war renommierter Bildhauer und von Christian persönlich ausgewählt worden das Glückstädter Schloss zu dekorieren. Nach der Zerstörung Magdeburgs im Dreißigjährigen Krieg hatte er seine Heimat verlassen und war in Chemnitz, Leipzig und Hamburg tätig. Während seine biographischen Lebensdaten oftmals nicht ganz zu fassen sind, sprechen seine Werke für sich, denn er verband auf besondere Weise den Magdeburger Bildhauerstil mit nordeuropäischen Bildelementen. In Glückstadt arbeitete er in seiner letzten Lebensphase am Schloss, Lustschloss und der Kirche, deren Taufbecken und Kanzel er gestaltete, die aber beide nicht erhalten geblieben sind. Anhand ausgewählter Beispiele zeigte Krietzsch, wie man sich die Feinarbeiten Kriebels am Schloss vorstellen konnte. Die Kanzel im Bremer Dom stellt dar (zwar leider nicht mehr farbig), wie die Glückstädter Kanzel wohl ausgesehen haben könnte, während die letzte Kriebel zugeschriebene Arbeit, die Kanzel in Otterndorf mit seiner Signatur, wohl nur noch eine Arbeit seiner Werkstatt gewesen sei.

Das Abendprogramm gestaltete Dr. Deert Lafrenz zum Thema der Bau- und Architekturgeschichte des Glückstädter Schlosses. Die Zuhörenden erfuhren hier nicht nur die Gründungsgeschichte Glückstadts 1617, sondern auch die Gründe für eine Siedlung dort. Die Konkurrenz zu Hamburg, die Glückstadt sein sollte, wurde zwar nie Realität, dennoch hatte Glückstadt in seiner Blütezeit als drittgrößte Stadt im dänischen Machtbereich, sogar der zweitgrößten Stadt der Herzogtümer, keine kleine Rolle inne. Hauptobjekt des Vortrags war jedoch das Schloss in Glückstadt, das 1708 aufgrund seines Verfalls abgerissen werden musste. Vorher war es jedoch das Lieblingsschloss König Christians IV. Anhand von Inventarlisten und Grundrissen haben wir nur eine Ahnung vom Aufbau des Schlosses. Auch eine rekonstruierte Zeichnung von Wehrmann kann laut Lafrenz nicht hundertprozentig das Schloss repräsentieren. Kritikpunkte waren die Türme der Fassade und die Darstellung einiger Gebäude wie des Ballsaals, der sicher prunkvoller war. Zudem stellte Lafrenz auch die bisher wenig beachteten Gartenanlagen und den Lustgarten mit Lustschloss vor, das Quellen zufolge Ähnlichkeiten mit anderen Gebäuden des Architekten Steenwinkels aufwies. Abschließend stand die Frage, warum das Schloss baufällig war, das Provianthaus des Schlosses jedoch noch steht. Es wurde drei Jahre vor dem Abriss des Schlosses erneuert und mit einem festen, gepflasterten Fundament neu errichtet.

Nach einer kurzen Begrüßung startete Jan Ocker (Kiel) den zweiten Tagungstag mit der Vorstellung des adeligen Lebens in Glückstadt und wie sich dieses im heutigen Stadtbild wiederfindet. Dabei stellte er die verschiedenen Adelspalais in Glückstadt, wie das heutige Brockdorff-Palais, ursprünglich Pentz-Palais, vor, das der Schwiegersohn Christians IV. hatte erbauen lassen. Anschaulich zeigte er anhand dieses und anderer Palais die Veränderungen zum heutigen Bild, das sich dem Besucher bietet, von kleineren Anbauten (Brockdorff), kompletten Neuerrichtungen im modernen Stil mit Erhaltung des Eingangstors (Paulsen-Palais) bis zu komplettem Verschwinden (Rantzaupalais). Das Wasmer-Palais, das auch wegen seiner aus heutiger Sicht kontroversen Bildwelt und einer noch gut erhaltenen Innenausstattung besonders interessant war, konnte auf dem nachmittäglichen Spaziergang dann genau inspiziert werden. Die Benutzung der Palais als spätere Verwaltungsgebäude (wie beispielsweise im Falle des Wasmer-Palais als Volkshochschule und Musikschule) zeigt die Wertschätzung, die die Gebäude in Glückstadt lange Zeit genossen und weiterhin haben.



Abb. 2: Das Provianthaus in Glückstadt (Foto: Nora Sander).

Dr. Sven Wiegmann stellte im Anschluss daran das Provianthaus (siehe Abb. 2), das sich bis heute im Stadtbild Glückstadts erhalten hat, vor und verglich sehr ausführlich und mit privaten Aufnahmen untermauert die heutige Bebauung des Schlossplatzes mit dem Zustand des Gebäudes. Neben der ursprünglichen Aufgabe der Lagerung diente das Gebäude zudem als Zollhaus, Amt für Wasser- und Deichbau, Gefangenenlager und schließlich Farbenfabrik. Nach mehrmaligen Bränden stand es in den 1990er Jahren leer und wird seit Mitte der 2000er als Künstleratelier genutzt. Während das Schloss nicht einmal 100 Jahre stand, überstand das Provianthaus nicht nur den Zahn

der Zeit, sondern auch einen Deichbruch und einen Beschuss während der Napoleonischen Kriege. Durch Computerreproduktion wurde in Anlehnung an die anderen Werke des Architekten eine neue Rekonstruktion des Hauptgebäudes versucht. Auch Wiegmann veranschaulichte noch einmal anhand von Zeichnungen die Festigung des Fundaments unter dem erhaltenen Schlossteil mit Pfählen, die, bei stark wankenden Bodenverhältnissen, vierzehn Meter in die Tiefe reichten sowie die große Besonderheit, so etwas in dieser Zeit zu bewerkstelligen. Den Vortrag beendete Wiegmann mit der ungewissen Zukunft des Proviaanthaus, für welches vor allem in den letzten Jahren turbulent nach Nutzungsmöglichkeiten gesucht wurde.

Nach der letzten Kaffeepause schloss Dr. Katja Hillebrand (Kiel) die Vortragsreihe mit ihrem Beitrag zum Altarretabel der Schlosskirche Glückstadts. Über die rekonstruierte Schlossansicht schlug Hillebrand den Bogen zur Schlosskirche. Die Ausstattung ist zwar nicht erhalten, aber ähnelte wohl derjenigen der Gottorfer Kapelle. Erhalten ist allein das Altarretabel, das sich heute in der St. Jakobuskirche in Brunsbüttel befindet. Sein Künstler ist unbekannt. Viel interessanter ist das noch mittelalterliche Bildprogramm im neuen, protestantischen Kontext, das die Jesu-Geschichte in lateinischer Sprache und Bildern erzählt. Dabei orientierte man sich vielleicht auch am Brüggemann-Altar; Zumindest Albrecht Dürers „Kleine Passion“ muss der Künstler gekannt haben. Im Unterschied zu älteren Altären ist der Glückstädter kein Klappaltar. Die Bilder sind verbunden, und den Rahmen schmücken zusätzlich Freifiguren der Evangelisten und Jesus Christus. Nach dem Abriss des Glückstädter Schlosses setzte sich Friedrich IV. von Dänemark dafür ein, dass der Altarretabel erhalten und an seinen neuen Standort gebracht wurde.

Den Abschluss des Tages bildete die Stadtführung Renate Grüttners (Glückstadt), die mit informativen, witzigen und persönlichen Anekdoten zur Stadtgeschichte einen interessanten Rundgang gestaltete. Darunter fiel auch die Erkundung der Innenstadt in der heutigen Königstraße, in der früher viele Juden lebten, mit der ersten dänischen Waffenfabrik. Einen der Höhepunkte stellte sicherlich der Besuch des normalerweise verschlossenen Wasmer-Palais dar, welcher die Ockers Ausführungen untermauerte. Auch hier wurde laut Frau Grüttner Geschichte geschrieben, da von hier aus die Kriegserklärung Dänemarks an England im Napoleonischen Krieg verschickt wurde. Die Führung führte auch am Proviaanthaus und dem ehemaligen Schlossplatz vorbei zum Hafen, wo das Paulsen-Palais und der Wiebke-Kruse-Turm sichtbar waren, und endete an der Stadtkirche am Marktplatz.

Insgesamt kann man von einer äußerst gelungenen Tagung sprechen, und die Hoffnung, auch in Zukunft wieder in Kooperation mit dem Detlefsen-Museum einen Wissensaustausch zu organisieren, ist gelegt.

## Die Diener der Fürstbischöfe Der Eutiner Hof im 17. und 18. Jahrhundert Arbeitsgespräch der Eutiner Landesbibliothek am 1. und 2. April 2022

von *Nora Sander*

Im April 2022 fand zum nunmehr vierten Mal eine gemeinsam von Oliver Auge (Kiel) und Anke Scharrenberg (Eutin) organisierte Tagung in den Räumlichkeiten der Eutiner Landesbibliothek statt. Ziel des Arbeitsgespräches war es, verschiedene Blickwinkel darauf zu eröffnen, was es bedeutete, im 17. und 18. Jahrhundert die Rolle eines Dieners am Eutiner Hof innezuhaben. Als Diener wurden dabei nicht nur Lakaien mit niederen Tätigkeiten verstanden, sondern alle Personen, die in irgendeiner Art und Weise für den Fürstbischof tätig werden durften. Die Themenwahl beruhte auf der Erkenntnis, dass die Diener der in Eutin residierenden Fürstbischöfe aus dem Haus Gottorf eine wesentliche Rolle für die Aufrechterhaltung und die Weiterentwicklung des Hofes spielten, sei es im wissenschaftlichen, kulturellen oder religiösen Bereich. Da die bisherigen Untersuchungen auf diesem Gebiet eher spärlich seien und sich auf einzelne herausragende Diener beschränken würden, machten es sich die Referierenden zur Aufgabe, mit einem sowohl vielseitigen als auch ganzheitlichen Blick dieses Forschungsdesiderat zu beheben und Impulse für weitere Studien zu Dienern zu geben.

Nach der Begrüßung durch Ostholsteins Kreispräsidenten Harald Werner (Eutin) resümierte Organisatorin Anke Scharrenberg (Eutin) die vorherigen Arbeitsgespräche und die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Landesbibliothek Eutin und dem Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Veranstalter Oliver Auge (Kiel) führte daraufhin in das diesjährig zu behandelnde Themengebiet ein, das „erstmalig“ auf diese Art und Weise bei einer Tagung vor Ort beleuchtet werde. Insgesamt solle eine neue Sicht auf die Definition von Dienern und ihrer Position am Hof geschaffen werden.

Einen ersten Denkansatz bot Thomas Hill (Schleswig), dessen Erarbeitungen von Frank Baudach (Eutin) vorgetragen wurden. Hill fokussierte die Mitte des 17. Jahrhunderts, als Spezialisten durch herzogliche Förderung dem Gottorfer Hof zu einem kulturellen Höhepunkt verhelfen. Auf den Forschungen des Göttinger Graduiertenkollegs „Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts“ aufbauend, definierte Hill den Spezialisten- beziehungsweise Expertenbegriff und lenkte den Blick exemplarisch auf ausgewählte Vertreter der Gruppe: Adam Olearius (1599–1671), einen Gesandten Gottorfs und den bestvergüteten Angestellten des Hofes, Johannes Clodius (1584–1660), den Gärtner, den „Blumenmaler“ Hans Simon Holtzbecker (1649–1671) sowie Andreas Bösch,

der den Gottorfer Globus realisierte. Als Maler führte Hill den Künstler Johannes Müller und den hochqualifizierten Porträtmaler Jürgen Ovens (1623–1678) an. In einem eigenen, erneuerten Expertenmodell teilte er die Gesamtheit der Experten in „Fest am Hof angestellte Experten“ und „Externe Lieferanten“ ein. Innerhalb der Kategorien nahm Hill eine Abstufung nach Fachkompetenzen und Sonderwissen vor. Er betonte, dass die Differenzierung zwischen denen, die als Experten einzustufen waren, und unqualifizierten Kräften jedoch noch nicht klar definiert sei und auf diesem Gebiet weiterer Forschungsbedarf bestehe.

Oliver Auge (Kiel) befasste sich in seinem Vortrag mit den Mitgliedern des Lübecker Domkapitels zwischen 1585 und 1803 und analysierte ihr Verhältnis zum Gottorfer und zum fürstbischöflichen Hof in Eutin, um die – vor allem in Bezug auf das Lübecker Domkapitel vorliegenden – Forschungslücken mit neuen Erkenntnissen zu füllen. Im Fokus stand dabei die Funktion der Domherren als Diener von Herrschern. Auge erläuterte den Einfluss der Herzöge und Fürstbischöfe auf die Zusammensetzung des Domkapitels und zeigte am Beispiel der Familien Gloxin, Pincier und Wedderkopp, die über Generationen hinweg essenzielle Dienste für den Fortbestand der Gottorfer Herrschaft leisteten, diese Instrumentalisierung auf. Darüber hinaus verdeutlichte der Referent, dass auch Verbindungen zu anderen Dienstherrn – vor allem der dänischen Krone – nicht zu vernachlässigen seien. Auge resümierte, dass zwar eine große Zahl herrschaftlicher Diener oder ihrer Angehörigen als Domherren tätig waren, das Kapitel dennoch nicht ausschließlich als „Versorgungsstätte für betreffende Diener“ verstanden werden dürfe.

Daraufhin ging Detlev Kraack (Plön) der Frage nach, welche Voraussetzungen einen Einstieg und Aufstieg bei den Dienenden förderten, und er zeigte am Beispiel des Christian Gensch von Breitenau (1638–1732), wie durch günstige Rahmenbedingungen und Talent ein Wandel „vom Diener zum Macher“ stattfinden konnte. Christoph Gensch wurde 1599 in eine – vermutlich – bürgerlich geprägte, gehobene kursächsische Beamtenfamilie hineingeboren. Durch seine Weltoffenheit und gute Kontakte diente er erst der fürstlichen Familie des Prinzen Rudolph Friedrich von Norburg (1645–1688) als Rat und Hofmeister und anschließend bis zu seinem gesundheitsbedingten Ausscheiden dem dänischen König. Kraack fasste zusammen, dass sich Gensch dadurch auszeichnete, dass er trotz seiner hohen Ämter eine sparsame und bürgerliche Lebensweise aufrechterhielt und stets loyal seinen Plöner Dienstherrn gegenüber agierte.

Ebenfalls exemplarisch ging auch Anke Scharrenberg (Eutin) vor, indem sie das Leben und die Bedeutung des langjährigen fürstbischöflichen Kanzleidirektors Christian Cassius (1609–1676) nachzeichnete. Sie beschrieb, wie

es Cassius – der aus bürgerlichem Haus kam und über keine abgeschlossene juristische Ausbildung verfügte – durch Kontakte, Empfehlungen und sein Talent im Umgang mit gebildeten und hochrangigen Persönlichkeiten dennoch gelang, eine feste Position an der Seite des Gottorfer Herzogssohn Johann (1606–1655), genannt Hans, des späteren Lübecker Fürstbischofs, einzunehmen und ihm ein enger Vertrauter zu werden, was für die Zeit äußerst ungewöhnlich war. Nicht nur wirkte er in dieser Position maßgeblich am Erhalt des Lübecker Bistums mit, auch engagierte er sich darüber hinaus als Mäzen und Finanzier der Ausbildung junger Menschen.

Einen Fürstendiener, der zwar ebenso zuverlässig seiner Tätigkeit als Diplomat und Verwalter nachging, jedoch in einem ambivalenten Verhältnis zu seinen Aufgaben am Hof stand, präsentierte Frank Baudach (Eutin) mit Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819), der Ende des 18. Jahrhunderts als Regierungs- und Kammerpräsident in Eutin tätig war. Durch finanzielle Abhängigkeit war der adlige Stolberg, der seine Erfüllung vielmehr in der dichterischen Arbeit sah, gezwungen, in fremde Dienste zu treten, und er unterstand nach seinem Studium der Rechtswissenschaft verschiedenen Herren. Erfolgreich skizzierte Baudach Stolbergs Dilemma: Trotz der Abneigung gegenüber dem höfischen Umgang und dem Absolutismus musste er sich aus existenziellen Gründen mit seiner politischen Beschäftigung arrangieren. Erst die Heirat mit seiner zweiten Frau, der wohlhabenden Sophie Gräfin von Redern (1765–1842), ermöglichte ihm einen Ausstieg aus dem fürstlichen Dienst.

In seinem öffentlichen Abendvortrag im Rittersaal des Eutiner Schlosses setzte sich Marian Füssel (Göttingen) mit dem Verhältnis zwischen Fürsten und Experten – „der Beziehung von Macht und Wissen“ – auseinander. Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ zitierend, verdeutlichte er bereits zu Beginn, dass es sich dabei keineswegs um ein einseitiges Verhältnis handelte: Für den Fürsten galt es nicht als Schwäche, sich Rat und Expertise einzuholen. Im Gegenteil: Er war angewiesen auf Diener verschiedenster Qualifikationen, die sich jedoch nicht alle als Experten einschätzen ließen. Der Experte wiederum profitierte von den Möglichkeiten des Hofes. Zwar hatte er gewissen Verpflichtungen nachzukommen, doch wurden ihm auch Zeit zur Forschung, Weiterbildung und Lehre sowie notwendige Instrumente, Örtlichkeiten und Bibliotheken zur Verfügung gestellt, die privat oft kaum zu finanzieren waren. Auf der anderen Seite begaben sich die Experten auch in eine asymmetrische Machtposition und waren von der Gunst des Förderers abhängig. Dadurch entstand eine individuelle Expertenkultur, die je nach Typ des Hofes variierte. Füssel betonte, dass die höfische Wissenskultur zwar nicht recht für klassische Fortschrittsnarrative taugte, eine weitere Betrachtung der Expertenkultur für die Hofforschung jedoch lohnenswert sei.

Bernd Müller (Oldenburg) leitete seinen Vortrag zu Friedrich Levin Graf von Holmer (1741–1806), dem Dirigierenden Minister des Herzogs und Fürstbischofs Friedrich August von Holstein-Gottorf (1711–1785), mit einer Differenzierung der Begriffe „Hofstaat“ und „Regierung“ ein. Vor allem im innerstaatlichen Sprachgebrauch dürften die Begriffe nicht gleichgesetzt werden. Bei Holmer handle es sich um einen pflichtbewussten und prinzipientreuen Fürstendiener, dessen Beteiligung sein Fürst selbst in persönlichen Angelegenheiten einforderte. Müller bezeichnete ihn als den „unverzichtbaren Motor beider Landesregierungen“ Eutin und Oldenburg. Er setzte sich des Weiteren damit auseinander, wie sich Holmers Situation unter dem Nachfolger des vertrauten Fürstbischofs – Peter Friedrich Ludwig (1755–1829), der im Gegensatz zu Friedrich August die Regierungsgeschäfte nicht aus der Hand geben wollte – veränderte. Müller beschrieb den damit einhergehenden Bedeutungsverlust Holmers am Hof und führte die Vermutung an, dass dies in Kombination mit dem durch eine üppige Lebensweise aufgezehrten Vermögen eine Rolle hinsichtlich seines Ablebens gespielt haben könnte, wobei der Tod jedoch nicht zweifelsfrei als Suizid zu beweisen sei.

Anschließend widmete sich Matthias Viertel (Kassel) dem „Capelldirektor“ des Bischofs in Eutin, Johann Nicolaus Hanff (1663–1711), und seiner Stellung am Hof als „„Diener“ mit gewissen Abstrichen“. Wann und mit welcher Vorgeschichte er dorthin kam, lasse sich zeitlich nicht eindeutig bestimmen. Im



Abb. 1: Blick in den Tagungsraum in der Eutiner Landesbibliothek (Foto: Oliver Auge).



Abb. 2: Referent Bernd Müller neben Bildschirm mit digitalen Teilnehmern (Foto: Oliver Auge).

Ableich mit verschiedenen Daten beseitigte Viertel jedoch falsche Angaben zwecks des Geburtsjahres und schuf einen plausibleren Rahmen. Die Aufgabe des Musikers in Eutin war es, in gottesdienstlich-liturgischer Funktion der Kirche zu dienen, dem Fürstbischof musikalisch zur Demonstration seiner Macht zu verhelfen und dem Hof und den Menschen der Stadt Ablenkung zu gewähren. Hanff wusste die barocke Blütezeit in Eutin und die damit verbundene Aufwertung der zuvor eher niedrigrangigen und unattraktiven Musikerposition für sich zu nutzen und betätigte sich neben seiner Orgeltätigkeit vor allem als Komponist, der mit seinen Werken über das normale Maß eines Lokalorganisten hinaus von Bedeutung sei. Die Musikstücke zeichneten sich dadurch aus, dass es sich bei ihnen um vom Gesang losgelöste Opera mit einer eigenen Ästhetik und einem eigenen Wert handle, wie Viertel konstatierte.

Mit einem Diener zweier Herren befasste sich Martin Grahl (Fehmarn). Er umriss die besondere Stellung des Hofpredigers Johann Jakob Quistorp (1717–1766) in Eutin am Hof des einzigen evangelischen Fürstbischofs. Quistorp wurde in eine Gelehrtenfamilie hineingeboren und studierte in Rostock Theologie und Philosophie. Durch die Ehe mit der Tochter des Baumeisters Rudolph Matthias Dallin (1680–1743) bereits familiär mit dem Eutiner Hof verbunden, folgte er im Alter von 30 Jahren dem Ruf als Hofprediger und Kirchenrat dahin und betätigte sich dort sieben Jahre lang, bis er 1754 eine Professur für Metaphysik an der Universität Rostock annahm und 1759 zum Doktor der Theologie ernannt wurde. Quistorp setzte sich mit der Homiletik, der Predigtlehre, auseinander, was Grahl in seinem Vortrag ausführlicher erläuterte. Zu nennen seien darüber hinaus auch dessen Predigten zur Dienstfertigkeit. Die von Quistorp gelebte Theologie stand im Licht der Aufklärung und ging davon aus, dass Fortschritt durch Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht durch Umsturz erreicht werden könne. So nahm er auch die absolutistische Ordnung und die Herrschaft durch die Fürsten als gottgewollt an und unterstützte diese unter anderem durch die religiöse Erziehung der Nachfahren. Grahl merkte an, dass der Hofprediger zwar in der Gnade des Fürsten stehe, diesen – wie auch die gesamte Hofgemeinde – jedoch auf der anderen Seite auch darüber zu belehren habe, worin Gottes Gnade bestand.

Jan Ocker (Kiel) beschäftigte sich in seinem Vortrag am Beispiel Eutins mit der Bildung und Fürstenerziehung während der (Spät-)Aufklärung. Nach einem Überblick über die zum Thema vorliegende Fachliteratur betrachtete er drei Pädagogen genauer, die auf unterschiedliche Art und Weise dem Fürstenhof dienten: den jungen Johann Gottfried Herder (1744–1803), der Peter Friedrich Wilhelm (1754–1823), Sohn des Eutiner Fürstbischofs Friedrich August, 1770

kurzzeitig als Erzieher und Reisebegleiter zur Verfügung stand, den wenig bekannten Jakob Christoph Rudolph Eckermann (1754–1837), der von 1775 bis 1782 Rektor der Gelehrtenschule in Eutin war, und den berühmten Johann Heinrich Voß (1751–1826), der Eckermann in dessen Position folgte. Eckermann veröffentlichte – im Gegensatz zu Voß – umfangreiche Programmschriften mit pädagogischen Grundsätzen, die Ocker näher ausführte.

Im abschließenden Vortrag stellte Christian Hoffarth (Kiel) mit dem Landphysikus und Hofrat Christoph Friedrich Hellweg (1754–1835) ein Mitglied der intellektuellen Elite vor, das durch sein außergewöhnliches Verhalten dazu beitrug, die Akzeptanz der gelehrten Medizin in der Bevölkerung zu stärken und einen Paradigmenwechsel herbeizuführen. Anders als viele seiner Kollegen habe er die Heilkunde als Wissenschaft zum Nutzen der Menschen angesehen und „nicht zuvorderst als eine intellektuelle Betätigung“, wie Hoffarth resümierte. Hellweg zeichnete sich dadurch aus, dass er den direkten Kontakt zur einfachen Bevölkerung nicht scheute und diese auch in die Erkenntnisfindung bei der Erforschung der Pocken miteinband, was letztendlich zur Entwicklung eines Impfstoffes führte.

Abschließend dankten Oliver Auge und Anke Scharrenberg allen Teilhabenden für die gelungene Tagung, welche viele neue Erkenntnisse zu dem zuvor wenig beleuchteten Feld der Bediensteten am Fürstenhof lieferte. Darüber hinaus sei deutlich geworden, in welchen Bereichen besonderer Forschungsbedarf bestünde. Aus den Beiträgen der Referierenden solle auch dieses Mal wieder ein Tagungsband hervorgehen, der die Ergebnisse schriftlich zusammenfasst.

## **Die traditionelle und nachhaltige Knickpflege in Schleswig-Holstein**

### **Ein würdiger Kandidat für die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes**

von *Detlev Kraack*

*Der nachfolgende Text ist Teil eines Antrages zur Aufnahme der traditionellen und nachhaltigen Knickpflege in Schleswig-Holstein in das bundesweite „Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“ (IKE), der auf Initiative des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) durch die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e. V. (AbL) Ende 2021 gestellt wurde. Koordination und Federführung des Projektes, das durch finanzielle Mittel von „BINGO-Die Umweltlotterie“ gefördert wurde, lagen in den Händen von Prof. Dr. Holger Gerth, dem ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten des Landes Schleswig-Holstein.*

*Den Hintergrund für das Projekt bildet eine Initiative der UNESCO. Bereits im Jahre 2003 hatte die UNESCO-Generalkonferenz ein Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes verabschiedet. Dieses zielt darauf ab, das Immaterielle Kulturerbe, das heißt kulturelle Ausdrucksformen, die unmittelbar durch menschliches Wissen und Können getragen und von Generation zu Generation weitervermittelt und weiterentwickelt werden, durch die Erstellung von nationalen und internationalen Verzeichnissen im Bewusstsein der Menschen zu verankern und damit den Bestand dieses Erbes nachhaltig zu sichern. Deutschland ist diesem Übereinkommen der UNESCO 2013 beigetreten. Bisher sind im bundesweit geführten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes für Schleswig-Holstein etwa das „Bükebrennen“ (seit 2014), die „Helgoländer Dampferbörte“ (seit 2019) und das „Ringreiten“ (seit 2021) verzeichnet (vgl. [https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/W/welterbe/immaterielles\\_kulturerbe.html](https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/W/welterbe/immaterielles_kulturerbe.html)).*

Seit der Epoche der letzten Eiszeiten vor etwa 10.000 Jahren ist die Geomorphologie Schleswig-Holsteins durch eine typische Dreiteilung geprägt: von den fruchtbaren Marschen im Westen des Landes über Hohe und Niedere Geest bis zum Östlichen Hügelland. Das in jeder Hinsicht gemäßigte Klima ist überdies gekennzeichnet durch über das ganze Jahr verteilte, durchschnittliche Regenmengen und stetig, meist aus westlichen Richtungen wehende Winde.

All dies bildet die Grundlage dafür, dass sich Menschen im Land zwischen den Meeren seit der Jungsteinzeit landwirtschaftlich betätigt haben. So hat sich hier über die Jahrhunderte eine vielfältig differenzierte Kulturlandschaft des ländlichen Raumes herausgebildet. Der hochmittelalterliche Landesausbau und die frühneuzeitliche Herausbildung der Gutswirtschaft insbesondere in den östlichen Teilen des Landes haben hier ebenso Spuren hinterlassen wie die im Geiste der Aufklärung vollzogenen landwirtschaftlichen Reformen in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Mit der Auflösung der Feldgemeinschaft und mit der Verkoppelung sowie mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, der Lösung des Schollenbandes und der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit stellten letztere eine besonders tiefe Zäsur in der Geschichte der gutswirtschaftlich geprägten Regionen des Landes dar. Darüber hinaus haben im Folgenden auch die Aufsiedlung der Großgrundbesitzungen und die mit großem Aufwand betriebene Flurbereinigung des 20. Jahrhunderts neue Strukturen geschaffen.

Als sichtbares Zeichen der durch landesherrliche Gesetzesinitiativen angestoßenen landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Reformen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hat sich in weiten Regionen vor allem der östlichen Landesteile – idealtypisch im Landschaftsbild fassbar etwa in Teilen des Kreises Plön, auf der Schleswigschen Geest und in der Landschaft Angeln

zwischen Schlei und Flensburger Förde – bis heute eine ganz spezifische Struktur der landwirtschaftlichen Flächen erhalten: Um einzelne Schläge und Koppeln voneinander abzugrenzen, gleichzeitig als Schutz gegen Winderosion und Viehverbiss sowie als Lieferant für Holz für die unterschiedlichsten Nutzungen, wurde in dieser Zeit ein dichtes Netz von Wallhecken gleichsam über das Land gelegt. Dies geschah in Anknüpfung an entsprechende Vorläufer, die wir seit Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen können.



Abb. 1: Luftbild der von der Flurbereinigung weitgehend unberührten Knicklandschaft bei Schmalensee im Kreis Segeberg (Foto: Fritz Heydemann, 2017).

Inklusive der rahmenden Gräben sind diese Wallhecken, die in ihrer landesspezifisch schleswig-holsteinischen Ausprägung als „Knicks“ bezeichnet werden, etwa 5 m breit. Sie bestehen aus einer durch Gräben gesäumten, auf einem künstlich aufgeworfenen Wall angelegten Hecke der unterschiedlichsten Hölzer und Sträucher. Diese Heckensysteme werden nicht nur regelmäßig in der Breite zurückgeschnitten, sondern – bis auf die sich im Laufe der Zeit zu zum Teil stattlichen Bäumen auswachsenden „Überhänger“ im Abstand von 40-80 m – alle 10-15 Jahre sauber auf den Stock gesetzt bzw. „geknickt“. Durch dieses aufwendige Verfahren entsteht am Ende eine umso dichtere Hecke, die zum einen als gleichsam natürlicher Zaun das Vieh am Verlassen der Koppeln hindert und zum anderen den Wind bricht und Erosion auf den bäuerlichen Äckern verhindert. Zudem leisten die säumenden Gräben einen wichtigen

Beitrag zur Regulierung des Wasserhaushaltes der landwirtschaftlichen Flur. Durch die der regelmäßigen Pflege bedürftigen Gräben und Wallhecken sowie den in Höhe und Breite stetig aufwachsenden Bestand an Hölzern und Sträuchern entstehen in diesem Sinne ganz spezifische Mikroklimata, die je nach Ausrichtung gegenüber Sonne und Windrichtung vielfältige ökologische Nischen für Flora und Fauna bieten. Stellten die Knicks ursprünglich eine den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und rechtlichen Veränderungen Rechnung tragende Überformung des ländlichen Kulturraumes dar, so ist durch sie auf diese Weise auch ein neuer Naturraum entstanden. Denn die Anlage der je nach Verlaufsrichtung nach ihren beiden Seiten hin ganz unterschiedlichen Temperatur- und Windverhältnissen ausgesetzten Wallhecken fördert nicht zuletzt die Biodiversität und Artenvielfalt und bietet Rückzugsräume für seltene Pflanzen und Tiere. Nicht zuletzt deshalb stellt das Knicknetz, das sich in der Summe über mehrere Zehntausend Kilometer erstreckt, einen wichtigen naturräumlichen Faktor dar.

Dass all dies von Menschenhand nach Regeln und Vorgaben angelegt wurde und sukzessive auch Eingang in die staatliche Gesetzgebung gefunden hat, gilt es dabei stets im Auge zu behalten. In diesem Zusammenhang kommt insbesondere der regelhaften Anlage und stetigen Pflege der Wallhecken große Bedeutung zu. Über die Vor- und Nachteile dieser „lebendigen Hecken“ haben übrigens schon die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts intensiv diskutiert. Auch wenn aus heutiger Sicht die Vorteile ökologisch wie auch ökonomisch in der Summe dominieren dürften, bedeutet die Anlage eines Knicks doch eine gewisse Einbuße an Ackerland und eine nicht unerhebliche Investition von Arbeitskraft durch den Inhaber der jeweiligen Flächen, die öffentliche Hand ebenso wie die privaten Landwirte. Vor allem bringt eine einmal angelegte Wallhecke regelmäßige Pflege und Nacharbeit mit sich: Gräben müssen, wo sie denn heute noch existieren, nachgetieft, der Aushub muss auf dem Wall verteilt werden, außerdem müssen im Rahmen des „Aufputzens“ regelmäßig mindestens alle drei Jahre Seitenschnitte der Hecken erfolgen, und alle 10-15 Jahre muss die gesamte Hecke radikal zurückgeschnitten und mit möglichst sauberem Schnitt auf den Stock gesetzt werden. Dass letzteres im Zusammenhang mit der Bodenschöpfung entgegenwirkenden Wechsel-Grünlandwirtschaft in der vor-modernen Epoche alle 6-10 Jahre geschah, hat damit zu tun, dass die „grünen Zäune“ erst dadurch die erforderliche Dichte erhielten, um Vieh auf der Weide zu halten. Zwar haben moderne Zäune letzteren Aspekt in den Hintergrund treten lassen, doch gönnt man den Böden trotz des Einsatzes modernen Mineraldüngers, der den natürlichen Dungeintrag ersetzt, auch heutzutage in größeren Abständen Ruhe- und Regenerationsphasen; überdies „knickt“ man nach wie vor regelmäßig, wenn auch in größeren Abständen von 10-15 Jahren.

Dies alles ist von der Grundidee her bereits von den Agrarreformern des 18. Jahrhunderts erprobt und beschrieben, auf „Ackerakademien“ gelehrt und unter Beigabe von Kupferstichen an die ländliche Bevölkerung herangetragen worden. Insofern spiegelt sich hier in gewisser Weise auch eine Flächen- und Tiefenwirkung der Aufklärung wider. Und wenn man so will, stellt das Wissen um den Nutzen der Wallhecken und die Fertigkeit zu ihrer Anlage und Pflege ein ebenso frühes wie konkretes Beispiel für das Wirken pädagogischer Initiativen in den ländlichen Raum hinein dar. Dabei kam nicht zuletzt aufgeklärten Pastoren und Landwirten wie etwa Nicolaus Oest (1719-1798) aus Neukirchen in Angeln eine wichtige Rolle zu. Dieser war in den Jahren 1764 bis 1767 Mitglied der durch den zuständigen Propst Ernst Lüders (1702-1786) im nahen Glücksburg begründeten „Königlich dänischen Ackerakademie“ und hatte im Jahre 1767 – angeregt durch eigene praktische Erfahrungen – zu Flensburg eine „Oeconomisch-practische Anweisung der Einfriedigung der Ländereien“ drucken lassen.

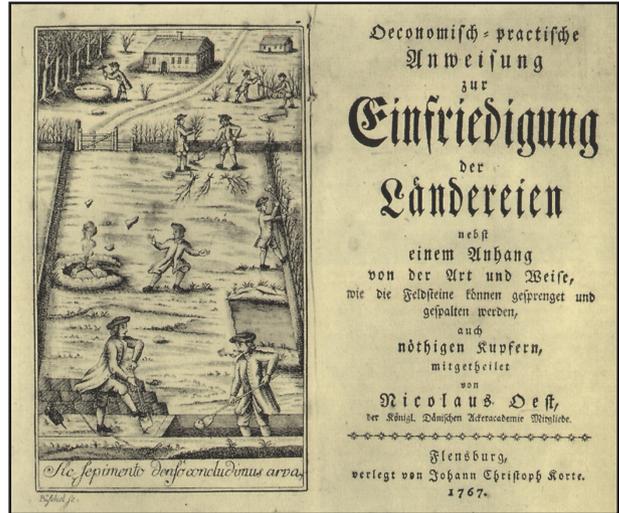


Abb. 2: Titelblatt und zugehörige Abbildung aus Nicolaus Oests Schrift „Oeconomisch-practische Anweisung der Einfriedigung der Ländereien“ von 1767. – Lateinische Unterschrift der Abbildung: Sic sepimento denso concludimus arva (deutsch: „So fassen wir durch dichte Einhegungen die Äcker ein“). Zu sehen sind die Anlage der Wälle, das Ausheben der Begrenzungsgräben sowie die Pflanzung, Kappung und Beschneidung der Hecken. Außerdem im Bild: das in der Schrift ebenfalls thematisierte Spalten und Sprengen von Findlingen (Feldsteinen).

Dass die Anlage von Knicks im Laufe der Zeit den Charakter der Landschaft überformte, liegt auf der Hand. Insbesondere die beiderseits von Knicks gesäumten ländlichen Wege, sogenannte „Redder“, prägen seit der Epoche der großen Agrarreformen das Bild von weiten Teilen der Landschaft Schleswig-Holsteins. So fielen bereits dem dänischen Kammerherrn und aufgeklärten Gutsbesitzer Friedrich von Buchwald (1747-1814) während einer Reise, die er im Jahre 1782 durch Mecklenburg und Holstein unternahm, die Unterschiede zwischen den von ihm bereisten Regionen klar ins Auge: In dem

Bericht von dieser Reise heißt es, in Mecklenburg hege man die Felder in der Regel nicht ein, wie das in Holstein mit Erdwällen und lebendigen Hecken geschehe. Als ihm gegenüber vorgebrachte Argumente gegen die Errichtung der Wallhecken führt er drei Punkte an: Zunächst einmal falle der Schnee dichter gegen die Dämme und bleibe dort folglich auch länger liegen, wodurch die Äcker unmittelbar an den Erdwällen selten gutes Korn trügen. Außerdem hielten sich die Sperlinge, welche eine beträchtliche Menge Korn verzehrten, nur allzu gerne in den lebendigen Hecken auf. Schließlich würde durch die Erdwälle der zügige Abfluss des Winterwassers verhindert. Dies lässt er indes nicht unwidersprochen stehen. Unter den vorgebrachten Einwänden sei der letzte der unbedeutendste, zumal relativ leicht Abhilfe geschaffen werden könne. Man müsse lediglich zwischen den Erdwällen an den jeweils niedrigsten Stellen der Äcker Steinrinnen legen und könne das Wasser auf diese Weise gezielt ableiten. Die beiden ersten Punkte seien indessen nicht von der Hand zu weisen, wie auch viele einsichtsvolle und unparteiische holsteinische Landleute eingestünden. Indessen überwiege auch hier der Vorteil die Nachteile. So könne man den Kühen in einer durch Wallhecken gegliederten Acker-Grünland-Flur jeden dritten oder vierten Tag frisches Gras geben, und sie in vollkommener Ruhe bei Tag und Nacht im Grase gehen lassen, ohne befürchten zu müssen, dass sie von der Weide ins Korn wechselten. Gerade für die Meiereiwirtschaft sei der dadurch zu erzielende Vorteil erheblich größer als der Verlust des Korns, welches die Sperlinge fräßen und welches bisweilen unter dem Schnee verderbe. Vor diesem Hintergrund erweise sich die Anlage von Knicks für eine Weide-Wechsel-Wirtschaft, die wie in Holstein im Rahmen der Wechsel-Grünlandwirtschaft auf eine Verbindung von Acker- und Milchwirtschaft abziele, in jedem Fall als vorteilhaft (Buchwald, Oeconomische und Statistische Reise, S. 253-253).

In enger Wechselwirkung zwischen praktischer Anwendung, theoretischer Reflexion und öffentlichem Diskurs haben Nicolaus Oest und seine Zeitgenossen die bis heute gültigen Regeln für die Anlage und die Pflege der Wallhecken im Land zwischen Nord- und Ostsee beschrieben. Obwohl sie das Wort „nachhaltig“ noch nicht im heutigen Sinne verwendeten, haben sie damit nicht zuletzt ein frühes Beispiel an der Ökologie ausgerichteten, nachhaltigen Wirtschaftens begründet bzw. einem solchen den Weg gewiesen.

Auch wenn die konkreten Arbeiten am Knick in unserer Zeit nicht mehr mühsam per Hand mit Beil und Säge, sondern mit Motorsägen, speziellen Knickscheren und Balkenmähern durchgeführt werden und man für diese Arbeiten Lohnunternehmer mit zum Teilehrfurchtgebietenden Maschinenparks anheuert, hat sich an der Struktur der Knicks mit der von Gräben gesäumten Wallhecke bis heute nichts bzw. kaum etwas geändert. Weiterhin geht es

darum, die Gräben zu pflegen, die Hecken durch Seitenbeschnitt und regelmäßiges Auf-den-Stock-Setzen in ihrer Funktion zu erhalten.

All dies wirkt bis heute nicht nur Viehverbiss, Erosion und Wind entgegen, sondern prägt den Charakter der Landschaft und stellt damit einen wichtigen Faktor der touristischen Außerwahrnehmung des Landes zwischen den Meeren dar. Die Pflege der Knicks gehört mithin bis auf den heutigen Tag zu den für unsere ländlichen Räume zentralen Kulturtechniken. Gerade weil hier Aspekte der konkreten landwirtschaftlichen Verrichtung aufs Engste mit den rechtlichen und gesellschaftlichen Reformen des Aufklärungszeitalters verwoben sind und sich von der Sache her über die Jahrhunderte erhalten haben, wäre es begrüßenswert, der fundamentalen Bedeutung des Phänomens dadurch Rechnung zu tragen, dass die traditionelle und nachhaltige Knickpflege in Schleswig-Holstein in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen wird.

*Die ersten Hürden auf diesem Weg sind bereits genommen; der Antrag liegt inzwischen den entsprechenden Stellen auf Bundesebene zur Begutachtung vor; eine Rückmeldung erhoffen wir uns für 2023. Wer ein entsprechendes Projekt angeht, braucht einen langen Atem und muss sich in Geduld üben.*

#### Literatur:

Friedrich von Buchwald, Oeconomische und Statistische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein. Aus dem Dänischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von Valentin August Heinze, Kopenhagen 1786. – Als Digitalisat auch online (urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295837-2).

Jürgen Eigner und Holger Gerth, Das grüne Netz. Unsere Knicklandschaft in Schleswig-Holstein, Hamburg 2020.

Nicolaus Oest, Oeconomisch-practische Anweisung der Einfriedigung der Ländereien, nebst einem Anhang von der Art und Weise, wie die Feldsteine können gesprengt und gespalten werden, auch nöthigen Kupfern, Flensburg 1767. – Als Digitalisat auch online (urn:nbn:de:gbv:3:1-226867).

# Museen, Institutionen, Ausstellungen

## Schloss Eutin

Schloss Eutin, das Juwel an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste, gehört zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern Norddeutschlands. Die Schlos-sanlage war über 800 Jahre Knotenpunkt nordeuropäischer Geschichte, zuerst als bischöfliche, später als großherzogliche Residenz. Bis heute ist das Schloss ein Schatzkäst-



Abb. 1: Schloss Eutin, 2018 (Foto: Holger Stöhrmann).

chen handwerklicher und künstlerischer Meisterschaft. So stehen in der Beletage das Appartement der Herzogin, die Festsäle und weitere bedeutende Raumfolgen zur Besichtigung offen. Anhand der prachtvollen Ausstattung und der umfangreichen Porträtsammlung wird die Geschichte des Herrschaftssitzes erläutert und ein lebendiger Eindruck der höfischen Lebenswelt vermittelt. Das vielfältige Angebot an Themenführungen und Veranstaltungen ist online zu finden ([www.schloss-eutin.de](http://www.schloss-eutin.de)). Zum Verweilen sowie zum Entdecken raffinierter architektonischer Details lädt der Innenhof der Schlossanlage mit seinem italienischen Flair ein. Ein Spaziergang durch die ausgedehnten Gartenanlagen rundet den Besuch ab. Mitten im englischen Landschaftsgarten, der zugleich Gartendenkmal und Landschaftsschutzgebiet ist, liegt der bewirtschaftete Küchengarten. Alte Sorten und historische Gärtnertechniken gibt es hier zu bewundern. Die ehrenamtlichen Mitarbeitenden stehen jeden Freitagnachmittag für Fragen zur Verfügung.

## Öffnungszeiten

Juli - August 2023

Montag - Sonntag + Feiertage: 10:00-18:00 Uhr

## Kontakt

+49 4521 70950

[info@schloss-eutin.de](mailto:info@schloss-eutin.de)

## Der Museumsberg Flensburg Kulturelles Gedächtnis einer ganzen Region und Ort für gesellschaftlichen Diskurs der Gegenwart

von *Michael Fuhr*

„Städtische Museen und Sammlungen für den Landesteil Schleswig“ lautet der offizielle Name, und der ist seit über einem Jahrhundert Programm. Kunst, Kultur und Geschichte des Nordens sind Kerngebiete der Sammlung. Obwohl sich das Museum von Anfang an in städtischer Trägerschaft befindet, reicht seine Bedeutung weit über die Stadtgrenzen hinaus, denn hier wird das kulturelle Erbe des gesamten ehemaligen Herzogtums Schleswig gepflegt und gezeigt. Da die nördliche Hälfte des ehemaligen Herzogtums als Nord-schleswig/Sønderjylland seit 1920 zu Dänemark gehört, ergibt sich daraus fast zwangsläufig der grenzüberschreitende, Nachbarn verbindende Charakter.

Nach Anfängen als Kunstgewerbemuseum ist die Sammlung mit ihren vielen Kostbarkeiten in den letzten Jahrzehnten weitergewachsen. Vor allem Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts aus Schleswig-Holstein wurde und wird systematisch gesammelt und ausgestellt. Mit der Totalsanierung in den Jahren 2009 bis 2012 eröffnete sich die Chance, zum ersten Mal seit sechs Jahrzehnten ein neues Konzept für die Sammlung zu erarbeiten und umzusetzen. Besucherfreundlich sollte das Haus werden, zielgruppenorientiert sein Publikum ansprechen. Traditionsbewusst und dennoch innovativ, kreativ und zugleich professionell sollte die neue Dauerausstellung sich zeigen.

Der Grundgedanke dabei war, die vorhandenen dinglichen Zeugen von 700 Jahren Landesgeschichte so zu präsentieren, dass die Menschen mit ihren Geschichten hinter den Ausstellungsstücken greifbar werden: Wer hat dieses Objekt geschaffen, wer hat es bestellt, was hat man damit gemacht und warum steht es jetzt hier? Der traditionellen Gliederung nach Epochen der Kulturgeschichte in so genannten „Period Rooms“ wurde so eine zweite hinzugefügt: Lebenswelten. Wie lebten die Bauern, wie sahen Alltag und Festtag auf dem Land aus? Wie lebte man hier Religiosität und Brauchtum im Mittelalter und in der Reformation? Welche Rolle spielte der Handel, etwa im Barockzeitalter? Wie lebte der schleswig-holsteinische Adel auf seinen Schlössern? Wie lebten die Menschen in der Stadt? Wie erging es den Menschen in Flensburg zwischen dänischer und deutscher Herrschaft, in Perioden von Reichtum und Niedergang? Und nicht zuletzt: Wie lebten hier die Kinder in früheren Jahrhunderten? Was spielten sie, wie sah ihr Alltag aus, wie ihre Schule? Im Fokus steht dabei immer die Sammlung; von ihr ausgehen werden die Geschichten hinter den Objekten erzählt – und das zunehmend auch barrierefrei.

Im Jahr 2017 durchlief der Museumsberg gemeinsam mit den beiden anderen Städtischen Museen, dem Flensburger Schifffahrtsmuseum und dem Naturwissenschaftlichen Museum, den aufwendigen Prozess der „Museums-zertifizierung Schleswig-Holstein“. Depotflächen wurden erweitert und heutigen Standards angepasst, ein neues Leitbild, eine klare Sammlungsstrategie und zeitgemäße Vermittlungskonzepte wurden erarbeitet. Zum ersten Mal standen dabei auch besondere Zielgruppen wie etwa Sehbehinderte oder in ihrer Mobilität eingeschränkte Personen im Mittelpunkt. Bereits seit Jahren sehr erfolgreich ist die monatlich stattfindende Veranstaltung „Aufgeweckte Kunstgeschichten“ für demenziell Erkrankte, seit 2019 steht ein „Museumsführer in leichter Sprache“ für Menschen mit einer eingeschränkten Sprachkompetenz zur Verfügung, der zweite Band ist gerade im Entstehen begriffen. Zu jeder der jährlich bis zu fünf Sonderausstellungen werden Vermittlungsangebote für Schüler verschiedener Altersstufen, aber auch für interessierte Erwachsene entwickelt und bereitgestellt. In jüngster Zeit steht zusätzlich die Entwicklung medialer Inhalte für eine verbesserte Erreichbarkeit des Museums über digitale Kanäle im Fokus. Dabei spielt Barrierefreiheit eine wichtige Rolle. Im Rahmen der aktuellen turnusmäßigen Rezertifizierung des Museums geht es unter anderem darum, die umfangreichen Sammlungs- und Bibliotheksbestände des Museums endlich digital zu erfassen und damit weiteren Nutzergruppen zugänglich zu machen. Besondere Vermittlungsformate wurden etwa für Geflüchtete aus Syrien entwickelt. Barrierefreiheit und Nachhaltigkeit sind dabei Ziele, an denen kontinuierlich gearbeitet wird. Das neueste Projekt, das mithilfe des Landes Schleswig-Holstein in diesem Zusammenhang realisiert werden konnte, sind Tastmodelle und Audiodeskriptionen für Blinde und Sehbehinderte.

Trotz ständigen Personalmangels wird weiterhin inhaltlich geforscht, es werden Ausstellungen organisiert und Kataloge herausgegeben, die ein weites Spektrum abdecken. Der Tradition bewusst und für aktuelle Themen offen – so ließe sich das Konzept beschreiben. Als Beispiel mag ein Blick auf das Ausstellungsprogramm des aktuellen Jahres dienen: Im laufenden Jahr 2022 stand das Thema Fotografie im Fokus. Den Anfang machte mit „Discovering Dreesen: Fotograf, Globetrotter, Influencer“ eine viel beachtete Retrospektive über einen wiederentdeckten Fotopionier des 19. Jahrhunderts, den Flensburger „Hof-Photographen“ Wilhelm Dreesen, dessen Nachlass in der Sammlung des Museumsbergs wiederentdeckt wurde. Dem folgte mit „Lotte Eckener: Tochter, Fotografin, Verlegerin“ eine Ausstellung über eine weitere Künstlerpersönlichkeit mit Bezug zu Stadt und Region, deren Schaffenszeit die 1920er bis 1970er Jahre umfasste. Ab Juli 2022 stellte der Museumsberg mit der „Fotografin“ Gagel eine zeitgenössische Künstlerin aus Schleswig-Holstein aus, deren

Schaffen ebenfalls Fotografie, aber auch Installation und feministische Projekt-kunst umfasst. Aus aktuellem Anlass kurzfristig im eigenen Haus entwickelt und binnen weniger Monate realisiert wurde darüber hinaus die große Sonderausstellung „Photo no Shooting!“ mit den beiden Fotografen Yuri Kosin und Dmitry Vyshemirsky. Diese Ausstellung, die Fotografien eines ukrainischen und eines russischen Fotografen gegenüberstellt, setzte bewusst ein Zeichen für den Frieden in der Ukraine. Das Rahmenprogramm zu dieser Ausstellung widmete sich gezielt Geflüchteten aus der Ukraine, etwa in Kunstworkshops für ukrainische Kinder, Führungen in ukrainischer Sprache oder Konzerten ukrainischer Künstlerinnen.

Nicht zuletzt ist das Museum – ob man es will oder nicht – Teil gesellschaftlicher Diskurse. Deswegen lädt das Museumsteam immer wieder zu entsprechenden Veranstaltungen ins Museum ein. Dort wird dann beispielsweise unter Einbeziehung des Publikums mit Fachleuten über den richtigen Umgang Flensburgs mit postkolonialen Strukturen oder über die Rückgabe verfolgungsbedingt entzogener Kunstgüter diskutiert. Oder es wird eine umstrittene Autorin eingeladen, um einem breiten Publikum gendergerechte Literatur vorzustellen. Ob Sonntagsatelier für Kinder, Foto-Workshop für Jugendliche oder Dialog-Führung mit Künstlerin und Kuratorin: „Museum für Alle“ zu sein, bleibt das Ziel. Auf dem Weg dahin gilt es weiterhin Barrieren abzubauen und ein zukunftsorientiertes Programm zu bieten, damit der Museumsberg Flensburg auch für die nächste Generation noch ein relevanter Ort ist, den man gerne besucht.

# Diskussion

## Sprache, Macht und die Vielfalt historischer Forschung

von J. Beyer

Im vorletzten Heft dieser Zeitschrift wünscht sich die AG Frauen in Schleswig-Holstein nicht nur eine Diskussion über gendergerechte Sprache in der GSHG, sondern auch verbindliche Sprachregelungen für alle Autoren der Gesellschaft. Dabei beruft sie sich auf eine Stellungnahme des Senats der DFG. Das suggeriert, dass die GSHG den Konsens der DFG umsetzen solle. Im DFG-Papier wird jedoch die Formulierung der Forschungsergebnisse mit keinem Wort erwähnt!

Obwohl die AG anfänglich allgemein von historischer Genderforschung spricht, was an alle Geschlechter denken lässt, geht es im Folgenden nur noch um Frauenforschung, und das in zweifacher Hinsicht: Forschung über Frauen, ausgeführt von Frauen. Zwar wird mancherorts gefordert, dass nur Schwarze über Schwarze schreiben dürften, nur Latinos über Latinos usw. In jüngster Zeit hört man auch, dass Schauspieler nur Rollen übernehmen sollten, die ihrer Herkunft entsprechen – obwohl es gerade das Wesen der Schauspielerei ist, andere Personen zu verkörpern. Auch Frauenforschung soll offenbar Frauen vorbehalten bleiben. Von solchem Essentialismus halte ich wenig. Ich bin überzeugt, dass ein weiblicher Historiker im heutigen Schleswig-Holstein in seinem Denken mehr einem männlichen Historiker aus Irland ähnelt als einer Amme in den Herzogtümern im Jahre 1522.

Was die AG selbst unter gendergerechter Sprache versteht, wird nicht deutlich. Der Beitrag verzichtet auf Gendersternchen und Binnenmajuskeln, benutzt aber hölzerne Konstruktionen wie *Teilnehmende* statt *Teilnehmer* sowie eine an den Sprachgebrauch des Barocks erinnernde Verdoppelung: *Nachwuchsforscherinnen* und *Nachwuchsforscher*. Die Reihenfolge in dieser Formulierung ist bestimmt kein Zufall. Die AG macht hier mit einer keineswegs gendergerechten Sprache deutlich, dass sie für Nachwuchsforscher diversen Geschlechts keinen Bedarf sieht. Ihr Ziel ist Macht und Einfluss für weibliche Historiker, die über Frauen forschen. Das hätte man klar sagen und nicht hinter Forderungen nach einer gendergerechten Sprache verstecken sollen, die die Autoren selbst nicht schreiben.

## Kann die deutsche Sprache nichtbinären Personen gerecht werden?

Es ist wichtig, dass Historiker sich überlegen, wie sie über Lebende und Tote schreiben. Aus Platzgründen muss ein Beispiel genügen, auf das ich stieß, als ich Akten der Obergerichtsbarkeit auf Schloss Gottorf aus den Jahrzehnten um 1700 durchsah.<sup>1</sup> Eine Person mit männlichem Vornamen wurde von der frisch angetrauten zweiten Ehefrau verklagt, weil sie nach der Hochzeit festgestellt hatte, dass ihr Ehepartner ein Zwitter war. Ein ärztliches Gutachten bescheinigt ihm (dem Hermaphroditen) sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtsorgane. Die neue Ehefrau wurde unangenehm überrascht, doch muss man annehmen, dass die erste Ehefrau sich damit abgefunden hatte. Vielleicht war es (das Zwitterwesen) ja ein besonders liebenswerter Mensch? Sie (die Person mit männlichem Vornamen) wäre ein ergiebiger Fall für die historische Genderforschung.

Für solche Menschen fehlt ein Personalpronomen. Im Schwedischen wurde vor einigen Jahren eines erfunden. Neben *hon* 'sie' und *han* 'er' wurde *hen* 'geschlechtsneutrales Personalpronomen' vorgeschlagen und ist mittlerweile weit verbreitet. Nach meinem Geschmack benutzen es manche Autoren zu häufig, wenn sie *han* und *hon* grundsätzlich durch *hen* ersetzen. Das begrenzt die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Wird *hen* dagegen nur dann verwendet, wenn das Geschlecht unbekannt ist oder wenn eine Person nicht in das binäre Geschlechterschema passt, ist es eine Bereicherung der Sprache. Im Schwedischen lässt sich eine solche Neuerung etwas leichter einführen als im Deutschen, weil – wie im Dänischen – schon im Mittelalter Maskulinum und Femininum zusammenfielen. Es gibt nur zwei Genera, Neutrum und Utrum.

### Generische Grundformen

Maskuline Formen werden sowohl für Männer als auch als generisches Maskulinum für alle Wesen gebraucht. Ich könnte mich beispielsweise mit einem *Zahnarzttermin* entschuldigen. Dabei nähme ich an, dass heute die meisten Menschen – wie ich – eine Zahnärztin aufsuchen und deshalb bei *Zahnarzttermin* an eine Frau denken. Neben dem generischen Maskulinum kommt ein generisches Femininum vor, so schließen die Wörter *Katzen* und *Enten* auch Kater und Erpel ein. Auch menschliche *Naschkatzen* oder *Schnatterenten* können jederlei Geschlechts sein. Mit weiblichen Tiernamen, für die es keine männlichen Formen gibt, lassen sich treffend manche Männer charakterisieren: *Schnapsdrossel*, *Eintagsfliege*, *Nachteule* – aber auch *Land-* und *Leseratte*. Man sollte also besser von einer generischen Grundform sprechen.

Längst nicht alle Feminina, die Menschen bezeichnen, haben spiegelbildliche Gegenstücke in männlichen Formen. Für *Kokette* oder *Konkubine* fehlen

männliche Entsprechungen vom selben Wortstamm (obwohl sie in den Ursprungssprachen vorkommen: *coquet* und *concupinns*). Interessanter wird es bei *Kebsweib* oder *Kebsfrau*. Der diesen Wörtern formal entsprechende *Kebsmann* ist nämlich nicht der Nebenmann einer verheirateten Frau, sondern entweder der Sohn einer Kebsfrau oder ein Mann, der eine Kebsfrau hat.<sup>2</sup> Die meisten Frauen, die zufällig neben mir Platz nehmen, ziehen sicherlich die Bezeichnung *mein Nebenmann* (oder *meine Nebenmännin*) der Charakterisierung als *meine Nebenfrau* vor.

Solche Unausgewogenheiten zwischen scheinbar parallelen Formen haben in der Regel historische Gründe. Diese Unebenheiten der Sprachentwicklung glattzubügeln, führt zu einer Sprache ohne Relief. Historiker, deren wichtigstes Ausdrucksmittel die Schriftsprache ist, sollten bei einer solchen Nivellierung ihrer Wissenschaft nicht mitmachen.

### Genusneutralität

Das Adjektiv *gerecht* ist positiv besetzt. Deshalb wurde *gendergerecht* wahrscheinlich von einem findigen Marketingkopf als Kampfbegriff gewählt. Man braucht aber nur die Mitglieder einer zerstrittenen Erbgemeinschaft zu fragen, was sie für eine gerechte Erbteilung halten, um einzusehen, dass *gerecht* ein äußerst subjektiver Begriff ist und dass es nie zu einer Einigkeit über gendergerechte Sprache kommen wird. Sehr viel sinnvoller wäre es, von *genusneutral* zu sprechen. Das würde auch deutlich machen, dass es um das grammatische und nicht um das natürliche Geschlecht geht (wobei manche statt vom natürlichen Geschlecht heute vielleicht lieber vom zugeschriebenen Geschlecht sprechen).

Grammatisches Geschlecht und natürliches Geschlecht können zwar zusammenfallen (wie bei *die Frau* oder *der Mann*), doch bei vielen Wörtern geschieht das nicht: Alle Diminutive auf *-chen* sind beispielsweise Neutra – ob es sich nun um Weibchen oder Männchen handelt. Auch das in historischen Texten allgegenwärtige Wort *Weib* ist ein Neutrum.<sup>3</sup>

Durch das Anhängen von *-in* kann man eine Person als weiblich kennzeichnen. Dagegen fehlt eine Endung, um ein Femininum männlich zu benutzen. Ob die Endung *-in* ungerecht für Männer oder für Frauen ist, bleibt eine Geschmackssache. Völlig vernachlässigt von der traditionellen Sprache wird das diverse Geschlecht, doch die Betonung der Binarität in der sog. gendergerechten Sprache schließt Personen diversen Geschlechts noch stärker aus als früher. Auch Formen mit \*, \_ , · oder : vor der weiblichen Endung werden Leser ohne Schulung in Queertheorie stets als weibliche Formen mit einem nicht aussprechbaren Zusatzzeichen auffassen (und Menschen, die auf Vorleseprogramme angewiesen sind, zur Verzweiflung treiben). Das Argument

„das Zusatzzeichen macht deutlich, dass alle Gender eingeschlossen sind“ ist dabei nicht schlüssiger als die Ansicht „im generischen Maskulinum sind alle Geschlechter enthalten“. Letzteres Verständnis kann sich immerhin auf das Herkommen berufen, während die Inklusivität der verschiedenen Genderzeichen nur eine Behauptung ihrer jeweiligen Erfinder ist. Die tatsächlich neutrale Schreibweise, in der alle Genusendungen durch ein *x* ersetzt werden, ist sicherlich nicht für komplizierte wissenschaftliche Texte geeignet: *ein~~x~~ prominent~~x~~ Professor~~x~~ im Historiker~~x~~verband*.

Wir können festhalten, dass die traditionelle Sprache nicht genusneutral ist, doch dass die angeblich gendergerechte Sprache die Marginalisierung des diversen Geschlechts noch deutlich verstärkt, Sehbehinderte von der Teilhabe ausschließt und in praktisch jedem Text den Gegensatz von Frauen und Männern betont und damit das Denken in nichtbinären oder geschlechtsunabhängigen Kategorien erschwert.

### **Bestimmt die Sprache gesellschaftliche Strukturen?**

Als Argument für eine sog. gendergerechte Sprache wird angeführt, dass Genus als sprachliche Kategorie die gesellschaftlichen Strukturen bestimme. Verwendete man mehr weibliche Formen, wären Frauen in der Gesellschaft sichtbarer und folglich weniger benachteiligt. Diese Annahme lässt sich am Beispiel des Estnischen empirisch überprüfen. Wie alle finnougri-schen Sprachen kennt Estnisch kein Genus. Im Gegensatz zum Englischen (wo immerhin früher ein Genus vorkam) kann man nicht einmal *he*, *she* oder *it* sagen; es heißt immer *tema* (bzw. unbetont *ta*). Die deutschen Genusunterschiede sagen Esten herzlich wenig. Wenn sie auf deutsch von einer weiblichen Person sprechen, kommt es vor, dass sie als Personalpronomen *er* verwenden, weil ihrem Sprachverständnis Genera genauso fremd sind wie einem Plattdeutschen der Unterschied zwischen Dativ und Akkusativ.

In den letzten 30 Jahren hat die Gleichstellung der Frauen in Estland große Fortschritte gemacht. Das wurde mit Sicherheit nicht durch Gendersternchen erreicht, und das völlige Fehlen des Genus in der Sprache hatte in der Vergangenheit zu keiner natürlichen Gleichstellung der Geschlechter geführt oder zu einer vom Rest Europas abweichenden Akzeptanz diverser Genderidentitäten. Die Entwicklung hin zu einer größeren Gleichberechtigung ist das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse wie in anderen Ländern auch. Die Behandlung des Genus in der Sprache spielt dabei keine Rolle. Zahlreiche weitere Sprachen kommen ohne Genus aus, doch sind ihre Sprecher oft nicht als Vorreiter der Gleichberechtigung der Geschlechter bekannt: Armenisch, Georgisch, Persisch, Tadschikisch, Türkisch usw. Die Annahme, dass genusneutrale Sprache zu mehr Gleichberechtigung führe, ist also unhaltbar.

## Weibliche Wortendungen

Weibliche Berufsbezeichnungen auf *-in* haben eine fast vergessene Vorgeschichte, an die die Verfechter der sog. gendergerechten Sprache sicherlich nicht gern erinnert werden: Die Endung trat zwar bei vorwiegend weiblichen Berufen wie *Näherin* auf, doch hauptsächlich bezeichnete sie eine Ehefrau: *Amtmännin*, *Doktorin*, *Generalin*, *Müllerin*, *Pastorin*, *Professorin* usw. Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren deshalb für weibliche Amtsinhaber Anreden wie *Frau Staatssekretär* oder *Frau Professor* üblich. Es wäre viel gewonnen, wenn wir zu Frau Professor zurückkehrten und auf die Endung *-in* für die Gattinnen der Amtsinhaber weiterhin verzichteten. Noch besser wäre *Professor Petra Paulsen*, denn *Frau* und *Herr* sind ja Relikte der Ständegesellschaft und außerdem für das diverse Geschlecht unpassend. In Skandinavien und Estland sind diese Titel seit langem fast verschwunden.

Mit dem Verzicht auf die weiblichen Endungen würden wir verspätet eine Reform nachholen, die in Dänemark und Schweden schon vor einem halben Jahrhundert durchgeführt wurde, als man dort die weiblichen Endungen ersatzlos strich, selbst wenn das Wort auf *-mand* endete. Im dänischen Frauensport steht deshalb im Tor ein *målmand*. Auch im Niederländischen werden die weiblichen Endungen immer weniger benutzt, in jüngster Zeit vor allem aus Rücksicht auf das diverse Geschlecht.

Die generische Grundform lässt sich für alle drei Geschlechter benutzen. Wenn man betonen will, dass es sich bei den gemeinten Historikern um Personen eines bestimmten Geschlechts handelt, sollte man – wie in Skandinavien, den Niederlanden oder Estland – von weiblichen, diversen oder männlichen Historikern sprechen. Statt der generischen Grundform kann man natürlich auch Umschreibungen benutzen, doch sollte man die allzu umständlichen vermeiden (wie *forschend tätig Seiende* statt *Forscher*). Auf dem Schild einer Praxis könnte schlicht stehen: „Maria Müller, Zahnarzt, Sprechstunden ...“.

Dass der Nachname Müller die männliche Form einer Berufsbezeichnung ist, fällt seit gut 200 Jahren niemandem mehr auf. In der frühen Neuzeit hätte man dagegen von Maria Müllerin gesprochen. In slawischen Sprachen sind weibliche Endungen für Nachnamen noch heute üblich. Die patronymischen Familiennamen wie Hansen oder Jensen wurden im Herzogtum Schleswig viel früher als im Königreich Dänemark zu reinen Familiennamen. Damit verschwanden auch die weiblichen Formen auf *-datter*. Ein sehr großer Teil der deutschen Nachnamen hat männliche Formen (Berufe, Vatersnamen, Herkunftsbezeichnungen usw.), doch scheint das im Gegensatz zu den Berufsbezeichnungen keinen zu stören.

Natürlich sollten auch generische Grundformen, die Feminina sind, weiter benutzt werden. In historischen Texten kommen beispielsweise *Gouvernanten*, *Hofdamen* und *Zofen* vor. Zwar werden die meisten davon Frauen gewesen sein, doch sollte man heute nicht mehr davon ausgehen, dass sie sich alle mit ihrem biologischen Geschlecht identifizierten. Anstatt für solche Berufe Wortungetüme zu erdenken, sollten wir uns auf die generischen Grundformen besinnen und diese als genusneutral betrachten. So könnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Man würde eine zukunftsweisende Reform zur Gleichberechtigung aus Skandinavien endlich auch in Deutschland einführen und gleichzeitig die Verständlichkeit historischer Texte sichern.

In Schweden wurde (Dänemark zieht mittlerweile nach) im Interesse des diversen Geschlechts in öffentlichen Gebäuden die Gendertrennung der Toiletten aufgehoben. Das ist einfacher, als zusätzliche Toiletten für das dritte Geschlecht zu bauen. Genauso wäre es pragmatischer, auf die weiblichen Berufsbezeichnungen zu verzichten und dieselbe Form für alle drei Geschlechter zu benutzen. Bis vor einem halben Jahrhundert war das ja allgemein üblich. Man sagte *Frau Professor Meyer*, denn unter der *Professorin Meyer* verstand man die Ehefrau eines männlichen Professors.

### **Sprache als historisch gewachsenes Gebilde**

Die deutsche Sprache ist – wie alle Sprachen – das Ergebnis einer jahrtausendelangen Entwicklung. Trotzdem funktioniert sie auch in der Gegenwart ganz gut. Obwohl die Landwirtschaft seit Jahrzehnten an Boden verliert, durchwurzelt der Feldbau immer noch unsere Sprache. Die AG beispielsweise sät Zweifel, kultiviert Gegensätze und erntet Widerspruch. Wir benutzen weiterhin die Sprache der absolutistischen Staatsverwaltung: *Landtag*, *Revision*, *Verordnung*. Mehrere Wochentage sind immer noch nach heidnischen Göttern benannt. Obwohl diese Wörter und Sprachbilder nicht mehr unserer Lebenswelt entsprechen, bleiben sie trotzdem verständlich. Warum sollte das nicht mit der generischen Grundform funktionieren?

Eine konsequente Reinigung der Sprache von Genusunausgewogenheiten würde zu einem fundamentalistischen Sprachverständnis führen, bei dem jedes Wort nur eine unveränderliche Bedeutung haben darf und diese Bedeutung die gegenwärtige Weltanschauung ausdrücken muss. Dann würden sogar Wörter wie *herrlich* und *dämlich* verbannt, obwohl sie nicht von *Dame* und *Herr* abgeleitet sind.<sup>4</sup> Wir sollten stattdessen akzeptieren und Schülern beibringen, dass Sprache ein gewachsenes Gebilde ist, das Spuren seiner Geschichte in sich trägt. Einer Geschichtsgesellschaft sollte eine solche Einsicht naheliegen.

## Sprache und Macht

Die bisherigen Versuche einer gendergerechten Schriftsprache haben eines gemeinsam: Sie machen Texte schwerer verständlich. Damit wirken sie nicht mehr inklusiv, sondern exklusiv. Die wirklich Benachteiligten in der heutigen Gesellschaft sind nicht akademisch gebildete Frauen aus der Mittelschicht, sondern Einwanderer aus nicht-westlichen Ländern ohne viel Schulbildung sowie Menschen mit Sehschwächen oder intellektuellen Behinderungen. Ihnen fällt es jetzt schon schwer, schlichte Mitteilungen zu lesen. Texte in sog. gendergerechter Sprache bleiben ihnen verschlossen. Etwas zynisch könnte man die Kampagne für angeblich gendergerechte Sprache als ein neoliberales Ablenkungsmanöver bezeichnen, um die Aufmerksamkeit von den größten Ungleichheiten der modernen Gesellschaft abzulenken.

Ich befürchte, dass der Vorschlag der AG mehr Türen schließt als öffnet. Historiker wie ich, die neben anderen Themen auch über Frauen gearbeitet haben, fühlen sich von den Sprachregelungen abgestoßen. Es geht, wie so oft in der akademischen Welt, um Macht. Wer es schafft, Bewertungskriterien zu definieren, kann auch bestimmen, wem Stellen und Forschungsmittel zufallen. Da die GSHG zwar ein Publikationstiger, aber nur ein finanzielles Kätzchen ist, ist sie für solche Machtspiele die falsche Adresse. Die AG Frauen in Schleswig-Holstein sollte sich als AG Gendergeschichte neu gründen und in Zukunft nicht nur die Geschichte von Frauen, sondern auch von Männlichkeiten und sexuellen Orientierungen aller Art untersuchen. Je weniger man dabei anderen Vorschriften machen wird, desto vielfältiger wird die Mitarbeit sein.

Anstatt sich an von Männern ausgeübter Macht abzuarbeiten, sollte man lieber Machtausübung an sich hinterfragen. Machtpositionen von Männern auf Frauen zu übertragen, ohne das System zu reformieren, schafft Machtmissbrauch nicht aus der Welt.

Da die vorgeblich geschlechtergerechte Sprache dazu dienen soll, Frauen in allen Lebenslagen sichtbar zu machen, sollte man konsequenterweise erwarten, dass Forschungen zu Fürstinnen oder Herzogenwitwen auch Zofen und Küchenmägde sowie Stalljungen thematisieren, denn von ihnen berichtet die aktuelle Forschung genauso wenig wie die von Männern betriebene Forschung vergangener Zeiten. Auch über Landstreicher liest man in der wissenschaftlichen Literatur kaum etwas. Natürlich hat das etwas mit der Quellenlage zu tun, aber wenn man mit viel Arbeitsaufwand vergessene Frauen ausgräbt, sollte man die wirklich randständigen Figuren nicht länger ignorieren.

## Vorschläge an die GSHG

Zwar pflegt die GSHG gute Beziehungen zu Historikern der friesischen und dänischen Minderheiten, aber Arbeiten zur Minderheitengeschichte werden in der Regel nicht von der Geschichtsgesellschaft publiziert, sondern von Institutionen der Minderheiten. Auch über die dänische Mehrheit im nördlichen Schleswig liest man aus deutscher Feder wenig. Die Geschichte der Sinti und Roma oder der Immigranten aus den letzten Jahrzehnten taucht genauso selten im Publikationsprogramm der GSHG auf. Allein die Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein stellt eine lobenswerte Ausnahme dar, weil sie auch von Nichtjuden betrieben wird.

Der Vorstand steht bei der Förderung von Vielfalt vor einer schwierigen Aufgabe, denn in der Regel sind für solche Arbeiten Kenntnisse der Minderheitensprachen notwendig, und bei manchen Gruppen ist die Quellenlage ausgesprochen schwierig. Nur die – wie schon häufiger beklagt – dünn gesäten Arbeiten zum dicht besiedelten Hamburger Umland ließen sich recht leicht vermehren. Im Vergleich zu den eben genannten Stiefkindern der GSHG kann man die Frauengeschichte heute als eine Lieblingstochter der Gesellschaft bezeichnen, weshalb die Rhetorik der AG aus der Zeit gefallen wirkt.

Ich bitte den Vorstand und die Redaktionen, keine Regeln für einen gendgerechten Sprachgebrauch aufzustellen. Die Gesellschaft und ihre Publikationen sollten offen sein für eine Vielfalt von Themen, Methoden und Theorien. Es bringt die Wissenschaft nicht weiter, wenn bestimmte Richtungen vorgezogen oder gar auf Kosten anderer Traditionen vorgeschrieben werden. Das würde zu einer Monokultur führen, die das Gegenteil der Vielfältigkeit wäre, die die AG angeblich fördern will.

Ein weiteres Problem mit Sprachregelungen ergibt sich aus der für unser Fach typischen historischen Perspektive. Alle bisherigen Vorschläge für eine sog. gendgerechte Sprache hatten bloß eine Halbwertszeit von wenigen Jahren (Paarform, Schrägstrich, Klammern, Binnen-I, Gendersternchen, Gendergap, Genderdoppelpunkt, Mediopunkt). Es ist nicht anzunehmen, dass die Szene in Zukunft ihre Kreativität einbüßen wird. Die GSHG müsste also alle paar Jahre neue Richtlinien erstellen, weshalb die Schriften der Gesellschaft nach fast zwei Jahrhunderten, in denen Einheitlichkeit über lange Zeiträume Seriosität signalisierte, in ein kunterbuntes drittes Jahrhundert einträten.

Manche Historiker stellen an ihre eigene Sprache keine höheren Anforderungen als an Gesetzestexte: Die Sätze müssen korrekt konstruiert und unmissverständlich sein. Wie lange ein Leser braucht, den Inhalt zu entschlüsseln, ist ihnen völlig gleichgültig. Mir ist das zu wenig, und ich denke nicht, dass der GSHG damit gedient wäre. Schließlich finanziert sie sich zum großen

Teil durch Mitglieder, die eher interessierte Laien als hochspezialisierte Forscher sind. Wenn die Gesellschaft mit ihren Publikationen ein wachsendes Publikum ansprechen möchte, sollte sie die Texte so gestalten, dass man sie flüssig und mit Vergnügen lesen kann. Mit der Wortgymnastik der sog. gendergerechten Sprache lässt sich dieses Ziel nicht erreichen, denn sie lenkt vom eigentlichen Inhalt ab.

Eine flächendeckende Einführung der angeblich gendergerechten Sprache würde wohl Deutsch als internationale Wissenschaftssprache abschaffen, weil deutsche Texte für Ausländer dann zu schwierig zu verstehen wären. Zum anderen führte eine solche Reform in Ländern wie den Niederlanden, Dänemark oder Estland, wo Historiker bisher deutsch lesen und manchmal für internationale Publikationen schreiben, nur zu Kopfschütteln, denn dort hat man für das gleiche Problem ja viel einfachere und bessere Lösungen gefunden.

Für sinnvoll halte ich übrigens eine niederländische Tradition, die leider in jüngster Zeit an Kraft verloren hat. Die Vornamen von Wissenschaftlern werden abgekürzt; die Initialen verraten nicht das Geschlecht der Verfasser. Bei den meisten Themen ist diese Information wirklich entbehrlich, obwohl die Vertreter der sog. gendergerechten Sprache nicht müde werden, in jedem Satz die Geschlechtlichkeit der vorkommenden Personen zu betonen.

Wie deutlich geworden sein wird, ist Millimetergerechtigkeit in der sprachlichen Gleichbehandlung der Geschlechter unerreichbar. Ich wünsche der GSHG Gelassenheit und Pragmatismus im Umgang mit dieser Frage.

## Anmerkungen

- 1 Cod. Hafn. Thott 2080f. 4<sup>o</sup> (nicht pag.). Der ETag-Grant PRG318 förderte diesen Essay.
- 2 Deutsches Rechtswörterbuch, Bd. 7, Weimar 1974–83, Sp. 687.
- 3 Das Femininum *Frau* war dagegen lange Zeit höheren Ständen vorbehalten. Deshalb ist das Gegenstück zu *männlich* nicht *fraulich*, sondern *weiblich*. *Frau* wurde ursprünglich mit einer weiblichen Endung aus althochdeutsch *frō* 'Herr' abgeleitet und entspricht inhaltlich und formal dem Wort *Herrin*. Heute noch lebende Zusammensetzungen mit *frō* sind *Frondienst* und *Fronleichnam*. Vgl. W. Pfeifer et al., Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, überarb. Ausg. (<https://www.dwds.de/d/wb-etymwb/>; 31.7.22).
- 4 Ebd.

## Stellungnahme des Vorstands zur gendergerechten Sprache

Der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte begrüßt es sehr, dass sich im Januar 2021 die Arbeitsgruppe „Frauen in Schleswig-Holstein“ zusammengefunden hat. Dieses Thema hat in der Geschichtsforschung und -vermittlung im nördlichsten Bundesland, aber auch in anderen Regionen in den vergangenen Jahrzehnten keineswegs die ihm gebührende Beachtung gefunden, wenngleich es erfreulicherweise bereits wichtige Veranstaltungen und Projekte gegeben hat. In diesem Sinne beschloss der Vorstand schon vor einigen Jahren auf Vorschlag des damaligen Beiratssprechers, den 4. „Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte“ ganz diesem Thema zu widmen. Erfreulicherweise beteiligt sich die AG „Frauen“ in enger Abstimmung mit dem Vorstand engagiert an der Vorbereitung dieser Konferenz, die am 2. September 2023 im Schloss zu Reinbek stattfinden wird.

Der Vorstand begrüßt es auch, dass sich die Arbeitsgruppe „Frauen“ intensiv mit dem Thema „Gendergerechte Sprache“ befasst hat. Wie diese hält er es für wichtig, „alle Geschlechter sichtbar zu machen und damit unser Denken zu verändern und unsere Wahrnehmung von der Realität und von dem, was ‚normal‘ ist, kritisch zu hinterfragen“. Der Vorstand geht davon aus und bittet auch darum, dass sich alle, die Texte für Veröffentlichungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte verfassen, mit dieser Thematik beschäftigen. In historischen Darstellungen sollte dabei selbstverständlich jeweils der vergangenen Wirklichkeit Rechnung getragen werden. Zudem geht es nicht nur um Frauen und Männer, sondern auch um Menschen diversen Geschlechts.

Aufgrund der genannten Gesichtspunkte hält es der Vorstand nicht für sinnvoll, „einheitliche und verbindliche Richtlinien“ zu erstellen, wie es von der AG „Frauen“ gewünscht wird. Er möchte jeweils die Entscheidung derer, die dankenswerterweise Beiträge für die Periodika, Reihen und sonstigen Veröffentlichungen der Gesellschaft verfassen, respektieren.

Für den Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte  
*Thomas Steensen, Vorsitzender*

# Neue Forschungsvorhaben

## **Burgen neues Leben einhauchen Einblicke in das neue Transferprojekt ‚Burgenland Waterkant‘**

von *Oliver Auge* und *Stefan Magnussen*

Eine der großen Herausforderungen in der modernen Wissenschaftskommunikation besteht darin, den zur nüchternen Sachlichkeit neigenden universitären Habitus abzulegen, und stattdessen eine Sprache zu finden, die die Zielgruppe jenseits des Elfenbeinturmes abzuholen verspricht. Dabei bemerkt vermutlich jede Person, die sich auf dem Feld der Burgenforschung bewegt, sehr schnell, dass gerade Burgen für derartige Anliegen eigentlich ein großes Geschenk sind. Wie kaum ein anderes Schlagwort birgt die Burg das Potential, sowohl junge als auch ältere Zuhörer\*innen emotional in die eigene Kindheit zurückzusetzen. Es ist zwar theoretisch möglich, dass diese ohne jegliche Burgen stattfand, aber meist gibt es doch zahlreiche Berührungspunkte. Wie viele Nächte haben wir die Held\*innen unserer Jugend bei ihren Abenteuern auf Camelot, der Mattisborg, Hogwarts oder neuerdings auch Castle Black begleitet, und so manche\*r sieht sich vermutlich noch selbst vor dem inneren Auge während eines Familienurlaubs auf hoch emporragende Ruinen steigen.

Derartige Erinnerungen verbinden wir normalerweise mit Ausflügen nach Tirol, in den Harz, die Pfalz oder nach Sachsen; allesamt mitteleuropäische Regionen, die viele wohl ohne Frage als Burgenlandschaften anerkennen würden. Aber ein Burgenland Schleswig-Holstein? Diese Vorstellung erscheint den meisten Schleswig-Holsteiner\*innen wohl eher bizarr. Dabei gibt es auch hierzulande zahlreiche Spuren, die darauf hinweisen, dass es im „echten Norden“ einst tatsächlich eine reichhaltige Burgenlandschaft gab –über die jedoch meist unbemerkt hinweggesehen oder -gelesen wird. Viel zu sehr hat man sich vermutlich an Ortsnamen wie Flensburg, Rendsburg oder Ratzeburg gewöhnt, als dass man sich die Frage stellen würde, wo denn eigentlich die namensgebende Burg gestanden haben soll. Von einzelnen lobenswerten Ausnahmen abgesehen, fristet das Phänomen der Burg in Schleswig-Holstein das vergleichsweise triste Schicksal eines verborgenen (und somit auch gefährdeten) Kulturdenkmals.

Seit nunmehr schon fast 10 Jahren hat es sich die Abteilung für Regionalgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zur Aufgabe gemacht, diesem bislang weitgehend vernachlässigten Thema näher auf den Grund zu gehen. Seither wurden mehrere Bücher geschrieben und eine noch weit grö-

ßere Zahl an Aufsätze verfasst, von kleinen heimathistorischen Aufsätzen bis hin zu fachwissenschaftlichen Beiträgen in internationalen Sammelbänden. Dabei nehmen wir für uns jedoch keinesfalls eine Sonderstellung in Anspruch, denn mit dem Fokus auf die Burg liegt die Abteilung durchaus im allgemeinen Trend der Zeit. In vielen Regionen entdeckte man in den vergangenen Jahren das Interesse an den Burgen wieder, widmete ihnen Ausstellungen, schuf neue Museen und machte unzugängliche Denkmale touristisch nutzbar. Das gilt natürlich auch für Schleswig-Holstein, wo sich neben den vielen engagierten Heimathistoriker\*innen, die sich mit viel Herzblut den Burgen der Region oder ihrer Heimatorte widmen, auch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) für die regionale Burgenforschung äußerst verdient machte. Und natürlich nahmen wir auch in Kiel mit großer Freude das rege öffentliche Interesse an den beiden Sonderausstellungen unserer Kolleg\*innen vom Archäologischen Museum in Hamburg zur Hammaburg (2014) und der sogenannten Neuen Burg (2021/22) zur Kenntnis, das uns noch einmal im Glauben an das große Potential dieses Themas auch für die Region nördlich der Elbe bestärkte.

Doch auch wenn man langsam beginnt, sich eines Burgenlandes zwischen Nord- und Ostsee bewusst zu werden, erntet man in aller Regel nach wie vor eher irritierte Blicke, wenn man davon berichtet, dass man sich beruflich mit Burgen in Schleswig-Holstein beschäftigt. Dabei sind diese Burgen physisch durchaus greifbar, denn neben dem Oldenburger Wall sowie den weiteren frühmittelalterlichen Ringwällen gibt es seit einigen Jahren nahe Lütjenburg sogar eine idealtypische Rekonstruktion einer Burg, wie man sie sich zur Zeit des hohen und späten Mittelalters – also der Hochphase des Burgenbaus – vorstellen kann.

Im Sommer 2020 sind das Museum Turmhügelburg Lütjenburg in Person ihres hoch verdienten Mäzens Klaus Dygutsch, das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein und die Kieler Abteilung für Regionalgeschichte gemeinsam in die kommunikative Offensive gegangen und haben das Transferprojekt Burgenland Waterkant. Transferprojekt zur kulturellen Inwertsetzung der hoch- und spätmittelalterlichen Burgen in Schleswig-Holstein ins Leben gerufen. Seit Januar 2022 werden wir über die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sogar aus Bundesmitteln finanziert – nicht ohne Stolz können wir es uns auf die Fahnen schreiben, dass wir es als erstes geisteswissenschaftliches Projekt in Deutschland geschafft haben, eine derartige Förderung zu erhalten!

Im Rahmen des Projekts Burgenland Waterkant möchten wir gemeinsam ein Konzept entwickeln, die nach dem Projektende im Frühjahr 2025 einen neuen Zugang zu den Burgen im Land ermöglicht. Wir verfolgen dabei drei konkrete Ziele: Zunächst wollen wir ganz profan all das Wissen, das wir seit zehn Jahren

zu den Burgen in Schleswig-Holstein zusammengetragen haben, besser unters Volk bringen. Dies soll jedoch kein reiner Selbstzweck sein, denn auf diese Weise wollen wir das in Schleswig-Holstein bislang kaum genutzte kulturelle, touristische und somit auch ökonomische Potential dieses Phänomens abrufen. Und dadurch soll perspektivisch ein Bewusstsein dafür entstehen, dass Burgen auch hierzulande schützenswerte Kulturdenkmäler sind. All dem liegt der romantische Anspruch zugrunde, dass unsere Kinder oder Enkel irgendwann nicht mehr nur in Erinnerungen an Burgen in der Pfalz oder aus dem Harz schwelgen, sondern daneben vielleicht auch Erinnerungen an den Besuch einer Burg am Ufer der Treene, in Ostholstein oder auf Fehmarn Platz finden. Angesichts der großen medialen Konkurrenz dieser Tage könnten wir dies jedoch kaum erreichen, wenn wir das Fachwissen ganz klassisch auf Tafeln museal zur Schau stellen. Wir wollen vielmehr einen interaktiven und modernen Rahmen gestalten, in dem sich die Besucher\*innen (die somit eher zu Anwender\*innen werden) möglichst frei und selbstbestimmt mit diesem Kulturerbe auseinandersetzen können. Was als zu Papier gebrachte Zielsetzung



Abb. 1: Luftaufnahme der Überreste des Niehus an der Krusau (Kruså) nördlich von Flensburg, bis zu ihrer Zerstörung 1431 eine der wichtigen Burgen im Herzogtum Schleswig. (Foto: Fabian Horst ([commons.wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org))).

noch schlüssig klingen mag, hakt jedoch an einer entscheidenden Stelle: Wir müssen diese Personen davon überzeugen, dass es sich lohnt, während der eigenen Freizeit einen bewachsenen Grashügel anzuschauen. Mehr hat sich von den meisten Burgen in Schleswig-Holstein heute leider nicht

mehr erhalten (siehe Abb. 1) – gerade den Einwohner\*innen Kiels, die in ihrer städtischen Mitte immerhin noch die baulichen Relikte eines Schlosses stehen haben, dürfte nur allzu bekannt sein, wie schwer es ist, selbst dieses noch in Teilen sichtbare Kulturdenkmal als lohnenswertes Reiseziel zu verkaufen.

Für die erfolgreiche Umsetzung des Vorhabens ist also unsere Kreativität gefragt und dieser soll durch das Format eines Transferprojekts Raum gegeben werden. Derartige Projektdesigns basieren nämlich auf der Idee, dass sich die universitäre Wissenschaft mit außeruniversitären Partnern zusammenschließt,

um aktuelle Forschungen in die praktische Anwendung zu überführen. Dadurch sollen jedoch nicht nur bestehende Barrieren abgebaut werden. Da die Partner im Regelfall unterschiedliche Kompetenzen und Kapazitäten ins Vorhaben einbringen können, entsteht am Ende ein Angebot oder Produkt, das mehr bietet als eines, das von einem der Partner allein umgesetzt worden wäre. Im Fall des Projekts „Burgenland Waterkant“ soll das intensive Zusammenspiel aus Forschung, Denkmalschutz, Vermittlung, Öffentlichkeitsarbeit, Tourismus und bereits bestehender Community somit zur Entwicklung einer Plattform führen, die von der Zielgruppe am Ende auch tatsächlich angenommen wird.

Doch wie weckt man das Interesse für etwas, das kaum noch zu sehen ist? Hier können wir natürlich den Trumpf der Burg ausspielen. Auch die Schleswig-Holsteiner\*innen lieben nämlich Burgen, auch wenn sie es noch kaum auf das eigene Umland beziehen. Umso größer könnte jedoch der Reiz sein, diese unbekannte, überraschende Seite der eigenen Nachbarschaft kennenzulernen. Warum in die Ferne schweifen, wenn die Burg so nah liegt! Hier kann sich das Vorhaben auch die touristischen Potentiale des Landes zunutze machen, denn die Überreste der meisten Burgen liegen nicht im städtischen Raum, sondern finden sich im Binnenland, oft naturräumlich hübsch gelegen an Seen, Flüssen oder Bächen. Die Burgen werden somit zur potenziellen Wegmarke für einen sanften, aktiven Tourismus per Rad oder per Wanderstiefel. Das größte Pfand des Projekts ist jedoch die direkte Einbeziehung des Museums Turmhügelburg Lütjenburg, welches ein attraktiver Bezugspunkt ist, über den wir den Erstkontakt zwischen Anwender\*innen und Angebot herstellen können (siehe Abb. 2). Im Rahmen des Projekts wird das bisherige Museumsgelände einen neuen Erweiterungsbau erhalten, der auch das Rückgrat unseres Konzepts beherbergen wird. Das Konzept sieht vor, dass die Besucher\*innen hier mehrere multimediale Panels vorfinden, an denen sie Wissenswertes zu den Burgen in Schleswig-Holstein erfahren und mit dem Thema vertraut gemacht werden können. Doch ist es als Transferprojekt



Abb. 2: Blick auf den zentralen Turmhügel des Museums Turmhügelburg Lütjenburg. (Foto: Matthias Süßen ([commons.wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org))).

nicht unser primäres Ziel, das Angebot im Museum Turmhügelburg Lütjenburg zu stärken und mehr Besuch\*innen an die Museumskasse zu bewegen, sondern das regionale Bewusstsein für das Kulturdenkmal Burg zu stärken. Daher ist diese didaktische Erweiterung des Museums Lütjenburg auch nur ein Teil des Gesamtkonzepts, neben dem es noch eine regionale und eine digitale Dimension gibt. Der Besuch des Museums in Lütjenburg soll vielmehr Lust machen, sich selbst auf die Spurensuche nach den noch sichtbaren Spuren einstiger Burgen im Land zu machen. Hierfür werden wir an ausgewählten und geeigneten Standorten im Land in Zusammenarbeit mit den betreffenden Kommunen bzw. Anwohner\*innen eine lokale Infrastruktur für die touristische Nutzung der Denkmale schaffen. Gerade hier kann das ALSH seine bisherigen Erfahrungen insbesondere aus Projekten wie Regio-branding oder Megalithic Routes in die Waagschale werfen.

Der besondere Clou unseres Konzepts ist, dass wir es den Besucher\*innen über eine eigens entwickelte digitale Plattform ermöglichen möchten, ihre ganz persönlichen Eindrücke, Geschichten und Erlebnisse vom Besuch dieser Denkmale, aber auch darüber hinaus, dem Angebot rückzumelden. Diese können dann selbst in das Gesamtangebot einfließen, wodurch die Anwender\*innen einen Raum für die aktive Mitgestaltung des Vermittlungskonzepts erhalten – und somit selbst zu Produzent\*innen werden. Dies soll nicht nur zur aktiven Auseinandersetzung mit den Burgen des Landes motivieren, sondern dazu beitragen, dass aus dem bislang weitestgehend verborgenen Kulturerbe irgendwann mal ein gelebtes Erbe wird. Doch wird es noch einige Jahre dauern, bis dieses neue Leben auf den Burgen einkehren wird. Erst einmal müssen die konkreten Rahmen gesetzt, viele Gespräche geführt und das Konzept technisch umgesetzt werden. Für diejenigen, die sich schon jetzt mehr mit dem Thema auseinandersetzen möchten, wird es in den kommenden Jahren immer wieder Möglichkeiten zum gemeinsamen Austausch und Kennenlernen geben, sei es nun über Vorträge, über die Presse oder in sozialen Medien. Ohnehin lohnt sich schon heute der Besuch eines der bereits aufbereiteten Denkmale wie etwa im lauenburgischen Linau und natürlich auch des Museums Turmhügelburg Lütjenburg. Sollten darüber hinaus Interesse am Projekt oder Thema bestehen, dann stehen wir ihnen natürlich schon jetzt als Ansprechpartner zur Verfügung.

## Die Virtualisierung der Heimatsammlungen in Schleswig-Holstein

### Orientierungslos online zwischen Elchen, Erbe und Erinnerung?

von *Markus Hartmann*

Die Alliteration im Titel impliziert einen Zusammenhang. Doch was haben Elche mit Erbe und Erinnerung zu tun? Der Elch gilt als Identifikationsymbol Ostpreußens und ist in diesem Zusammenhang ein viel verwendetes Zeichen. In verschiedensten Darstellungen und Formen hat sich der Elch zusammen mit weiteren Erinnerungen in den Sammlungen der Vertriebenen in ihren ‚ostdeutschen Heimatstuben‘ materialisiert. Dies sind kleinere Sammlungs- und Begegnungsräume, die sich die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten seit den 1950er Jahren in der Bundesrepublik eingerichtet haben. Oftmals sind sie aus west-ostdeutschen Patenschaften hervorgegangen, die vielfach bis heute fortbestehen. In ihnen wird sowohl die Geschichte der ehemaligen deutschen Ostgebiete bis 1945, die Geschichte von ‚Flucht und Vertreibung‘, als auch die Geschichte der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Bundesrepublik dokumentiert. Ihr kulturelles Erbe ist gegenwärtig jedoch weitgehend unbekannt und unsichtbar.

Die Diskussion um deren Zukunft wird seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland geführt. Ausgangssituation ist der sich vollziehende Generationenwandel, der das Fortbestehen der Heimatsammlungen bedroht. Zur Zukunft dieser Institutionen werden im Wesentlichen drei Bewahrungsmöglichkeiten angeführt, sollte ein Fortbestand in der jetzigen Form nicht mehr möglich sein:<sup>1</sup> Erstens die Übernahme in Museen, Bibliotheken oder Archive, zweitens die Überführung in neu geschaffene Zentralinstitutionen oder drittens die Übergabe an Einrichtungen in den Herkunftsgebieten. Neben diesen Ansätzen werden seit einigen Jahren auch digitale Strategien zum Erhalt dieses kulturellen Erbes diskutiert. Ein Projekt, das im Jahr 2020 in Schleswig-Holstein ins Leben gerufen und seit 2021 umgesetzt wird, hat zum Ziel, im Rahmen einer digitalen Erhaltungsstrategie die knapp zwanzig noch bestehenden Heimatstuben in Schleswig-Holstein in den virtuellen Raum zu überführen, zugänglich zu machen und zu bewahren. Das Projekt wird durch das Ministerium für Allgemeine und Berufliche Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur finanziert und unter der Federführung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) und in Zusammenarbeit mit der Abteilung Regionalgeschichte der CAU Kiel und #RegionalDigital durchgeführt. Aus einer Vielzahl von 360° Fotografien wird ein 3D-Modell der Ausstellung erstellt, welches im Anschluss virtuell besichtigt werden kann (siehe Abb. 1). In der Nachbearbeitung können im Modell weitere Medien, wie Texte, Bilder, Videos sowie Verknüpfungen ein-

gefügt werden. Obwohl Projekte zu virtuellen Heimatsammlungen auch in anderen Bundesländern seit einigen Jahren existieren, wurde sich ihrem Mehrwert und Potential bisher nicht aus einer wissenschaftlichen Perspektive gewidmet. Das gilt auch für das Digitalisierungsprojekt in Schleswig-Holstein. Welchen Mehrwert und welches Potential bieten die digitalen Heimatsammlungen? Einige Vorteile liegen auf der Hand: Es ergibt sich die Möglichkeit, die Sammlung an ihrem derzeitigen Standort zu dokumentieren. Im Falle einer Auflösung könnte sie zumindest in einer virtuellen Kopie fortbestehen.

Somit bleiben sie als Teil der Stadt- und Kreisgeschichte in der jeweiligen Gemeinde sichtbar. Gegenwärtig haben die meisten Heimatstuben im Land keine geregelten Öffnungszeiten und die Besucheranzahl ist sehr gering. Die virtuellen Modelle der Heimatsammlungen können zu jeder Tages- und Nachtzeit sowie ortsunabhängig im Internet aufgerufen und besichtigt werden. So können niedrigschwellig und spontan



Abb. 1: Puppenhausansicht des Samlandmuseums der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V. in Pinneberg (Foto: Matterport).

erste Eindrücke von Inhalt, Aufbau und Beschaffenheit der Sammlung vermittelt werden. Die Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit wird erhöht. Die Virtualisierung und die Möglichkeiten der Nachbearbeitung der Modelle eröffnen weiterhin die Möglichkeit, Hintergrundinformationen bereitzustellen und eine kritische und multiperspektivische Kontextualisierung zu leisten, ohne die physische Ausstellung zu verändern. Das sich in Heimatstuben befindliche Kulturgut wirkt auf den ersten Blick für Außenstehende nahezu wie eine willkürliche Ansammlung unterschiedlichster Dinge. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass der Erinnerungs- bzw. der ideelle Wert des Kulturguts im Vordergrund steht und nicht der (zumeist ohnehin niedrige) materielle.<sup>2</sup> Den Erinnerungsstücken wird „ein quasi-religiöser Gehalt“<sup>3</sup> zugeschrieben und soll Heimatgefühl bei den Betroffenen hervorrufen. Dies führt zu einer breiten Variation der einzelnen Objekte, denn oft reicht es aus, wenn ein (deutscher) Namenszug einer Stadt, Gemeinde oder eines bestimmten Raumes das Objekt ziert, um ihm einen besonderen Erinnerungswert zuzuschreiben.<sup>4</sup> Das zu Beginn erwähnte Beispiel zeigt, dass sich insbesondere jüngeren Generationen die Bedeutung einiger Objekte und Objektgattungen, wie in diesem Fall

die des Elches, nicht mehr erschließt und das Wissen, das für die Erlebnisgenerationen selbstverständlich ist, nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die Geschichte eines Objekts in einer Heimatsstube und damit auch dessen Bedeutung als Ausstellungsobjekt erschließt sich erst, wenn man die dahinterliegende Geschichte kennt. Es bedarf einer Kontextualisierung, die längst nicht flächendeckend vorhanden ist. Diese kann kritisch, reflektiert und multiperspektivisch erfolgen. Ohne diese Kontextualisierungen sind die Nutzer\*innen nur orientierungslos online zwischen Elchen, Erbe, Erinnerung.

Es zeigt sich, dass die verschiedenen Generationen einen unterschiedlichen Zugang zu der Sammlung brauchen, um sich ihr zu nähern. Eine Öffentlichkeit jenseits der Erlebnisgeneration und ihrer Angehörigen zu erreichen, ist eine zentrale Herausforderung für die Heimatsammlungen in der Bundesrepublik. Dazu müssen zielgruppenorientierte Konzepte entwickelt werden. Es sollten Zugänge geschaffen werden, die es auch Menschen außerhalb der Erlebnisgeneration und ihrer direkten Angehörigen ermöglicht, sich die Sammlungen zu erschließen. Zunächst sollte also die Frage beantwortet werden, welche Zielgruppe und welche Nutzertypen erreicht werden sollen. Nur so kann bereits in der Entwicklungsphase auf die Bedürfnisse der entsprechenden Zielgruppe eingegangen werden.<sup>5</sup> Heutzutage stehen kulturelle Einrichtungen sowohl analog als auch digital in zunehmender Konkurrenz mit Institutionen und Formaten, die auf Unterhaltung ausgelegt sind.<sup>6</sup> Um neue Zielgruppen zu erreichen, sollten daher auch unterhaltende Aspekte berücksichtigt werden. Die zahlreichen Vernetzungs- und Kontextualisierungsmöglichkeiten im Internet eröffnen vielfältige Möglichkeiten, die virtuellen Heimatsammlungen an der entsprechenden Stelle einzubinden und deren Sichtbarkeit zu erhöhen. Die Zielgruppe der Schüler\*innen und der Studierenden sollte dabei besonders berücksichtigt werden. Als Lehr- und Lernobjekt können virtuelle Heimatsammlungen einen großen Mehrwert entfalten. Sie können als digitales Medium niedrigschwellig in der Lehre eingesetzt werden. Erkenntnisse aus der Lernpsychologie weisen darauf hin, dass menschliche Erinnerungsleistungen bei (audio-)visuellen Angeboten erfolgreicher sind als bei schriftlichen und abstrakteren Textinformationen.<sup>7</sup> Das Zusammenspiel von einzelnen Elementen in einer multimedialen Präsentation spricht mehrere Sinne gleichzeitig an und kann so höhere Lerneffekte erzielen.<sup>8</sup> Es erfordert und fördert sogleich eine gewisse Medienkompetenz der Lernenden und Lehrenden.<sup>9</sup> Konkreter ließen sich beispielsweise die virtuellen Heimatsammlungen als ‚virtuelle Exkursion‘ in den Geschichtsunterricht in der Schule integrieren. Die Vorteile eines solchen Formats sind vielfältig:<sup>10</sup> Sie sind mit geringem organisatorischem Aufwand verbunden, wetterunabhängig, zeitsparend, weil die An- und Abreise entfällt, sowie kostengünstig, da für den Transfer oder ggf. den Eintritt kei-

ne Ausgaben entstehen. Das Erstellen von Begleitmaterial zu den virtuellen Heimatsammlungen für den Schulunterricht wäre notwendig, um dieses Potential auszuschöpfen. Gegenwärtig spielen die Heimatstuben und -sammlungen der Flüchtlinge und Vertriebenen kaum eine Rolle in der bundesdeutschen Erinnerungskultur. Die Bedeutung und deren Einfluss auf die öffentliche Diskussion sowie den gesellschaftlichen erinnerungskulturellen Umgang mit Flucht und Vertreibung kann als gering eingeschätzt werden.<sup>11</sup> Diese Tendenzen werden sich durch die Digitalisierungsprojekte vermutlich nicht umkehren lassen. Sie können punktuell einen Mehrwert entfalten und bieten bei entsprechender Konzeptualisierung weiteres Potential. Sie können aber die existenzbedrohenden und akuten Probleme nicht lösen. Die eingangs genannten Strategien zum Erhalt der Sammlungen bleiben aktuell und können durch eine Digitalisierung nicht ersetzt werden.

Die digitale Technologie und Infrastruktur ermöglichen die kostengünstige Speicherung von Elchen, Erbe und Erinnerung.<sup>12</sup> Damit diese gegenwärtig werden, müssen die Inhalte aufgerufen werden und eine Nutzung erfahren. Denn nur im Gebrauch von Medien wird die Vergangenheit selektiv in Erinnerungspraxen aufgerufen.<sup>13</sup> Die analogen Heimatstuben konnten durch ihre geringe Nutzung der letzten Jahrzehnte wenig Einfluss ausüben und werden in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Den virtuellen Heimatstuben droht ein ähnliches Schicksal, wenn sie unsichtbar in den Weiten des digitalen Raumes verweilen. Eine Digitalisierung im Sinne eines Speicherns reicht nicht aus, um das Erbe der Vertriebenen langfristig sichtbar zu machen. Es bedarf Konzepte, die zu einer Nutzung führen. Für die Konzeptentwicklung und -umsetzung sind personelle und finanzielle Ressourcen vonnöten. Für mehrere Jahrzehnte waren die Heimatstuben ein wertvoller Rückzugsort, Versammlungsraum und Begegnungsstätte für die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, wo sie sich mit Gleichgesinnten vernetzen und ihren schmerzhaften Heimatverlust verarbeiten konnten. Sie haben in dieser Zeit mit viel Engagement und Aufwand verschiedenste Zeugnisse und Erinnerungen an ihre ‚alte Heimat‘ zusammengetragen, bewahrt und präsentiert. Die nächsten Jahre könnten entscheidend sein, denn der fortschreitende Generationenwandel dürfte so manch Entwicklung katalysieren. Angesichts der oft ungesicherten Nachfolge ist der Handlungsbedarf schon jetzt akut. Dieses Erbe in Vergessenheit geraten zu lassen und dem liebevoll gepflegten Heimatsammlungen einem leisen Sterben auszusetzen, kann nicht im Interesse derjenigen sein, die diese seit den 1950er Jahren aufgebaut und betreut haben.

- 1 Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze zur Bewahrung des Kulturgutes der Deutschen aus dem östlichen Europa in Heimatsammlungen und Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, Oldenburg 2008, S. 19–26.
- 2 Cammann, Alfred: Ostdeutsche Heimatstuben in Nordniedersachsen: Stand und Perspektiven, in: Ulrich Tolksdorf (Hg.): Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde, hg. von Ulrich Tolksdorf Marburg 1988 (Bd. 31), S. 353–375, hier S. 353.
- 3 Götsch-Elten, Silke: Heimatsammlungen in Deutschland: Überlegungen zu ihrer heutigen Bedeutung, in: Jahrbuch des Bundesinstituts für Geschichte und Kultur der Deutschen im Östlichen Europa (2009), 135–142, hier S. 136.
- 4 Eisler, Cornelia: Die „verlorene Heimat im Osten“ in den Heimatstuben der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung, hg. von Elisabeth Fendl, Münster, New York, München, Berlin 2010, S. 125–139, hier S. 134–135.
- 5 Langer, Elle: Medieninnovationen AR und VR. Erfolgsfaktoren für die Entwicklung von Experiences, Berlin 2020, S. 57.
- 6 Fotopoulos, Pascal; Kerber, Ulf: Digitale Technologien und mobiles Lernen im Museum, in: Praxishandbuch historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter, hg. von Daniel Bernsen; Ulf Kerber, Opladen 2017, S. 103–109, hier S. 104.
- 7 Schwabe, Astrid: Historisches Lernen im World Wide Web. Fachdidaktisch-mediale Konzeption, praktische Umsetzung und empirische Evaluation der regionalhistorischen Website Vimu.info, Göttingen 2012, S. 133.
- 8 Alavi, Bettina: Lernen Schüler/innen Geschichte im Digitalen anders?, in: Geschichte lernen im digitalen Wandel, hg. von Marko Demantowsky; Christoph Pallaske, Berlin 2015, S. 3–16, hier S. 4.
- 9 Braun, Nadja: Visual History: Visuelle Rhetorik bei Bild und Bewegtbild verstehen, in: Praxishandbuch historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter, hg. von Daniel Bernsen; Ulf Kerber, Opladen 2017, S. 119–126, hier S. 122.
- 10 Bernsen, Daniel: Virtuelle Exkursionen, in: Praxishandbuch historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter, hg. von Daniel Bernsen; Ulf Kerber, Opladen 2017, S. 274–282, hier S. 274–275.
- 11 Eisler, Cornelia: Heimatstuben, in: Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken, hg. von Stephan Scholz; Maren Röger; William John Niven, Paderborn 2015, S. 192–203, hier S. 201.
- 12 Sebald, Gerd: Digitalisierte Erinnerungen an die NS-Zeit: Gedächtnissoziologische Überlegungen, in: Entgrenzte Erinnerung. Erinnerungskultur der Postmemory-Generation im medialen Wandel, hg. von Anne-Berénike Rothstein, Stefanie Pölzweiger-Steiner, Berlin 2020, S. 51–68, hier S. 59.
- 13 Ebd., S. 54.

## Helene Höhnk – Dithmarscher Heimatforscherin zwischen Frauenrecht und Nationalsozialismus

von *Anne Krohn*

Wer sich für die Landesgeschichte Dithmarschens interessiert, wird bei dem im Titel genannten Namen vielleicht aufhorchen. Die 1859 geborene Heimatforscherin Helene Höhnk wird gerade in dieser Region Schleswig-Holsteins für ihre wichtigen Verdienste auf dem Gebiet des Archivwesens und aufgrund ihrer Rolle als Mitbegründerin und Schriftführerin des Vereins für Dithmarscher Landeskunde (VDL) 1914 erinnert. Dabei werden immer wieder ihre für damalige Verhältnisse emanzipierte Lebensweise, ihr selbständiger Bildungsweg und ihre Kontakte zur Frauenbewegung hervorgehoben. Als Tochter eines wohlhabenden Dithmarscher Hofbesitzers entschied sie sich schon früh gegen das ihr eigentlich vorbestimmte Leben als Ehefrau und Mutter, investierte stattdessen in ihre Bildung, reiste viel, knüpfte einflussreiche Kontakte, die sie nicht nur mit dem schleswig-holsteinischen Adel, sondern auch mit vielen wichtigen Vertreterinnen der deutschen Frauenbewegung vertraut machten, und blieb ihr Leben lang ledig. Gleichzeitig sind die von ihr verfassten Vorworte zu den Jahrbüchern des VDL Ausdruck ihrer politischen Gesinnung, die als antidemokratisch, nationalistisch und völkisch zu charakterisieren ist. Aus heutiger Sicht wirkt das völlig unvereinbar mit einem aktiven Engagement in der Frauenbewegung. Dennoch spiegelt sich beides in ihrer Autobiographie, dem Untersuchungsgegenstand meiner Arbeit, wieder. Bereits in den ersten Sätzen der *Lebenserinnerungen der Helene Höhnk*<sup>1</sup> schlägt einem nicht nur unmissverständlicher Lokalpatriotismus, sondern auch die Deutung des germanischen Sonnenmythos als allen nordischen ‚Stämmen‘ charakteristisches Wesensmerkmal entgegen. Ihrer Teilnahme an der Frauenbewegung widmet sie sogar ein ganzes der insgesamt 12 Kapitel. Die Autobiographie gibt nicht nur wertvolle Einblicke in die Art und Weise, wie sich Helene Höhnk zu ihrer eigenen Zeit mit all ihren prägenden Entwicklungen, geistigen Strömungen und Umbrüchen retrospektiv in Beziehung setzte, sondern liefert auch Hinweise darauf, wie sich das Spannungsverhältnis zwischen der für die damalige Zeit emanzipierten Lebensführung, dem Engagement in der Frauenbewegung und damit auch die Identifikation mit ihren Zielen einerseits, und einer rechtskonservativen bis völkisch-nationalen Geisteshaltung andererseits äußerte.

Ihr Lebensweg ist durchaus eindrucksvoll. Helene Höhnk wurde am 3. Februar 1859 im Sophienkoog bei Marne als Tochter eines wohlhabenden Hofbesitzers geboren und wuchs als ältestes von insgesamt sieben Kindern, von denen jedoch zwei bereits im Kleinkindalter verstarben, heran.<sup>2</sup> In die Grundschulzeit fallen die für Helene Höhnk prägenden Ereignisse der Inkorporierung

Schleswig-Holsteins in den Norddeutschen Bund unter preußischer Führung 1866 und der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71. Ersteres blieb ihr vor dem Hintergrund der für sie ärgerlichen Verordnung, von nun an hochdeutsch in der Schule sprechen zu müssen, in Erinnerung. Mit 12 Jahren machte die Siegesfeier anlässlich der von der preußischen Armee gewonnenen Schlacht von Sedan sowie die Verkündung des Friedensschlusses am 22. Februar 1871 großen Eindruck auf sie. War ihr Vater noch der für seine Generation und generell für das damalige Dithmarschen typischen anti-preußischen Haltung verhaftet,<sup>3</sup> wurde Helene Höhnk wesentlich von der aufkommenden allgemeinen nationalen Begeisterung und patriotischen Grundstimmung nach 1871 geprägt. Die unerschütterliche Kaisertreue und Begeisterung für die Monarchie ist in ihrer Autobiographie immer wieder zu vernehmen. Nachdem der Vater 1875 nach kurzer Krankheit verstorben war, äußerte Höhnk gegenüber ihren Vormündern den Wunsch, in Schleswig zur Lehrerin ausgebildet zu werden, womit sie auf großes Unverständnis traf. Erst ein Jahr nach Erreichen der Volljährigkeit und nach mehreren längeren Aufenthalten auf verschiedenen Höfen und Gütern in Schleswig-Holstein zum Zweck der hauswirtschaftlichen Ausbildung trat sie, finanziell abgesichert durch das väterliche Erbe, mit 22 Jahren ihre Bildungsreise an, die sie zunächst über Berlin nach Dresden und dann weiter nach London führte, wo sie sich im Selbststudium mit englischer Literatur und Geschichte befasste. In Genf kam Höhnk zum ersten Mal in den Genuss der universitären Lehre, die Frauen zu diesem Zeitpunkt in Deutschland und in den meisten europäischen Ländern noch verwehrt war. Allerdings berichtet sie auch von Abneigung und Missgunst männlicher Studenten, die ihr als junge Frau entgegenschlugen. In ihrer Zeit in Genf lernte sie den baltischen Baron von Sivers kennen, der sie mit ihrer ersten großen genealogischen Arbeit zur Herkunft eines seiner Vorfahren beauftragte.<sup>4</sup>

Wiederholte Bildungsreisen nach Dresden und Berlin, in deren Zuge sie unter anderem die Schriftstellerin und Vorkämpferin der Frauenemanzipation Fanny Lewald kennenlernte, zogen sich auch durch die nachfolgenden Jahre, wobei Höhnk diese immer wieder unterbrach, um ihre *Tochter und Schwesterpflichten*<sup>5</sup> zu erfüllen. 1888 absolvierte sie einen Hebammenkurs in einer Dresdner Klinik und verhalf im Laufe ihres Lebens insgesamt 13 Kindern ihrer Schwester bzw. Schwägerinnen auf die Welt. Nennenswert ist auch, dass sie sich um die Jahrhundertwende in der Bibliotheksarbeit sowie im Archivwesen, als eine der ersten deutschen Frauen überhaupt, ausbilden ließ. Auf diese Weise konnte sie die sich häufenden Aufträge, die die Ordnungen von Stadtarchiven oder privaten Bibliotheken umfassten, professionell erfüllen. Diese Arbeiten in verschiedenen Landes- und Kirchenarchiven in Schleswig-Holstein beschäftigten sie bis zu Beginn der 1930er Jahre. Ihre Leistungen erscheinen dabei umso

eindrücklicher, wenn man bedenkt, dass sie im Jahr 1911 einen Schlaganfall erlitt, der sie einseitig lähmte und sie gleichzeitig zur Abfassung der eigenen Autobiographie motivierte. Der Erste Weltkrieg bedeutete für sie einen prägenden und schmerzhaften Einschnitt, der vor allem durch die Sorge um die im Feld stehenden Neffen und die Trauer um ihren Verlust gekennzeichnet war. Das Ende der Monarchie, die Novemberrevolution und die Annahme des Versailler Friedensvertrags beobachtete sie als überzeugte Monarchistin mit Schrecken und großer Ablehnung. Folglich wurden das Ende der Weimarer Republik und der Aufstieg der NSDAP von ihr zunächst begrüßt, wobei sie in ihrem unveröffentlichten Werk immer wieder deutliche Regimekritik übt, die sich vor allem an der Rolle der Frau und an dem Unmut über die Gleichschaltung des Vereinswesens entzündet. Sie starb schließlich am 27. März 1944 in unerschütterlicher Gewissheit um einen deutschen Sieg und wurde auf dem Friedhof im Kronprinzenkoog beigesetzt.

Die *Lebenserinnerungen* beschreiben den eben grob skizzierten Lebenslauf auf insgesamt ca. 610 auf Schreibmaschine getippten Seiten in detaillierter Weise. Begonnen wurde das Schreibprojekt nachdem Höhnk den Schlaganfall erlitten hatte. Ab 1939 nahm sie jedoch, wie aus einem der Vorworte abzulesen ist, die Neubearbeitung des Manuskripts auf und fügte noch bis in das Jahr 1942 wesentliche Textteile hinzu, was sich unter anderem aus Hinweisen auf aktuelle Kriegsentwicklungen erschließt. Durch die zweite Vorrede erfahren wir, dass eine Veröffentlichung noch zu Lebzeiten im Jahrbuch für Dithmarscher Landeskunde geplant war. Das Werk blieb bis heute jedoch unveröffentlicht. Vor allem die Kapitel *Meine Teilnahme an der Frauenbewegung* und *Weltbegebenheiten* sind in Bezug auf die Fragestellung am aufschlussreichsten. Bereits im Titel des achten Kapitels, dem sie immerhin ganze 29 Seiten widmet, wird deutlich, dass Höhnk sich als Teil der Frauenbewegung sah und sich als solcher für die Nachwelt inszenieren wollte. Dabei beschreibt sie allerdings nicht so sehr eigene Ideen oder Analysen zur Frauenfrage. Den größten Teil machen Darstellungen zur generellen historischen Entwicklung der Frauenbewegung aus, die Höhnk mit prägnanten Zitaten von Louise Otto-Peters, Fanny Lewald oder auch Helene Lange untermalt, ebenso wie die teils ausführlichen biographischen Erzählungen zu bedeutenden Persönlichkeiten. Ihre Teilnahme definiert Höhnk rückblickend also nicht etwa über ein Propagieren eigener Ideen an vorderster Stelle, sondern vielmehr über einige Vereinszugehörigkeiten und vor allem über die vielen Kontakte zu einflussreichen Charakteren der Frauenbewegung.

Zu Beginn stellt Höhnk fest, dass der Ursprung der Frauenbewegung in den Kreisen der 1848er lag, wo in den Frauen zum ersten Mal der Wunsch nach voller

Teilhabe *an den idealen Gütern der Nation* erwacht sei.<sup>6</sup> Mit ihrer wiederholten Bezugnahme auf die Nation als identitätsstiftender Topos greift Höhnk die klassischen Argumentationslinien innerhalb der Frauenbewegung auf, diene doch die Berufung auf Nation und Vaterland als Legitimation für weibliches politisches Engagement und öffentliches Auftreten insbesondere bürgerlichen Frauen dazu, die Grenzen des eigenen Handelns hinauszuschieben.<sup>7</sup>

Eine weitere wichtige Argumentationslinie der bürgerlichen Frauenbewegung, die hier aufgegriffen wird, ist die Idee der organisierten bzw. geistigen Mütterlichkeit. Mit diesem Begriff wurde die biologische Mutterschaft um das Programm erweitert, das eine gleichberechtigte Teilhabe und Einflussnahme in allen Lebensbereichen, vor allem aber in der Politik und gerade auch für kinderlose Frauen ermöglichen sollte.<sup>8</sup> Höhnk konstatiert, *die traditionelle Wahrheit von der eigentlichen Sphäre der Frau* – dem Haus – sei *unbaltbar* geworden.<sup>9</sup> Mit der These von der ökonomisch unabhängigen, berufstätigen Frau wurde eine Alternative zum bürgerlichen Weiblichkeitsideal der Gattin, Hausfrau und Mutter geschaffen, eine Alternative, deren Realisierung freilich in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren für deutsche Frauen undenkbar geworden war. Wenn Höhnk also mit Nachdruck die Bedeutung der geistigen Mutterschaft für das Staatswesen betont sowie die Tatsache, dass sich die *berufs- und lebensmündig* gewordene Frau ihre Sphäre nicht länger vorschreiben lässt, ist dies als deutliche Kritik am nationalsozialistischen Frauenideal zu interpretieren.

Da Helene Höhnk seit ihrer Jugend immer wieder auf die Grenzen der Bildungsmöglichkeiten für Frauen gestoßen war und die autodidaktische Bildung als mangelhaft empfand, konnte sie sich mit einer der Hauptforderungen der bürgerlichen Frauenbewegung sehr gut identifizieren. Mit ihrem Beitritt zum *Frauenverein Reform*, der von Hedwig Kettler gemeinsam mit Hedwig Dohm in Weimar gegründet worden war und sich ganz der Propagierung des Frauenstudiums und einer gleichberechtigten Mädchenbildung verschrieben hatte, beginnt, so schildert sie es in ihrer Autobiographie, Höhnks aktive Teilnahme an der Frauenbewegung. Hier lernte sie bei einer Versammlung in Erfurt 1890 weitere bedeutende Frauenrechtlerinnen kennen, nämlich die Schauspielerin und spätere Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) Marie Stritt, Anita Augspurg und die zweite Vorsitzende des Vereins Natalie von Milde, die ihr bald eine enge Freundin wurde. Letzterer widmet Höhnk beinahe eine ganze Seite, wobei sie nur auf ihren privaten Lebensweg eingeht und Mildes Ideen zur Frauenbewegung nicht tiefgehender thematisiert. Dass Höhnk gerade diesem Verein als erstes zugeneigt war, zeigt, wie viel ihr an dem freien Zugang zu universitärer Bildung gelegen haben muss. Der Frauenverein Reform war schon von Zeitgenossinnen als radikal angesehen worden.

Die klare und deutliche Forderung nach gleichen Bildungschancen, zu dessen Zweck sogar die Koedukation in Betracht gezogen wurde, war vorher noch nicht auf diese Weise formuliert worden und blieb bei der Mehrheit der zeitgenössischen Frauen verpönt.

Da sie selbst im Privaten immer wieder Vorträge hielt und ursprünglich selbst hatte Lehrerin werden wollen, berichtet sie auch von ihrer Teilnahme an der Gründungsversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins (ADLV), wo sie ihr großes Idol und langjährige Brieffreundin Helene Lange kennenlernt. Die Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) galt bereits zu dieser Zeit als eine der wichtigsten und profiliertesten Vorkämpferinnen der deutschen Frauenbewegung. In ihrer Verehrung zitiert Höhnk durch das gesamte Kapitel hinweg immer wieder Langes Schriften und wiederholt die Grundsätze des von Lange vehement vertretenen differenzialistischen Feminismus, den spezifisch weiblich gedachten Einfluss auf die Gesellschaft und das nationale Gemeinwesen, der sich auch in der Idee der geistigen Mütterlichkeit spiegelt.

Nach der Revolution von 1919 kam dann der Bruch mit dem gemäßigten Flügel. Höhnk gründete im Sinne der politischen Aufklärung der Frauen in Oldesloe einen Wahlverein, die Deutschnationale Frauenpartei, die laut eigener Aussage großen Zulauf fand. Sie habe versucht, ihre Kolleginnen Helene Lange und Getrud Bäumer, die derzeitige Vorsitzende des BDF, als Rednerinnen für die Gründungsveranstaltung zu gewinnen, diese hätten sich aber der demokratischen Partei (DDP) zugewendet. Damit sei für sie als überzeugte Antidemokratin eine Zusammenarbeit ausgeschlossen gewesen. Sie sympathisierte zudem stark mit der 1918 gegründeten radikal nationalistischen Schwesterorganisation des Stahlhelms, dem Bund Königin Luise.

Als eine Vorkämpferin der Frauenbewegung lässt sich Höhnk nicht charakterisieren. Tatsache ist, dass sie von den vielen und teils intensiven Kontakten zu den prominenten Frauen geprägt wurde. Anstatt die Bewegung selbst mitzutragen und wirklich aktiv durch eigene Ideen zu beeinflussen, war eher das Gegenteil der Fall. Die Frauenbewegung beeinflusste Höhnk, wobei davon auszugehen ist, dass sie sich selbst bewusst in ein fortschrittliches, aufgeklärtes Licht und retrospektiv an die Seite all dieser einflussreichen klugen Frauen rücken wollte.

Hinweise auf ihre völkisch-nationalistische Einstellung ziehen sich durch das gesamte Werk. Ein deutlich auszumachendes Element ist der wiederkehrende Germanenmythos als vielbedientes identitätsstiftendes Stilmittel. So verweist sie in Bezug auf ihre dithmarsische Abstammung auf den *germanischen Norden*<sup>10</sup>

als Ursprung und bedient sich bei der Beschreibung äußerlicher Merkmale einer für die völkische Weltanschauung typischen Rassentypologie. Als Beispiel sei hier nur genannt, dass Höhnk den *schönen[n] friesischen[n] Langschädel*<sup>11</sup> ihres Urgroßvaters beschreibt und gleichzeitig reflektiert, dass der Begriff erst später, nämlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Kraniologie, einem bestimmenden Zweig der Rassenlehre, aufkam. Der Langschädel war demnach ein bestimmendes Merkmal des Nordländers. Höhnk wollte mit solcherlei Argumentationen offensichtlich die germanische Abstammung ihrer Familie und die Erfüllung des völkischen Schönheits- und Rasseideals bekräftigen. Wiederholt zitiert sie die Ideen populärer Vertreter der völkischen Bewegung, wie zum Beispiel Guido von List, den sie, laut eigener Aussage, persönlich kannte, oder auch ihren entfernten Dithmarscher Verwandten, den Dichter Gustav Frenssen. Mit dem Aufstieg des NS sah sie sich in ihren Überzeugungen zum Germanentum bestätigt.

Innerhalb des Kapitels *Weltbegebenheiten* kommt zunächst ihre ausgeprägte Monarchietreue zum Ausdruck. Ihre schwärmerischen Ausführungen zu Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II. vermitteln gleichzeitig eine Wehmut in Erinnerung an eine bessere, friedlichere und sichere Zeit. In ihrer Deutung des Ersten Weltkriegs, der ihr Weltbild erschütterte, folgt sie in ihrer Argumentation ganz klar der Dolchstoßlegende und lehnt den Versailler Vertrag auf das Entschiedenste ab, ebenso wie die Novemberrevolution. Den Frauen spricht sie das nationalsozialistische Frauenideal kritisierend eine wesentliche Rolle im Wahlerfolg der NSDAP zu. Wo sie zuvor noch bedauernd anmerkt, dass die Frauen sich von den Nationalsozialisten mehr versprochen hätten und Hitler im gleichen Absatz als Despoten bezeichnet, wirkt es im 11. Kapitel *Weltbegebenheiten* im Gegenteil so, als wolle sie die Wahl für die Partei nun als löbliche Tat der Frauen herausheben. Als das für Deutschland ideale Staatswesen erachtet sie den NS jedoch nicht, sondern lediglich als eine Durchgangsstation zu einem autoritären Staat nach preußischem Vorbild unter fürstlicher Führung, die ihrer Meinung nach weiblich sein sollte. Für ihre nationalistisch völkische Gesinnung spricht schließlich auch der ausgeprägte Pangermanismus, der vor allem zum Ende des Kapitels anklingt, das im Kontext der deutschen Gebietsanschlüsse bis 1942 entstanden sein muss.

Die Autobiographie Helene Höhnks ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Verquickung von feministischen Überzeugungen der bürgerlichen Frauenbewegung einerseits und stark nationalistischer, antidemokratischer und völkischer Gesinnung andererseits. Ihr hauptsächlicher Kritikpunkt an Hitler und dem NS-Regime war das ihren Erfahrungen und ihrem gelebten Selbst widersprechende Frauenbild der Nationalsozialisten. Aber selbst dieser As-

pekt wird an den Stellen leiser, die im Kontext der Kriegsbegeisterung und -erfolge entstanden sind. Von einer zunehmenden Radikalisierung mit fortschreitendem Alter (1942 war Höhnk bereits 83 Jahre alt) kann man beim Lesen ihrer Autobiographie ausgehen, allerdings war Höhnk von Haus aus konservativ und spätestens seit ihrer Jugend stark monarchistisch geprägt. Der forschende Blick auf die Frauenbewegung muss gerade um die Jahrhundertwende auch die starke nationalistische Ebene mitdenken. Aus unserer heutigen Sicht kann man sich schnell an dieser Gleichzeitigkeit radikalnationalistischer und feministischer Anschauungen stoßen und sie als Widerspruch wahrnehmen. Für die Dithmarscherin Helene Höhnk war es jedenfalls keiner.

### Anmerkungen

- 1 Die Lebenserinnerung der Helene Höhnk. Heide 1939, Landesarchiv Schleswig-Holstein Abteilung 399.19 Nr. 1055, Bde. 1–12.
- 2 Bei den folgenden Ausführungen wird sich hauptsächlich auf die Aufsätze von Müller, Jutta/Schrum, Karsten: Helene Höhnk (1859–1944), in: VDL (Hg.) Zeitschrift Dithmarschen 2009, H. 4, S. 2–15. (2009) und Meier, Dirk: Der Heimat treuer Hüter sein? Reflexionen zum 150. Geburtstag von Helene Höhnk (1859 – 1944), in: ebd., S. 15 – 25 sowie auf die Lebenserinnerungen der Helene Höhnk gestützt. Vgl. darüber hinaus auch Korth, Dietrich/Korth, Rosemarie: Biographie der Genealogin und Archivarin Gesche Helene Höhnk, in: Schleswig-Holsteinische Familienforschung e.V. Kiel (Hg.): Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 46, Schleswig 2007, S. 42–45.
- 3 Die Inbesitznahme durch Preußen traf in Dithmarschen auf ein durch eine bestimmte Sicht auf die eigene Geschichte gefestigtes Sonderbewusstsein. Vgl. hierzu Nissen, Nis: Kleine Geschichte Dithmarschens, Heide 1986, S. 91f. und Pfeil, Ulrich: Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP. Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerung in Dithmarschen 1866 – 1933, in: ZSHG 124, Neumünster 1999, S. 135–164, hier S. 135–137.
- 4 Höhnk, Helene: Nachrichten von den Vorfahren und der Familie des russischen Admirals von Peter von Sievers, in: ZSHG 43, 1913, S. 256–352.
- 5 Lebenserinnerungen, Kapitel 7, S. 40.
- 6 Ebd., Kapitel 7, S. 2.
- 7 Vgl. Planert, Ute: Vater Staat und Mutter Germania. Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Nation, Politik und Geschlecht, Frauenbewegung und Nationalismus in der Moderne (Geschichte und Geschlechter, Bd. 13), Frankfurt/New York 2000, S. 15–65, hier S. 48–50
- 8 Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg 1995, S. 147.
- 9 Lebenserinnerungen, Kapitel 8, S. 8, auch das folgende Zitat.
- 10 Ebd., Kapitel 1, S. 1.
- 11 Ebd., Kapitel 2, S. 3.

# Termine und Hinweise

## Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung (TTR)

Veranstaltungsreihe der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Die Sitzungen finden, sofern nicht anders angegeben, jeweils dienstags um 18:15 Uhr am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Raum 126/28, Leibnizstraße 8, 24118 Kiel) statt.

25. Oktober 2022      *Prof. Dr. Jörg Peltzer, Heidelberg/Norwich*  
(zugleich Kieler Mittelaltergespräche (KMG))  
Richard von Cornwall und Tintagel. „Place-making“  
im 13. Jahrhundert
01. November 2022      *Vivien Specht M.A., Kiel*  
Jugend erlebt Heimat. Die Arbeit des Jugendverbandes im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund
- Jan Ocker M.A., Kiel*  
Gelesen, gesammelt – und geschätzt? Die Jahrbücher des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes in der Analyse
08. November 2022      *Dr. Lina Schröder, Würzburg/Salzburg*  
Alltägliche Anlaufstationen in Siedlungsräumen. Schnittstellen zwischen Gesellschaft und Individuum
16. November 2022      Mittwoch, Universitätsbibliothek Kiel  
*Prof. Dr. Dr. h.c. Martina Hartmann, München*  
Festvortrag bei der Jubiläumsveranstaltung mit Präsentation der Festschrift „150 Jahre Historisches Seminar Kiel“,  
(zugleich Kieler Mittelaltergespräche (KMG))  
Von der Tragik eines Lebens in der Diktatur. Der Mediävist Ottokar Menzel (1912–1945)
22. November 2022      *Leon Rüterborries, Bielefeld*  
„um Europa nie wieder zu sehen“. Transatlantische Migration und Kulturtransfers am Beispiel der hamburgischen Papierhändlerfamilie Grisson

29. November 2022 *Karen Bruhn M.A., Kiel*  
Mustergültig? Kieler Hochschulkarrieren in der Zeit des Nationalsozialismus
06. Dezember 2022 *Dr. Stefan Magnussen, Kiel*  
Burgenland Waterkant, oder: die Kunst, eine Weide als wertvolles Reiseziel zu verkaufen. Einblicke in ein neues Transferprojekt zur kulturellen Inwertsetzung des Phänomens Burg in Schleswig-Holstein
13. Dezember 2022 *Lisa Barchfeld B.A., Kiel*  
Die Ziegelei Pape in Bevern. Entwicklung eines Industriestandortes von 1840 bis heute
- Henning Andresen B.A., Kiel*  
Zur Raumwirksamkeit frühneuzeitlicher Herrenhäuser in Schleswig und Holstein
20. Dezember 2022 *Dr. Ulrich Erdmann, Kiel*  
Neue Funde zu Charles Roß, dem Landschaftsmaler und Schleswig-Holstein-Revolutionär 1848
10. Januar 2023 *Louise von Plessen M.A., Berlin/Wahlstorf*  
Pioniere des ethnographischen Films. Victor von Plessen (1900–1980), Friedrich Dalsheim (1895–1936) und der Fund von Gut Wahlstorf
17. Januar 2023 *Prof. Dr. Folker Reichert, Stuttgart*  
(zugleich Kieler Mittelaltergespräche (KMG))  
Carl Erdmann (1898–1945). Das Schicksal eines standhaften Historikers im „Dritten Reich“
24. Januar 2023 *Robert Harlaß M.A., Kiel*  
Zwischen Norm und regionaler Form. Sonderfälle der pommerschen Ordensgeschichte?
31. Januar 2023 *Arne Suttkeus M.A., Kiel*  
Der Holsteiner Heinrich Rantzau und seine dänischen Könige. Ein Spiel von Einfluss und Besitz
- Stefan Brenner M.A., Kiel*  
Von amoralischen Eroberern und Kulturträgern. Deutungshorizonte der Ostsiedlung in der deutschsprachigen Publizistik zwischen Aufklärung und Romantik

## Landesgeschichtliche Seminare im Akademiezentrum Sankelmark

**18. – 20. November 2022**

### **Von Hamburg in die ganze Welt: Uwe Timm**

Erzählerisch kehrt Uwe Timm immer wieder in seine Geburtsstadt Hamburg zurück. Seine Figuren und Themen sind inspiriert von den Geschichten, die er dort als Kind hörte und erlebte. „Die Entdeckung der Currywurst“ ist die wohl bekannteste Hommage an diese Zeit und auch die Erinnerungen von „Am Beispiel meines Bruders“ beginnen in der Hansestadt. Der Autor weitet in seinen Texten stets den Blick vom vertrauten Mikrokosmos auf kollektive Erfahrungen, die das 20. Jahrhundert prägten.

Leitung: *Dr. Stephanie Schaefers*

**21. – 25. November 2022**

### **Civil Society Dialogue – Between Minority and Majority in the German-Danish Border Region**

Seminar für Schlüsselpersonen aus europäischen Regionen mit nationalen und regionalen Minderheiten

Leitung: *Femke Sukohl*

**25. – 27. November 2022**

### **Die Spuren des Kalten Krieges**

Über eine Generation lang waren Deutschland und Europa politisch-ideologisch geteilt, und die Staaten bereiteten sich auf einen vernichtenden Konflikt vor. Die militärisch-politische Frontlinie verlief unmittelbar östlich von Lübeck, die Kämpfe der ersten Tage wären in Schleswig-Holstein ausgetragen worden. Das prägte die Landschaft, aber es prägte vor allem die Menschen. Erleben wir nun einen neuen „Kalten Krieg“? Wie gehen wir mit dem Erbe dieser Zeit um?

Leitung: *Prof. Dr. Thomas Wegener-Friis*

**25. – 27. November 2022**

### **Schleswig-Holsteinische Schriftstellerinnen aus fünf Jahrhunderten**

Literatur von Frauen wird bis heute in der Literaturgeschichte wenig beachtet. Selbst wenn der Fokus auf einzelne Landschaften oder Literaturorte gerichtet wird, spielen Frauen oftmals nur eine Nebenrolle. Dabei gab es hier wie überall Frauen der Feder, die viel mehr kulturhistorische Bedeutung

und auch heute noch Leserinnen und Leser verdient hätten. Nicht nur die Biografien, sondern vor allem auch das Œuvre einiger der bemerkenswertesten schleswig-holsteinischen Autorinnen vom 17. bis zum 21. Jahrhundert werden wir in diesem Seminar behandeln.

Leitung: *Jörg Memmer*

### **27. – 29. Januar 2023**

#### **Die Erben des Krieges**

Krieg, Flucht und Vertreibung haben in vielen Familien stärkere Nachwirkungen hinterlassen, als uns oft bewusst ist. Oft finden sich tiefe Spuren des längst vergangenen Krieges im Leben der Kinder, Enkel und Urenkel wieder. Wir wollen die Auswirkungen des Krieges auf die zwischen 1930 und 1990 geborenen „Kriegskinder“, „Kriegsenkel“ und „Kriegsurenkel“ beleuchten. Im Mittelpunkt des Seminars stehen die Familiengeschichten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Leitung: *Anita Knapke*

### **3. – 5. Februar 2023**

#### **Herausragendes Kunsthandwerk im Norden**

Den Begriff des herausragenden, museumswürdigen Kunsthandwerks wollen wir anhand von Beispielen aus den Gewerken Keramik, Holz, Schmuck und Textil mit Leben füllen. Wir begegnen Künstlerinnen und Künstlern in ihren Ateliers oder mit Vorträgen in der Akademie. Nach unseren Seminaren über Malerei und Skulptur im Norden vervollständigen wir damit unseren Überblick über die Kunstszene im Norden.

Seminar mit Exkursion.

Leitung: *Dr. Thomas Gädeke*

### **17. – 19. Februar 2023**

#### **Familiengeschichte – Ortsgeschichte – Regionalgeschichte**

Familiengeschichtsforschung in Ost- und Westpreußen beginnt mit der Suche nach familiären Daten und führt nicht selten zur Geschichte des Ortes und der Region. Anfängern und Profis wollen wir den Austausch ermöglichen und Hinweise auf Methoden sowie neue Quellen zur Erforschung ihrer Familiengeschichte in Ost- und Westpreußen geben.

Seminar mit dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen.

Leitung: *Dr. Christian Pletzing*

**21. – 22. Februar 2023****Kulturerbe Biikebrennen: Winterliches Brauchtum im Norden**

Am 21. Februar jedes Jahres lodern in ganz Nordfriesland riesige Reisighaufen, die sogenannten Biiken. Die vermeintlich auf heidnische Ursprünge zurückzuführende friesische Tradition des Biikebrennens erfährt seit den 1970er Jahren eine überraschende Renaissance. Mittlerweile erfreut sich das „Nationalfest“ der Nordfriesen bei Einheimischen und Touristen größter Beliebtheit. Unser Seminar bietet Einblicke in nordfriesisches Brauchtum und die Möglichkeit, vor Ort die Faszination des zum Kulturerbe erhobenen Biikebrennens zu erleben.

Leitung: *Dr. Heiko Hiltmann*

**24. – 26. Februar 2023****Dänen und Deutsche**

Wir haben oft feste Vorstellungen davon, wie die Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze sind. Kaum etwas verbindet mehr, als seine eigenen Vorurteile bestätigt zu bekommen. Was sollte man wissen, wenn man das Land auf der anderen Seite der Grenze besucht? Worauf sind die Dänen und worauf die Deutschen stolz? Wie verhalten sich Wirklichkeit und Vorurteile im Jahr 2023 zueinander?

Leitung: *Annie Lander Laszig*

**Veranstaltungsangebot im Landesarchiv Schleswig-Holstein****26. Oktober 2022**

*Hanna Radziejowska, Berlin*

Geschichte, Trauma und Erinnerung. Heinz Reinefarth im kollektiven Gedächtnis des Warschauer Stadtteils Wola

**16. November 2022**

*Dr. Christoph Classen, Potsdam*

Nazi auf Sylt. Nationalsozialistische Vergangenheit im DDR-Film während des Kalten Kriegs

**7. Dezember 2022**

*Prof. Dr. Monica Riithers, Hamburg*

Einführung in die polnisch-jüdische Geschichte

**10. Januar 2023**

*Thomas Will, Ludwigsburg*

Die Zentrale Stelle in Ludwigsburg und die Spätverfolgung von Gehilfen der NS-Massenverbrechen

**15. Februar 2023**

Ich frage mich, wie es möglich war... Das lange Schweigen über Heinz Reinefarth

Ein Gespräch mit *Pastorin Anja Lochner, Westerland/Sylt*

**29. März 2023**

Podiumsdiskussion „Heinz Reinefarth – Umgang mit der NS-Vergangenheit in Schleswig-Holstein“

Gäste: *Dr. Christian Meyer-Heidemann, Dr. Harald Schmid, Prof. Dr. Astrid Schwabe*. Moderation: *Dr. Ole Fischer*

Alle Vorträge beginnen um 18:30 Uhr.

Eintritt 5 €, ermäßigt 2,50 €, Mitglieder des Fördervereins haben kostenlosen Eintritt

**Ausstellungsführungen**

28. Oktober 2022

18. November 2022

9. Dezember 2022

20. Januar 2023

24. Februar 2023

17. März 2023

Alle Führungen beginnen um 16:00 Uhr. Die Teilnahme ist kostenlos.

## Veranstaltungen der Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums (FGHO) und des Europäischen Hansemuseums Lübeck (EHM)

### „Guter Stoff. Textile Welten von der Hansezeit bis heute“

Ausstellung

bis zum 23. April 2023

Über zwei Jahre haben wir Ideen gesponnen – nun ist die Ausstellung eröffnet! Modetrends, unfaire Produktionsbedingungen, Verschwendung, globaler Handel und Umweltverschmutzung – all das verbinden wir mit der Textilindustrie heute. Doch auch zur Zeit der Hanse gab es diese Phänomene schon. In unserer Ausstellung zeigen wir, wie Textilproduktion, Kleidung und Handel im 14. bis 16. Jahrhundert ausgesehen haben und wie unser Umgang damit heute



ist. Es erwartet Sie eine interaktive Ausstellung mit Exponaten aus dem Hanseraum. Ein Highlight ist die ca. 600 Jahre alte Kindertunika, eine Leihgabe aus Danzig, die in ihrem guten Zustand eine Seltenheit ist. Tuchplomben aus den Niederlanden, die in Tallinn gefunden wurden erzählen die Geschichte des Textilhandels und Werkzeuge der Textilverarbeitung in Norddeutschland zeugen von mühsamer Produktion. Verschiedene Medienstationen laden Sie ein, tiefer in das Thema einzusteigen und vermitteln einen kritischen Blick auf Textilproduktion und -konsum heute. Im „Zukunftslabor“ zeigen wir, welche Innovationen aus Stoff unser Leben morgen beeinflussen.

### FGHO-Vortragsreihe „Handel, Geld und Politik vom Mittelalter bis heute“ im Europäischen Hanseumuseum 2022/23

Von Oktober 2022 bis März 2023 läuft erneut die FGHO-Vortragsreihe „Handel, Geld und Politik“ im Europäischen Hanseumuseum. Themenschwerpunkt bildet diesmal die Sonderausstellung des Hanseumuseums: „Guter Stoff. Textile Welten von der Hansezeit bis heute“.

Termine und Vortragsthemen werden über die Seiten der GSHG, der FGHO und über den Veranstaltungskalender des Europäischen Hanseumuseums bekanntgegeben. Die Vorträge finden in der Regel am zweiten Dienstag des Monats um 18:00 statt. Eine kostenlose Anmeldung erfolgt über den Ticketshop des Europäischen Hanseumuseums. Weitere Informationen auch über: <https://fgbo.eu/de/handel-geld-und-politik>.

**8. November 2022**

*Prof. em. Dr. Rudolf Holbach:* »Dass unsere Bewohner davon in höchstem Maße profitieren...«.

Wirtschaftsförderung und Protektionismus im vormodernen Textilgewerbe

Raum: La Rochelle

**8. Dezember 2022**

*Dr. Florian Huber:* Mars-Wrackfunde in der Ostsee

Gemeinsam mit der Lübecker Archäologie

Raum: Beichthaus

**13. Dezember 2022**

*Dr. Paul Schweitzer Martin:* Bewerben und Verkaufen gedruckter Bücher im 15. Jahrhundert. Lukas Brandis und die Welt die Inkunabeldrucker

Gemeinsam mit der Stadtbibliothek Lübeck

Raum: Beichthaus Saal

**10. Januar 2023**

*Dr. Dirk Rieger:* Von Häusern, Gewürzen und schönen Stoffen. Archäologie des Handels in

Lübeck

Raum: Beichthaus Saal

**14. Februar 2023**

*Prof. Dr. Benjamin Scheller:* Angst und Abenteuer? Die Hansekaufleute des Mittelalters und das Risiko

Raum: Beichthaus

**14. März 2023**

*Dr. Christina Brauner:* Wie der Ingwer in den Lebkuchen kam.

Eine Geschichte globaler Verflechtungen zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit

Raum: La Rochelle

**18. April 2023**

*Prof. Dr. Thomas Ertl:* Textiler Luxus: Orientalische Stoffe im mittelalterlichen Europa

Raum: La Rochelle

## EuroWeb Konferenz: »Interwoven Societies«

14. – 16. November 2022

Vor dem Hintergrund der Sonderausstellung „Guter Stoff“ laden wir zu einer Konferenz über das vormoderne Europa im ersten Zeitalter der Kommerzialisierung (14. bis 18. Jahrhundert) ein. Unser Ziel ist es, die Entwicklungen in der Hansezeit und der Region mit anderen Textilwirtschaften in Verbindung zu bringen. Wir wollen die Auswirkungen der Textilindustrie auf die Gesellschaft untersuchen. Die Konferenz ist Teil des Programm des Forschungsnetzwerks „EuroWeb – Europe through Textiles und wird von der FGHO mitorganisiert. Wir erwarten Wissenschaftler:innen aus ganz Europa und verschiedenen Disziplinen, die sich mit Textilien und ihrem Einfluss auf die Gesellschaft beschäftigen. Interessierte sind eingeladen, an den Vorträgen vor Ort oder im Livestream teilzunehmen. Bitte informieren Sie sich über das Programm auf der Webseite der FGHO.



### „Citizen Science-Tag“ im Archiv der Hansestadt Lübeck

28. April 2023, 10.00 Uhr

Schon zum dritten Mal findet der »Hanse. Quellen.Lesen! Citizen Science-Tag« statt, eine gemeinsame Veranstaltung der Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums (FGHO) und des Archivs der Hansestadt Lübeck. Am Freitag, 28. April 2023 von 10.00 bis 18.00 sind Hobbyhistoriker:innen dazu eingeladen, hinter die Kulissen des Wissenschaftsbetriebes zu blicken. Neben Vorträgen zur Hansegeschichte

und dem direkten Austausch mit Historiker:innen steht die gemeinsame Entschlüsselung historischer Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts auf dem Programm – einer noch wenig untersuchten Zeit der Hansegeschichte. Besonderes Highlight sind die Digitalisierung und Übersetzung eines noch unbearbeiteten historischen Dokuments, welche die Teilnehmer:innen vis-à-vis mit den wertvollen Originaldokumenten des Archivs bringen. Neue Citizen Scientists haben die Gelegenheit, sich an diesem Tag mit der Arbeit an den Quellen vertraut zu machen, während sich »Alte Ha(n)sen« mit Hintergründen der erschlossenen Quellen intensiv auseinandersetzen und gemeinsam ihre Ergebnisse diskutieren können.

Die Veranstaltung findet ab 10:00 Uhr im Archiv der Hansestadt Lübeck statt. Die Teilnahme erfordert keine speziellen Kenntnisse, ein eigener, internetfähiger Laptop ist nach Möglichkeit mitzubringen. Das detaillierte Programm und weitere Informationen zum Projekt finden sich auf der Website der FGHO unter [www.fgho.eu](http://www.fgho.eu). Eintritt frei, Anmeldung erforderlich unter [archiv@luebeck.de](mailto:archiv@luebeck.de).

## Veranstaltungen im Europäischen Hansemuseum (EHM)

Workshop: Handspinnen für Anfänger:innen

5. November 2022 und 4. März 2023, 11:00 Uhr

Wie entsteht aus dem Rohstoff Schafswolle eigentlich ein Faden, aus dem man Kleidung weben kann? Im Mittelalter nutzte man dafür unter anderem Handspindeln. Tauchen Sie bei diesem Workshop in die Welt der mittelalterlichen Wollverarbeitung ein und probieren Sie sich selbst im Handspinnen. Mit ein bisschen Geschick und viel Geduld lernen Sie Ihren eigenen Faden mit Hilfe einer Handspindel zu spinnen. Workshop-Leiterin Marion Wilhelmy gibt darüber hinaus Einblicke in die Geschichte des Spinnens und die verschiedenen historischen Spindeln. Bitte bringen Sie zum Workshop eine Schürze oder Handtuch mit, damit Ihre Kleidung vor den Fasern geschützt ist.

8 €, Tickets erhältlich im Online-Shop unter [www.hansemuseum.eu](http://www.hansemuseum.eu)

Ab 16 Jahren

Dauer: ca. 6 Stunden

Treffpunkt Innenhof (Burgkloster)



## Shipwrecks in the Intertidal Zone – Archaeological and historical approaches

Tagung in Hamburg am 18. – 20. November 2023

**Veranstalter** Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel  
Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein

**Leitung** Prof. Dr. Oliver Auge, Dr. Ulf Ickeodt, Dr. Daniel Zwick

**Tagungsort** Hamburg

Die Veranstaltung ist bis auf den Festvortrag am 18. November nicht öffentlich, die Vorträge können allerdings im Livestream angeschaut werden.

Der Livestream und die Webpräsenz der Veranstaltung sind zu finden unter <http://intertidal-shipwrecks.de/>.

### Liste der Referenten und Vorträge

#### Öffentlicher Festvortrag am 18. November, 18:00 Uhr

*Prof. Dr. Jerzy Gawronski (Chief Technology Office (CTO), City of Amsterdam/ University of Amsterdam)*

Docking the Amsterdam Foundation

Veranstaltungsort: Universität Hamburg, Emil-Artin-Hörsaal (ESA M), Edmund-Siemers-Allee 1

*Henning Andresen (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)*

Strandordnungen in early modern Schleswig-Holstein and their historical context

*Dan Atkinson (Wessex Archaeology Scotland)*

The Fuday wreck: Evidence of a northwest European trading vessel from the 16<sup>th</sup> – 17<sup>th</sup> century discovered in the Scottish Outer Hebrides

*Dr. Kurt Bennett (Heritage New Zealand)*

The “Daring” Rescue: The story of New Zealand’s best preserved mid-19<sup>th</sup> century schooner

*Stefan Brenner (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)*

Between Beach Rights and Beach Robbery – the Lower Elbe as a conflict area in the 13<sup>th</sup> and 14<sup>th</sup> centuries

*Brendan Burke (Virginia Department of Historic Resources)*

An inspiring and inclusive History: The Nansemond Ghost Fleet of Suffolk, Virginia

*Dr. Tom Dawson & Dr. Joanna Hambly (St. Andrews University)*

Boat graveyards in Scotland

*Dr. Brad Duncan (University of New England/Heritage New South Wales)*  
Now you see it, now you don't!: Intertidal maritime archaeology and management in coastal and riverine areas, New South Wales, Australia

*Alec Ewing, & Corina Hordijk (Stichting Texels Museum)*  
Musealization of rare and clandestine textiles from Texel's Palwood Wreck

*Dr. Florian Huber (SUBMARIS)*  
Stranded in paradise: The German Raider SMS Seeadler in French Polynesia

*Dr. Jennifer Elizabeth Jones (East Carolina University)*  
Tides of change: Coastal geomorphology and the management of shipwrecks on beaches

*José Manuel Matés Luque (Arqueocean)*  
Removing the mud from forgotten wrecks in the intertidal zone in the Basque Country, Spain

*Dr. Chuck Meide (Lighthouse Archaeological Maritime Program)*  
"Skeletons of foundered ships": Intertidal shipwrecks of St. Augustine, Florida, America's oldest port

*Prof. Dr. Cathryn Pearce (University of Portsmouth)*  
Neither hero nor victim: Intertidal shipwreck events and responses of coastal communities in 19<sup>th</sup> century Britain

*Dr. Christopher Jacob Ries (Strandingsmuseum St. George)*  
Wrecks, farmers and fishermen: The beginnings of commercial diving on the Danish West Coast 1830 – 1910

*Cécile Sauvage (DRASSM)*  
Saint-Pierre-et-Miquelon (France): the archipelago of shipwrecks, from myth to study

*Robert Shaw (The Discovery Programme, Centre for Archaeology and Innovation Ireland)*  
The CHERISH project: investigating the impacts of climate change on intertidal wrecks

*Andy Sherman (Museum of London Archaeology)*  
CITiZAN: shipwrecks and smartphones, the rapid recording of vessels in the intertidal zone

*Michael Wesemann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege) & Mike Belasus (NibK)*  
Brief Encounters – wreck investigations in the intertidal zone of Lower Saxony's Wadden Sea 2006 – 2019

*Dr. Julian Whitewright (RCAHMW)*

The intertidal shipwrecks of Wales: Challenges and Opportunities

*Dr. Jann Markus Witt (Marinebund)*

from ship to wreck

*PD. Dr. Gabriel Zeilinger (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg /  
Deutsches Schifffahrtsmuseum)*

Shipwreck in Medieval and Early Modern Times: on the history of maritime risk-taking conserved in language, writing and objects

*Dr. Daniel Zwick (Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein)*

The riddle of the shifting sands: the historic shipwrecks of the North Frisian Wadden Sea exposed by coastal erosion

## **Lehen, Pfand und Amt. Neue Blickwinkel auf das Lehnswesen im Norden (12. – 15. Jahrhundert)**

**Tagung am 2. und 3. März 2023**

**Veranstalter**

Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel

**Tagungsleitung**

*Prof. Dr. Oliver Auge* und *Dr. Frederic Zangel*

**Tagungsort**

Villa 78. Veranstaltungszentrum  
Düsternbrook, Niemannsweg 78, Kiel

Das Lehnswesen galt seit den epochalen Werken von Heinrich Mitteis oder François Louis Ganshof als nahezu ausgeforscht. Susan Reynolds zog in ihrer 1994 erschienenen Arbeit „Fiefs and Vassals“ diese Meistererzählung in Zweifel und gab so den Anstoß für eine Forschungsdebatte, in der die Frage, ob ein Lehnswesen existierte, seither unterschiedlich beantwortet wird. Diese fruchtbare Diskussion findet auf der Tagung eine Fortsetzung, wobei der Norden Europas sowie die Bezüge des Lehns- zum Geld- und Verwaltungswesen besondere Berücksichtigung finden.

Alle Interessierten sind herzlich zur Teilnahme eingeladen! Ihre Anmeldung richten Sie bitte bis zum 25. Februar 2023 an Frederic Zangel ([f.zangel@email.uni-kiel.de](mailto:f.zangel@email.uni-kiel.de)). Es wird eine Tagungsgebühr von 25 € (für Studierende 10 €) erhoben. Der Eintritt zum öffentlichen Abendvortrag ist frei.

Falls die Durchführung der Veranstaltung in Präsenz nicht oder nur eingeschränkt möglich sein sollte, wird über das weitere Verfahren auf der Internetseite der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte informiert.

## Donnerstag, 2. März 2023

9:00 Uhr            Auftakt

**9:30 Uhr**            *Prof. Dr. Karl-Heinz Spietz, Greifswald*  
Lehen, Geld und Pfand im Mittelalter. Forschungsergebnisse  
und offene Fragen

### Sektion I – Nordeuropa

**10:15 Uhr**            *Dr. Frederic Zangel, Kiel*  
Lehnswesen, „lensvæsen“ und Verpfändungen im mittelal-  
terlichen Dänemark

11:00 Uhr            Kaffeepause

**11:30 Uhr**            *Dr. Stefan Magnussen, Kiel*  
Lehnen wie die Dänen? Moderation und Mediation von  
Herrschaft im spätmittelalterlichen Königreich Norwegen  
und den nordatlantischen Krondomänen

**12:15 Uhr**            *Laura Potzjweit, M. A., Kiel*  
Günstlingswirtschaft oder Belohnung mit System?  
Grundlegende Betrachtungen zum „län“ in Schweden und  
Finnland am Ende des Mittelalters

13:00 Uhr            Mittagspause

**14:00 Uhr**            *Prof. Dr. Carsten Fischer, Trier*  
Lehen, Pfand und Amt im hochmittelalterlichen England

### Sektion II – Norddeutschland

**14:45 Uhr**            *Dr. Jan Habermann, Goslar*  
Die „Machtprobe aufs Exempel“: Lehnswesen und adelige  
Gefolgschaft in Ostsachsen während des deutschen  
Thronstreits (1198 – 1208/1218)

15:30 Uhr            Kaffeepause

**16:00 Uhr**            *Prof. Dr. Grischa Vercamer, Chemnitz*  
Burglehen, Pfand und Amt in Brandenburg und Mecklen-  
burg im Spätmittelalter – Entwicklung, strukturelle Ähnlich-  
keiten und Unterschiede

**16:45 Uhr**            *Dr. Dirk Schleinert, Stralsund*  
Die Stadt Stralsund und ihre Bürger als Pfandinhaber und  
Lehnsträger im 14. und 15. Jahrhundert

**18:00 Uhr**      *Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel*  
Öffentlicher Abendvortrag  
Lehnswesen zwischen Königsau und Elbe – eine Spurensuche

**Freitag, 3. März 2023**

**Sektion III – Mitteleuropa**

- 9:00 Uhr**      *Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky, Hamburg*  
Lehen und Verwaltung im Ordensland Preußen
- 9:45 Uhr**      *Dr. Andreas Büttner, Heidelberg*  
Der Lohn des Dienstes: Lehen, Pfand und Geld im römisch-deutschen Reich (12. und 13. Jahrhundert)
- 10:30 Uhr      Kaffeepause
- 11:00 Uhr**      *Dr. Marco Krätschmer, Marburg*  
Die milites und das Geld. Wandlungsprozesse in der Organisation ritterlicher Kriegsdienste im Reich des 12. und 13. Jahrhunderts?
- 11:45 Uhr**      *Prof. Dr. Jürgen Dendorfer, Freiburg*  
Leihe und Pfand im Südwesten des Reiches.  
Die Urkunden der Bischöfe von Basel, Straßburg und Konstanz (12./13. Jahrhundert)
- 12:30 Uhr      Mittagessen
- 13:30 Uhr**      *Prof. Dr. Rik Opsommer, Gent/Ypern*  
Die Amtslehen in der Grafschaft Flandern (12.-15. Jahrhundert)
- 14:15 Uhr**      *Prof. Dr. Thomas Ertl, Berlin*  
Zusammenfassung

# 500 Jahre Friedrich I. von Dänemark. Auf den Spuren des Königs aus Schleswig-Holstein

Tagung am 29. Januar 2023

<b>Veranstalter</b>	Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel
<b>Tagungsleitung</b>	<i>Prof. Dr. Oliver Auge, Dr. Stefan Magnussen und Dr. Uwe Hauptenthal</i>
<b>Tagungsort</b>	Rittersaal des Schlosses vor Husum

Programm:

14:30 Uhr	Eröffnungs- und Grußworte
<b>15:00 Uhr</b>	<i>Oliver Auge, Kiel</i> Friedrich I. und die Kirche
<b>15:45 Uhr</b>	<i>Mirja Piorr, Aarhus</i> Anna von Brandenburg und Sophia von Pommern: Friedrichs I. Ehefrauen
<b>16:30 Uhr</b>	<i>Frederic Zangel, Kiel</i> Friedrich, der gottorfische Hof und die Ritterschaft
17:15 Uhr	Kaffeepause
<b>17:45 Uhr</b>	<i>Deert Lafrenz, Eckernförde</i> Friedrich I. als Initiator des frühen fürstlichen Schlossbaus in Schleswig und Holstein
<b>18:30 Uhr</b>	<i>Laura Potzumweit, Kiel</i> Friedrich und die Nachfolge in den Herzogtümern
<b>19:15 Uhr</b>	<i>Stefan Magnussen, Kiel</i> Herzog Friedrich I., Husum und die Westküste
20:00 Uhr	Empfang

Es wird eine Teilnahmegebühr von 10 € (für Studierende 5 €) erhoben.

## Vorstellung der Festschrift „150 Jahre Historisches Seminar der CAU zu Kiel“

2022 feiert das Historische Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sein 150-jähriges Bestehen. Seit 1872 hat das Seminar die Beschäftigung mit der von der Antike bis zur Gegenwart reichenden Geschichte bis heute entscheidend im Land geformt und geprägt. Kein Diskurs zu historischen Fragen und Problemen kommt nach wie vor ohne die Expertise der hier versammelten Fachkompetenzen aus. Aus diesem ehrwürdigen Anlass haben zahlreiche engagierte Angehörige und Ehemalige des Historischen Seminars unter der Herausgeberschaft von Oliver Auge und Gerald Schwedler eine Festschrift verfasst, die sich mit den Impulsen auseinandersetzt, die einerseits von Kiel ausgehend die Geschichtsforschung in Deutschland formten und mitbestimmten und die andererseits die historische Arbeit von auswärts in fruchtbar-synergetischer Weise empfing. Die 14 Beiträge der Festschrift widmen sich einschlägigen Fachbereichen wie auch übergreifenden Zusammenhängen jeweils im engen Konnex zwischen Kiel und der forschenden „Außenwelt“.

Am 16. November 2022 wird die Festschrift im Rahmen einer festlichen Buchvorstellung der interessierten Öffentlichkeit präsentiert. Aus diesem Anlass wird Prof. Dr. Dr. h.c. Martina Hartmann, ihres Zeichens Präsidentin der MGH in München, einen Festvortrag zum Thema „Von der Tragik eines Lebens in der Diktatur. der Mediävist Ottokar Menzel (1912–1945)“ halten. Im Anschluss laden die Veranstalter die Anwesenden zum kostenfreien Empfang ein.

16. November 2022

Universitätsbibliothek Kiel

*Prof. Dr. Dr. h.c. Martina Hartmann, München*

**Festvortrag bei der Jubiläumsveranstaltung mit Präsentation der Festschrift „150 Jahre Historisches Seminar Kiel“**



## „Nordelbingen“ – ein Neubeginn Spendenaufruf

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, im kommenden Jahr, pünktlich zum 100. Geburtstag, wagen wir gemeinsam den **Neustart des traditionsreichen Jahrbuchs für Kunst- und Kulturgeschichte Nordelbingen**. Als einer der Herausgeber bemühte sich die GSHG intensiv um eine Weiterführung, nachdem 2018 die vorerst letzte Aus-



gabe erschienen war. Der Vorsitzende Prof. Dr. Thomas Steensen und weitere Vorstandsmitglieder führten mehrere Gespräche mit unserem Verlag.

Wir, die Wohnungswirtschaft heute Verlagsgesellschaft, sind ein kleiner familiengeführter Verlag mit Sitz in Bosau am Plöner See. Neben unseren Fachzeitschriften für die Wohnungswirtschaft im

deutschsprachigen Raum verlegen wir seit mehr als zehn Jahren die Kulturzeitschrift Schleswig-Holstein. Mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte arbeiten wir bereits regelmäßig eng zusammen – so haben wir mit „Mythen“, „Wendepunkte“ und „Grenzen“ in den letzten Jahren gemeinsam umfangreiche Themenausgaben zu den „Tagen der Schleswig-Holsteinischen Geschichte“ herausgebracht. Die wertvolle Erfahrung und Expertise, die wir nicht zuletzt daraus gewinnen konnten, möchten wir nun auch in den Neustart für Nordelbingen einbringen.

Dabei legen wir Wert darauf, Nordelbingen auch zukünftig als hochwertig gedruckte Ausgabe erscheinen zu lassen. Es handelt sich schließlich um die identitätsstiftende Jahresschrift Schleswig-Holsteins. Darüber hinaus werden wir Nordelbingen zu einer modernen, auch digital lesbaren Zeitschrift machen.

Die erste „neue“ Ausgabe planen wir für die zweite Jahreshälfte 2023, hundert Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes. Um den Inhalt wird sich ein neu zusammengesetztes, mehrköpfiges Redaktionsgremium kümmern. Ihm gehören Expertinnen und Experten aus den Bereichen Kunstgeschichte, Baukultur, Literatur, Musikwissenschaft, Museen sowie Minderheitenkultur an. Auch einen Rezensionsteil für Neuerscheinungen zu diesen Themen wird das „neue“ Nordelbingen enthalten.

Gern würden wir Sie als Abonentinnen und Abonnenten gewinnen. Der Preis für eine Ausgabe beträgt im Abonnement 39,90 € (statt ca. 49 € im Verkauf).

Wenden Sie sich bitte per Mail an: [nordelbingen@schleswig-holstein.sh](mailto:nordelbingen@schleswig-holstein.sh) oder schreiben Sie an:

Wohnungswirtschaft heute, Verlagsgesellschaft, Löjaer Berg 22, 23715 Bosau. Ich freue mich, von Ihnen zu lesen – und auf die spannende Arbeit am Neustart von Schleswig-Holsteins identitätsstiftender Schrift Nordelbingen.

*Kristof Warda* (Chefredakteur der Kulturzeitschrift Schleswig-Holstein)

Eine periodische Schrift zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins fehlt, seit Nordelbingen nicht mehr erscheint. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte möchte einen Neubeginn versuchen, auch wenn wir uns der zu überwindenden Schwierigkeiten durchaus bewusst sind. Gelingen kann der Plan nur, wenn genügend Menschen in Schleswig-Holstein Nordelbingen regelmäßig beziehen wollen. Daher bitten wir Sie sehr herzlich, schon heute ein Abonnement zu zeichnen. Außerdem sind erhebliche Finanzmittel erforderlich, um deren Beschaffung wir uns bemühen. Bei unserer Jahresversammlung 2021 in Schleswig boten Mitglieder dankenswerterweise an, den Neubeginn mit einer Spende zu unterstützen. Diese Hilfsbereitschaft nehmen wir gern in Anspruch. Wir bitten Sie um Ihre Spende mit dem Stichwort Nordelbingen auf unser Konto bei der

Förde Sparkasse Kiel, IBAN DE29 2105 0170 0011 0038 03.

Die Spenden sind zweckgebunden. Falls unser Plan der Neuherausgabe von Nordelbingen nicht gelingen kann, erhalten Sie den überwiesenen Betrag zurück.

*Thomas Steensen*

Vorsitzender der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

# Mitteilungen des GSHG

## **Protokoll der Mitgliederversammlung der GSHG am 21. September 2022 im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig**

### **1. Begrüßung**

Prof. Dr. Dr. Rainer Hering begrüßt als Direktor des Landesarchivs Schleswig-Holstein die Anwesenden und weist auf die Ausstellung im Haus zu „Heinz Reinefarth: Vom NS-Kriegsverbrecher zum Landtagsabgeordneten“ hin, die vom 18. August 2022 bis zum 31. März 2023 im Landesarchiv im Schleswiger Prinzenpalais zu sehen ist. Er wünscht einen guten Verlauf der Mitgliederversammlung. Danach begrüßt der Vorsitzende Prof. Dr. Thomas Steensen um 17:05 Uhr neben acht Vorstandsmitgliedern 21 Mitglieder der Gesellschaft sowie mehrere Gäste zur Mitgliederversammlung. Er dankt Prof. Hering für die Gastfreundschaft und hebt hervor, dass das Landesarchiv im Unterschied zu anderen Einrichtungen an sehr benutzerfreundlichen Öffnungszeiten festgehalten habe. (Beifall.) Er betont die kollegiale Zusammenarbeit im Vorstand, mit dem Beirat, mit den Arbeitsgemeinschaften, den Redaktionsausschüssen und den Verlagen und dankt allen Beteiligten für ihr Engagement. Er begrüßt ferner die Ehrenmitglieder Dr. Ingwer Momsen und Prof. Dr. Peter Wulf. Thomas Steensen verweist darauf, dass die Form der Einladung zur Mitgliederversammlung und die Frist zur Einladung ordnungsgemäß gewahrt wurden und die Versammlung damit beschlussfähig ist. Er bittet jedoch um eine Verschiebung des Tagesordnungspunkts „Anträge“ nach vorn. Die Versammlung ist mit der geänderten Tagesordnung einverstanden. Anschließend wird der Mitglieder der GSHG gedacht, die 2021 verstorben sind. Der Vorsitzende weist auf die recht günstige Entwicklung der Mitgliederzahlen hin. Er bittet darum, dass alle Mitglieder durch eine persönliche Ansprache im Bekanntenkreis für die GSHG werben. Sehr erfreulich sei die überaus positive Resonanz auf den neuen Internet-Auftritt. Zum Schluss berichtet er davon, dass die GSHG im nächsten Jahr wieder Exkursionen realisieren möchte. So soll am 24. oder 25. März eine Exkursion anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Erhebung 1848 angeboten werden, bei der das Vorstandsmitglied Prof. Dr. Oliver Auge einen thematisch passenden Vortrag voraussichtlich im Hohen Arsenal in Rendsburg halten wird.

### **2. Geschäftsbericht der Schriftführerin**

Die Schriftführerin, Dr. Melanie Greinert, stellt den Tätigkeitsbericht 2021 vor, der in den Mitteilungen, Heft 102, Frühjahr 2022, S. 86-89 abgedruckt

ist. Dabei werden die vergangenen Vorstandssitzungen und deren Inhalte, die Mitgliederentwicklung, die Exkursions- und Publikationstätigkeit der GSHG im Jahr 2021 angesprochen. Ferner berichtet sie vom 3. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte 2021 in Schleswig und stellt in einer Zusammenfassung wesentliche Aktivitäten und Maßnahmen des Vorstands in den letzten drei Jahren sowie aktuelle bzw. zukünftige Themen der Gesellschaft vor. So sollen Social-Media-Kanäle der GSHG noch Ende 2022 starten; ein Workshop zur weiteren Entwicklung der GSHG wird 2023 geplant; die Retrodigitalisierung aller Publikationen ist angedacht; der 4. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte zum Thema „(Un)Sichtbar – Frauen in der Geschichte Schleswig-Holsteins“ wird am 2. September 2023 im Schloss Reinbek durchgeführt; die Neuausgabe von Nordelbingen ist für 2023 geplant.

Der Vorsitzende dankt der Schriftführerin für ihre vorzügliche Arbeit. (Starker Beifall.) Er geht auf einige aktuelle Themen ein. So stellt er u. a. Wünsche des GSHG-Vorstands zum Haus der Geschichte vor, das nicht nur als digitales Haus, sondern auch als analoger Ort gleichermaßen verstanden werden sollte, und gibt Auskunft zur beabsichtigten Neuauflage von Nordelbingen, dem Jahrbuch zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Als Verleger für Nordelbingen haben Kristof und Gerd Warda zugesagt, die auch die Kulturzeitschrift „Schleswig-Holstein“ herausgeben. Verschiedene Gespräche fanden mit den Verlegern statt. Dabei wurden auch die möglichen Kosten eines analog und digital erscheinenden Jahrbuches und deren Deckung (z. B. durch ein Abo-Modell und Sponsoren) erörtert. Thomas Steensen erläutert ferner, dass die konstituierende Sitzung des Redaktionskollegiums von Nordelbingen für Donnerstag, den 10. November 2022, in Kiel geplant ist, und gibt eine Übersicht des Standes:

Geplantes Redaktionskollegium (Stand: 21. September 2022)

Federführender Redakteur: Kristof Warda

- |                  |  |
|------------------|--|
| Kunstgeschichte: | Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers, CAU<br>Dr. Constanze Köster, Akademie Sankelmark<br>Dr. Uta Kuhl, Landesmuseen Gottorf – angefragt        |
| Literatur:       | Olaf Irlenkäufer, Wachholtz Verlag, Literaturhaus<br>Prof. Dr. Sonja Klimek, CAU<br>Prof. Dr. Martin Lätzel, SHLB, FHS Kiel, Literaturhaus |
| Musik:           | Prof. Dr. Ulf Bästlein, Musikhochschule Lübeck, Universität Graz<br>Prof. Dr. Kathrin Kirsch, CAU  |

Architektur, Denkmalschutz, Museen:

Diana Härtrich, Landesamt für Denkmalpflege  
 Dr. Jutta Müller, Dithmarscher Landesmuseum  
 Dr. Johannes Warda

Friesisch, Niederdeutsch, Minderheiten:

Prof. Dr. Thomas Steensen, GSHG

Rezensionsteil:

Dr. Jens Ahlers, GSHG

Thomas Steensen betont, dass sich der Vorstand um die Neuausgabe von Nordelbingen bemühen werde, aber nichts versprechen könne. Er weist auf zwei Publikationen hin, die 2022 erschienen sind: Maike Feldmann, Gustav Ludolf Martens (1818-1872). Ein Pionier der Neugotik in Schleswig-Holstein (QuFSH, Bd. 131) und Deert Lafrenz, Schlösser in Schleswig-Holstein. Mit diesem Werk werde die Reihe „Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte“ nach über einem Vierteljahrhundert fortgesetzt.

Danach haben die Mitglieder die Möglichkeit, Fragen zu stellen und verschiedene Themen einzubringen. Peter Wulf wünscht feste Zusagen (z. B. durch die Landesmuseen, das Landesdenkmalamt, die Landesbibliothek) für eine langfristige Finanzierung von Nordelbingen, ein Abo-Modell reiche nicht aus. Dieter Harrsen bittet den GSHG-Vorstand darum, sich zukünftig für die Digitalisierung von Zeitungen im Land einzusetzen. Thomas Steensen will diesen Wunsch bei Prof. Dr. Martin Lätzel, dem Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, gerne anbringen. Dr. Ernst-Joachim Fürsen schlägt einen erweiterten Veröffentlichungszeitraum für Nordelbingen vor und könnte sich eine Veröffentlichung alle fünf Jahre vorstellen, damit genügend finanzielle Mittel akquiriert werden können. Auch wird von Seiten der Mitglieder vorgeschlagen, bei den Mitgliedern nach einer finanziellen Beteiligung zu fragen. Thomas Steensen erläutert daraufhin, dass in den Mitteilungen ein Aufruf zur finanziellen Beteiligung von Mitgliedern und zum Abonnement geschehen soll. Burkhard von Hennigs betont, dass es keine Konkurrenz zwischen der Zeitschrift „DenkMal!“ und Nordelbingen geben solle. Uta Kuhl fragt, ob auch über eine rein digitale Veröffentlichung nachgedacht wurde. Dies bejaht der Vorsitzende, doch wird angestrebt, dass Nordelbingen analog und digital erscheinen kann. Peter Wulf merkt an, dass die Vortragstätigkeit in den letzten Jahren sehr gelitten hat, und äußert die Kritik, dass der Vortragssaal in der Landesbibliothek nicht zugänglich ist. Er bittet darum, dass der GSHG-Vorstand an Herrn Lätzel herantritt, damit der Saal zukünftig wieder von der GSHG und vom Verein der Historischen Landeshalle genutzt werden kann.

## **2a. Anträge**

Burkhard von Hennigs wünscht einen historischen Beitrag (z. B. in den Mitteilungen oder ergänzend zum Beitrag Altona auf der Homepage), in der die Geschichte der holsteinischen Stadt Altona dargelegt und klargemacht wird, dass Altona keine „dänische Stadt“ war.

## **3. Bericht des Rechnungsführers und**

### **4. Haushaltsvoranschlag für das Jahr 2022**

Dr. Martin Skaruppe erläutert den Jahreskassenbericht für das Jahr 2021 (vgl. Mitteilungen Heft 102, Frühjahr 2022, S. 90f.) und verbindet dies zugleich mit der Vorstellung des Haushaltsvoranschlags für das Jahr 2022 (abgedruckt in den Mitteilungen, Heft 102, Frühjahr 2022, S. 92). Der Rechnungsführer bedankt sich bei der Brunswiker Stiftung, der Hirschfeld Stiftung, der Sparkassen Stiftung Schleswig-Holstein und der Fielmann AG, deren Spenden die Preise, die Veranstaltungen und Publikationen der GSHG ermöglichen. Der Haushaltsvoranschlag wird von den anwesenden Mitgliedern einstimmig bei Enthaltung des Rechnungsführers beschlossen. Der Vorsitzende dankt dem Rechnungsführer für seine umsichtige Amtsführung. (Starker Beifall.)

## **5. Bericht der Rechnungsprüfer**

Der Rechnungsprüfer Dr. Ernst-Joachim Fürsen verliest den Prüfungsbericht, der zusammen mit Ulrich Pilch verfasst wurde. Er bescheinigt in diesem Bericht der Gesellschaft für 2021 ein ordnungsgemäßes Rechnungswesen mit einer geordneten und übersichtlichen Buchhaltung. Er bedankt sich für die gute Zusammenarbeit mit dem Rechnungsführer sowie mit Maren Kähler. (Starker Beifall.)

## **6. Antrag auf Entlastung des Vorstands**

Dr. Ernst-Joachim Fürsen stellt den Antrag auf Entlastung des Vorstands. Die Mitgliederversammlung erteilt bei Enthaltung des Vorstands sowie zweier Mitglieder die Entlastung.

## **7. Wahlen zum Vorstand**

Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Detlev Kraack leitet die Wahlen zum Vorstand ein und erläutert den Anwesenden den Wahlprozess. Zur Wahl steht das Amt des Vorsitzenden. Prof. Dr. Thomas Steensen kandidiert für weitere drei Jahre für das Amt. Das Plenum ist für eine offene Handabstimmung. Weitere Vorschläge werden nicht eingebracht. Einstimmig unter Enthaltung des Betroffenen wird Thomas Steensen erneut zum Vorsitzenden der GSHG gewählt. Er nimmt die Wahl an und bedankt sich für das Vertrauen. Anschließend leitet er als wiedergewählter Vorsitzender die weiteren Wahlen. Auch das Amt der Schriftführung steht zur Wahl. Dr. Melanie Greinert kan-



Abb. 1: Die neu gewählten Vorstandsmitglieder: Prof. Dr. Thomas Steensen, Dr. Maike Manske, Dr. Stefan Magnussen, Dr. Melanie Greinert (Foto: Olaf Irlenkäuser).

didiert für das dreijährige Amt. Das Plenum ist für eine offene Wahl, Gegenkandidaten werden nicht genannt. Die Wahl erfolgt einstimmig unter Enthaltung von Frau Greinert. Sie nimmt die Wahl an und bedankt sich dafür. Thomas Steensen erläutert daraufhin den Wunsch des Vorstands, einen weiteren Beisitzer mit der Funktion des Social-Media-Beauftragten der GSHG wählen zu lassen, und bittet Dr. Stefan Magnussen, der seitens des Vorstands als Kandidat vorgeschlagen wird, um eine kurze Vorstellung seiner Person. Gegenkandidaten werden nicht

benannt, eine geheime Wahl wird nicht gewünscht. Einstimmig unter Enthaltung von Stefan Magnussen wird er zum neuen Beisitzer gewählt. Er nimmt die Wahl an und freut sich über die Anerkennung. Danach wird Dr. Maike Manske als Kandidatin für das Amt als Beisitzerin in Nachfolge von Julia Buchholz von Thomas Steensen vorgeschlagen. Dr. Maike Manske stellt sich ebenfalls kurz persönlich vor. Es gibt keine Gegenkandidaten. Danach wird die Wahl eingeleitet, die nach Abfrage offen per Handzeichen durchgeführt werden kann. Die Wahl fällt daraufhin einstimmig bei Enthaltung von Frau Manske aus. Sie nimmt die Wahl gleichfalls an und bedankt sich für das Vertrauen.

## 8. Verschiedenes

Peter Wulf schlägt vor, dass die Blumensträuße, die während der Veranstaltung überreicht werden, zukünftig in den Landesfarben gehalten werden könnten. Prof. Dr. Dr. Rainer Hering bedankt sich bei allen Anwesenden und besonders bei Prof. Dr. Dr. Rainer Hering für die Durchführung der Veranstaltung im Landesarchiv. Er lädt zum Besuch der Ausstellung im Landesarchiv, zu einem kleinen Imbiss und danach zur Teilnahme an den Verleihungen des Nachwuchspreises und des Preises der GSHG ein. Die Jahresversammlung 2023 werde in Verbindung mit dem 4. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte am 2. September 2023 in Reinbek gehalten. Der Vorsitzende schließt die Mitgliederversammlung um 18:25 Uhr.

Kiel, 23. September 2022

gez. Prof. Dr. Thomas Steensen  
-Vorsitzender-

gez. Dr. Melanie Greinert  
-Schriftführerin-

## Zur aktuellen Arbeit des Beirates der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

von *Karen Bruhn*

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, der Beirat der GSHG berät und unterstützt die Gesellschaft bei der Vermittlung landes- und regionalgeschichtlicher Inhalte.

Seit 2020 engagieren sich Vorstands- und Gesellschaftsmitglieder sowie zahlreiche Angehörige des Beirats in den verschiedenen Arbeitsgemeinschaften der Gesellschaft. Regelmäßig berichten wir an dieser Stelle über die aktuellen Entwicklungen und Initiativen in den AGs und laden die Mitglieder der GSHG ein, sich in diesen einzubringen.

Die AG Landesgeschichte und Schule möchte die schleswig-holsteinische Geschichte und die Geschichte vor Ort stärker in den Geschichtsunterricht im Lande verankern. 2020 absolvierte die Arbeitsgemeinschaft gemeinsam mit dem IQSH die digitale Workshop-Reihe Vor der Haustür und doch so fern? Regionalgeschichte in der Schule. Aktuell erörtert die AG verschiedene Vorhaben, bspw. geeignete Materialien zu regionalgeschichtlichen Inhalten auf der Basis des demokratischen Auftrags der Fachanforderungen zu erstellen, ein Expert\*innen-Netzwerk, das Schulen beraten und auch für Unterrichtsstunden „gebucht“ werden kann, zu etablieren sowie ein Angebot für junge Leute auf der Homepage der GSHG bereitzustellen. Für all diese und ähnlich relevante Projekte sucht die AG motivierte Mitwirkende und kompetente Kooperationspartner. Interessierte an der Mitarbeit in der AG können sich gerne bei Thomas Hill ([Thomas.Hill@shibb.landsh.de](mailto:Thomas.Hill@shibb.landsh.de)) melden.

In der AG Frauen in Schleswig-Holstein kommen regelmäßig interessierte und engagierte Personen zusammen, die ihre Expertise bündeln, um vor allem Angebote und Projekte mit Gender-Aspekten bzw. „frauenrelevanten“ Themen sowie die Arbeit von Frauen bzw. zu Frauen in der schleswig-holsteinischen Kultur- und Geschichtslandschaft zu diskutieren und zu befördern. Bis zum Herbst 2023 wird die AG im Besonderen dem Auftrag nachkommen, den Vorstand aktiv in der Planung und Gestaltung des vierten Tages der Schleswig-Holsteinischen Geschichte zum Oberthema „Frauen“ zu unterstützen. Die AG berät u. a. über Format, Ablauf, Referentinnen und Referenten sowie Begleitprogramm der Veranstaltung. Wer diesen Prozess begleiten und den TdSHG 2023 aktiv mitgestalten möchte, kann sich per Mail bei Melanie Greinert ([melaniegreinert@gmx.de](mailto:melaniegreinert@gmx.de)) melden.

Auch die AG Digitalisierung trifft sich weiterhin und diskutiert, wie der digitale Wandel auch die GSHG verändert. Aus der Arbeitsgemeinschaft gibt es zwei höchst erfreuliche Neuigkeiten: Zum einen ist der, aus den Reihen der AG

entstandene, Podcast Küstory mittlerweile online und veröffentlichte jüngst bereits seine sechste Folge. Das Team aus Moderatoren und Moderatorinnen führt regelmäßig Gespräche zu aktuellen Forschungen auf dem Gebiet der Regionalgeschichte aus allen Zeitepochen. Zu finden ist Küstory überall dort, wo es Podcasts gibt. Feedback und Ideen gerne per Mail an [podcast@geschichte-s-h.de](mailto:podcast@geschichte-s-h.de).

Darüber hinaus hat der Vorstand der GSHG dem Ansinnen der AG zugestimmt, einen Beisitzer/eine Beisitzerin im Vorstand mit dem Aufgabenschwerpunkt Social-Media zu ernennen. Hiermit soll sichergestellt werden, dass die GSHG über verschiedene Social-Media-Kanäle präsent ist und von der Arbeit und den Veranstaltungen der Gesellschaft berichtet wird.

Die AGs haben sich als probates Mittel erwiesen, um die Partizipation unter den Mitgliedern sowie dem Beirat innerhalb der GSHG wesentlich zu stärken und tragen zur Steigerung der Transparenz innerhalb der Gesellschaft bei. Darüber hinaus hat die Arbeit der AGs in relativ kurzer Zeit erstaunliche Früchte getragen, daher möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei allen bedanken, die mit ihrer wertvollen Zeit und ihren kreativen Ideen die Arbeit der GSHG bereichern und auch weitere Mitglieder einladen, sich diesem Prozess anzuschließen.

## **Verleihung des Nachwuchspreises und des Preises der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2022**

Im Rahmen der Jahresversammlung der GSHG wurde am 21. September 2022 der Nachwuchspreis der GSHG und anschließend der Preis der GSHG für das Jahr 2022 feierlich im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig vergeben. Mit beiden Auszeichnungen werden besondere Leistungen in der Erforschung oder Vermittlung der schleswig-holsteinischen Geschichte gewürdigt. Beide Preise können in dieser Form nur dank großzügiger Spenden durch die Brunswiker Stiftung verliehen werden, die im Jahr 2000 von den Eheleuten Marion und Ernst Georg Jarchow in Kiel als Förderstiftung gegründet wurde und durch Klaus Ripken ehrenamtlich geleitet wird.

Der **Nachwuchspreis 2022** wurde vergeben an:

Stefan Brenner für seine Masterarbeit „Im Fahrwasser regionaler Hansestädte. Dithmarschen in den Konfliktfeldern des westlichen Ostseeraums (1500–1559).“

Die gut strukturierte Arbeit, die die Bündnispolitik Dithmarschens mit Lübeck in der Zeit zwischen der Schlacht von Hemmingstedt (17. Februar 1500)



Abb. 1: Schriftführerin Dr. Melanie Greinert gratuliert Stefan Brenner. Überreicht wurden außerdem eine Urkunde über den Erhalt des Nachwuchspreises, der dank der großzügigen Spende der Brunswiker Stiftung fortan mit 2.000 € dotiert ist (Foto: Ortwin Pelc, Werner Junge).

bis zur Letzten Fehde (1559) behandelt, entstand an der Abteilung für Regionalgeschichte bei Professor Dr. Oliver Auge an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und wurde in der Reihe Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 60, 2022 veröffentlicht. Frank Lubowitz stellt in seiner Laudatio dar, wie es Brenner gelang, die Rolle und den Anspruch Dithmarschens im Beziehungsgeflecht mit den hansischen Partnerstädten Lübeck, Hamburg und Lüneburg im Übergang von Mittelalter zur Frühen Neuzeit darzustellen.

Der **Preis der GSHG** für das Jahr 2022 wurde vergeben an:

Dr. Helge-Fabien Hertz für seine Doktorarbeit „Evangelische Kirchen im Nationalsozialismus. Kollektivbiografische Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft.“

Die prämierte Arbeit, die erstmals in Deutschland das Verhältnis der Pastoren einer ganzen Landeskirche zum Nationalsozialismus untersucht, entstand am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität Kiel und wurde von den Professoren Manfred Hanisch und Rainer Hering betreut. 1.178 Seiten umfassen die drei Bände der Arbeit, die 2022 im de Gruyter Verlag veröffentlicht wurden (Band 1: Thesen, Grundlagen und Pastoren, Band 2: NS-Konformität, Band 3: NS-Nonkonformität). Prof. Dr. Thomas Steensen hat in seiner Laudatio Entstehung und Inhalt des monumentalen Werks während der Jahresversammlung der GSHG vorgestellt. Helge-Fabien Hertz konnte krankheitsbedingt leider nicht persönlich an der Preisverleihung teilnehmen. Prof. Dr. Thomas Steensen lud den Preisgewinner aber zum nächsten Vorstandstreffen ein, um die Urkunde und den Blumenstrauß persönlich überreichen zu können. Der Preis der GSHG konnte aufgrund einer Erhöhung der Preisgelder durch die Brunswiker Stiftung dieses Jahr mit 5.000 € dotiert werden.

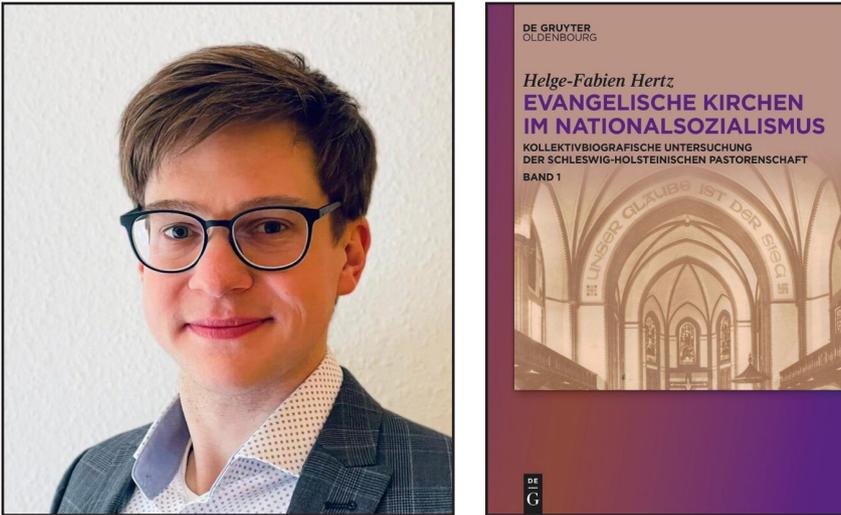


Abb. 2: Dr. Helge-Fabien Hertz und der erste Teilband seiner Arbeit, die einen empirischen und differenzierten Blick auf alle 729 Geistlichen der Landeskirche in Schleswig-Holstein im „Dritten Reich“ wirft und das Verhältnis der Pastorenschaft zu Staat und NS-Bewegung untersucht (Foto: Ortwin Pelc, Werner Junge).

## Laudatio zum Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

von *Frank Lubowitz*

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erkennt den Nachwuchspreis 2022 Herrn Stefan Brenner für seine Arbeit *Im Fahrwasser regionaler Hansestädte. Dithmarschen in den Konfliktfeldern des westlichen Ostseeraums (1500–1559)* zu.

Die Arbeit ist 2019 als Master-Arbeit an der Abteilung für Regionalgeschichte bei Prof. Dr. Oliver Auge entstanden und in den Kieler Werkstücke Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Band 60, 2022 gedruckt erschienen.

Stefan Brenner behandelt in seiner Arbeit die Bündnispolitik Dithmarschens mit Lübeck und den wendischen Städten in der Zeit zwischen der Schlacht von Hemmingstedt (17. Februar 1500) bis zur Letzten Fehde (1559). Zweifellos sind die politischen Verhältnisse Dithmarschens in den letzten Jahrzehnten dithmarsischen Selbstbehauptung schon seit langem Gegenstand historischer Forschung, das gilt ebenfalls für die Lübecker und Hanse-Geschichte in dieser

Zeit sowie für die Geschichte der Herzogtümer in den Jahrzehnten des politischen Umbruchs, der mit der Reformation einherging. Stefan Brenner zeichnet in seiner Arbeit nunmehr, ausgehend von einem zwischen Dithmarschen und Lübeck samt der wendischen Städte bestehenden Bündnisverhältnis diejenigen Konstellationen nach, die dieses Bündnis unterstützen – immer unter der Prämisse, dass eine Unterstützung auch dem eigenen oder den übergeordneten Interessen der Hanse dienen musste. Die Gegnerschaft dieses dithmarsisch-lübischen Bündnisses ist beim dänischen Königtum und den Herzögen von Schleswig und Holstein zu verorten, wobei die Herrschaft für zwei Jahrzehnte bei Friedrich I. und Christian III. in einer Hand lag.

Bei dieser gut strukturierten Arbeit stehen die Jahrzehnte nach dem dänisch-wendischen Krieg (1509-1512) im Mittelpunkt (S. 85-128), in denen Dithmarschen in engere Beziehungen zu Lübeck trat, das sich auf einem späten Höhepunkt lübischer Machtentfaltung befand. Für Lübeck und die wendischen Städte war Dithmarschen ein geeigneter strategischer Partner, dänisch-holsteinische Hegemonieansprüche im westlichen Ostseeraum abzuwehren, nachdem sich Dithmarschen seinerseits in der Schlacht bei Hemmingstedt 1500 als überaus erfolgreich im Kampf gegen fürstliche Ansprüche durchgesetzt hatte.

Der Autor stellt fest, dass auf dithmarsischer Seite die „endgültige Durchsetzung des 48er-Rats als einer von der nominellen Landesobrigkeit unabhängigen Verwaltungs- und Regierungsstruktur“ Dithmarschen „salonfähig für ein Auftreten auf dem hansischen Parkett“ machte. Diese Bedeutung hatte der 48er Rat im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts errungen, als es ihm gelang die Ansprüche Christians I. abzuwehren. Die Anerkennung der 48er durch Lübeck als politisch gleichberechtigter Partner drückte sich darin aus, dass die Rolle Dithmarschens mehrfach auf Hansetagen zum Thema wurde. Wobei der Versuch Lübecks und der wendischen Städte, Dithmarschen in das hansische Bündnisssystem einzubinden, auch vor dem Hintergrund ganz anders gelagerter Interessen z.B. der preußischen Hansestädte zu sehen ist. Deren Interesse richtete sich vielmehr auf einen ungestörten Handel mit den Niederlanden und damit auf eine ungehinderte Sunddurchfahrt anstatt auf die traditionelle Handelsdominanz Lübecks im westlichen Ostseeraum.

Die Bündnistreue Dithmarschens zu Lübeck bewährte sich auch in Zeiten politischer Umwälzungen, die unter anderem auf die reformatorischen Bewegungen zurückgingen. Lübecks Bürgermeister Wullenweber und sein Bemühen, Lübecks Machtstellung in der Grafenfehde zu festigen, fand in Christian III. einen starken Gegenspieler. Stefan Brenner kennzeichnet diese Zeit als einen Höhepunkt der gemeinsamen dithmarsisch-lübischen Zusammenarbeit, bei der sich die 48er „lebhaft und ohne Vorbehalte an den

Kriegsplänen Wullenwevers“beteiligten, um in der Zeit des Machtvakuumms nach dem Tode Friedrichs I. ihre quasi-autonome Stellung zu befestigen. Letztlich führte die Politik Wullenwebers aber zum Machtverlust Lübecks in der Hanse, was auch die Rolle, Dithmarschens schwächte und letztlich aufgrund der bündnispolitischen Eingleisigkeit in die Isolation führte. (S. 129-164)

Was folgte, war ein Nachspiel, ein Schlussakt, in dem sich die Hanse 1554 neu orientierte und in deren Machtkonstellation ein dithmarsisch-lübisch Bündnis nicht mehr von Bedeutung war. Als Hypothese stellt Stefan Brenner in den Raum, dass das Scheitern der Anerkennung Dithmarschens als vollwertiges Hansemitglied dem 48er Rat gezeigt habe, dass der Bündnispartner Lübeck nicht die – gerade auch aufgrund der Unterstützung in der Grafenfehde – erwartete Unterstützung geleistet habe. „Die Regenten“, so Brenner, „glaubten darin vermutlich eine politische Umorientierung der Reichsstadt zu erkennen, in der Dithmarschen nicht mehr die einst vitale Rolle spielen sollte.“ Das letzte Jahrfünft vor der Letzten Fehde ist davon gekennzeichnet, dass die ehemals rege Korrespondenz, die Teilnahme an Hansetagen oder etwa Hilfsgesuche Dithmarschens ebenso wie Hilfsangebote Lübecks nicht mehr festzustellen sind. Damit war für die unmittelbaren Nachbarn Dithmarschens, den dänischen König Friedrich II., Herzog Adolf I. von Schleswig-Holstein Gottorf und Herzog Hans von Schleswig-Holstein-Hadersleben der Weg frei, in der letzten Fehde die de-facto-Selbstverwaltung zu beenden. (S. 165-206)

Stefan Brenners umfangreiche und hervorragend geschriebene Studie stellt Dithmarschen in seiner historischen Sonderrolle mit dem Anspruch dar, seine quasi-autonome Stellung gegen die benachbarte Fürstenmacht behaupten zu wollen und untersucht die Strategien, mit denen der 48er Rat dieses Ziel verfolgten. Dabei boten sich – wenn auch nicht die Hanse in ihrer Gesamtheit – Lübeck und die wendischen Städte als Bündnispartner aufgrund deren Interessen im westlichen Ostseeraum an. Brenner betont, dass diese Städte „mit Blick auf das unruhige und von Umbrüchen geprägte 16. Jahrhundert auch mit regionalen, nichthansischen Akteuren bündnispolitisch interagierten“ und „über den hansischen Bezugsrahmen hinaus langfristige und intensive politische Kooperationen in der Region stattfanden.“

Diese verdienstvolle Arbeit verdient den Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte – Herzlichen Glückwunsch!

## Schleswig-holsteinische Pastoren im Nationalsozialismus Laudatio zur Verleihung des Preises 2022 der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

von *Thomas Steensen*

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte verleiht seit 2008 jährlich einen Preis, seit 2015 auch einen Nachwuchspreis. Mit diesen Auszeichnungen werden besondere Leistungen in der Erforschung oder Vermittlung der schleswig-holsteinischen Geschichte gewürdigt. Die Preisträgerin oder den Preisträger auszuwählen gehört zu den schönsten Aufgaben in der Vorstandarbeit. Dass wir diese Preise Jahr für Jahr vergeben können, verdanken wir der Brunswiker Stiftung in Kiel. Sie bewahrt das Vermächtnis des Ehepaars Ernst Georg und Marion Jarchow, das unserer Gesellschaft sehr verbunden war. Für dieses großartige Mäzenatentum sind wir dem Ehepaar Jarchow und der Brunswiker Stiftung, an deren Spitze Herr Klaus Ripken steht, zu großem Dank verpflichtet. Dieser Dank vergrößert sich sogar noch, weil Herr Ripken die Preisgelder von diesem Jahr an deutlich erhöht hat! So können wir schon in diesem Jahr den Preis mit 5000 Euro, den Nachwuchspreis mit 2000 Euro ausstatten.

Lassen Sie mich die Laudatio zur Vergabe des diesjährigen Preises der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. Ich wurde getauft in Bredstedt von Pastor Johannes Lucht. In der Stadt nannte man ihn nur „Hannes Paster“, er bekam den Beinamen „Don Camillo Nordfrieslands“. Meine Eltern, die von ihm getraut worden waren, berichteten mir schmunzelnd von so manchem Erlebnis mit ihm. In einem Buch über ihn heißt es: „Er war unverwechselbar in seiner Herzengüte, seiner Liebe zu anderen Menschen, seiner Liebe zur Heimat und seinem Mut, immer der zu sein, der er war.“ Mit 60 Jahren erlag er 1958 einem Herzschlag. „Eine Beerdigung dieses Ausmaßes hat die Landschaft Nordfriesland wohl seit Menschengedenken nicht mehr erlebt“, hieß es damals in den Husumer Nachrichten.

Vor etwa 25 Jahren stellte ich mir die schöne Aufgabe, zum hundertjährigen Stadtjubiläum die Geschichte meiner Heimatstadt Bredstedt zu erforschen und darzustellen. Bei der Quellenarbeit stieß ich auf Zeitungsartikel und Berichte, die mich „Hannes Paster“ mit ganz anderen Augen sehen ließen. „Rasse, Volkstum und Nation“, so predigte er 1935, seien „von Gott geschenkt“. Es gehe um einen „artgemäßen Christusglauben“ und „heldische Frömmigkeit“. Gemeinsam mit seinem Amtsbruder Jürgen Spanuth im benachbarten Bordelum setzte er sich für eine Verbindung zwischen Germanen- und Christentum ein. Lucht wurde Propsteileiter der Glaubensbewegung Deutsche Christen in Husum-Bredstedt. Konnte dies derselbe Mann sein, so fragte ich mich, der als

„Hannes Paster“ mit seiner Herzensgüte die Menschen für sich eingenommen hatte?

Johannes Lucht ist einer von 729 Pastoren in Schleswig-Holstein, mit denen sich unser Preisträger Helge-Fabien Hertz in seiner Dissertation beschäftigt hat. Sie ist entstanden am Historischen Seminar der Universität Kiel bei seinen „Doktorvätern“, den Professoren Manfred Hanisch und Rainer Hering, die seine Arbeit als „opus eximium“ bewerteten. Vor uns liegt oder auf unserem Computer-Bildschirm sehen wir ein geradezu monumentales Werk, drei Bände mit 1778 Seiten! Wer sich auch nur oberflächlich mit der evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt hat, für den kann das Ergebnis nicht völlig überraschend sein. Und doch müssen wir es erschütternd und erschreckend nennen: Viele derjenigen, die berufen waren, den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden, ihnen die Nächstenliebe Jesu Christi zu vermitteln, predigten oftmals das genaue Gegenteil, nämlich Rassenwahn und einen „arischen Christus“. Von der Kirchenkanzle aus betrieben sie NS-Propaganda. Hitler wurde in den Rang eines Propheten erhoben, der deutsche Angriffskrieg mit Millionen Todesopfern als gottgewollt dargestellt.

Mit seiner „kollektivbiografischen Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft“ hat unser Preisträger Neuland betreten. Erstmals in Deutschland untersucht er das Verhältnis der Pastoren einer ganzen Landeskirche zum Nationalsozialismus. Er will an diesem Fallbeispiel „einen empirisch fundierten, umfassenden und differenzierten Einblick in die Wirkungsweisen und Einstellungsformen der evangelischen Geistlichkeit des ‚Dritten Reichs‘“ ermöglichen. Dies ist ihm in eindrucksvoller und überzeugender Weise gelungen. Fünf Jahre lang hat Helge-Fabien Hertz jeden Tag an dieser Studie gearbeitet, war in einem Zeitungsbericht zu lesen. Seine wichtigsten Quellen bildeten die Personalakten der Pastoren, außerdem die NSDAP-Mitgliederkartei im Bundes- und die Entnazifizierungsakten im Landesarchiv. Fast tausend vollständig überlieferte Predigttexte und Materialien für den Konfirmandenunterricht wertete er aus. Natürlich konnte er nicht die gesamte orts- und regionalgeschichtliche Literatur heranziehen, in der er, wie ich am Beispiel Nordfriesland feststellte, durchaus noch hätte fündig werden können. So ist es umstritten, ob der Ladelunder Pastor Johannes Meyer die kritischen Aussagen zum Nationalsozialismus und zum KZ in seinem Dorf tatsächlich bereits vor Kriegsende verfasst hat, oder es hätte angeführt werden können, dass der Langenhorner Pastor Hans Töwe die Stuttgarter Schulderklärung der evangelischen Kirche 1945 im Namen des Kirchenvorstands als „völlig überflüssig“ bezeichnete. Aber dann hätten sogar fünf Jahre intensiver Arbeit nicht ausgereicht.

Waren die Pastoren Mitglieder in der NSDAP? Bekleideten sie Ämter in NS-Organisationen? Beschlossen sie Briefe mit dem Hitler-Gruß? Nahmen sie

an Reichsparteitagen teil? Oder aber gerieten sie in Konflikt mit NS-Organisationen, traten sogar aus ihnen aus? Hertz legt 36 solcher Indikatoren fest, mit denen er Aussagen über die „innere Einstellung“ der Pastoren trifft. Er misst deren Intensität, berücksichtigt mögliche Veränderungen im Zeitverlauf und nimmt teils äußerst kompliziert anmutende Berechnungen vor, um zu differenzierten Aussagen zu gelangen. Auch damit betritt er Neuland.

Im ersten Band seiner voluminösen Arbeit erläutert er die Grundlagen seiner Forschung und arbeitet zehn „Positionierungsformen“ zum Nationalsozialismus heraus; für jede stellt er beispielhafte Biogramme vor. In Band zwei schildert er 81 „NS-konforme“, in Band drei 41 „NS-nonkonforme Handlungstypen“. Das Spektrum reichte, so schreibt Hertz, „von handfestem Engagement in der und für die NSDAP, SA oder SS sowie Lobpreisungen Adolf Hitlers und Einschwörungen auf den NS(-Staat) über das Eintreten für die Wahrung der kirchlichen Autonomie bis hin zu Formen des Protests oder der Kritik am NS(-Staat)“. Etwa 80 Prozent, vier von fünf Pastoren kollaborierten mit dem Nationalsozialismus oder zeigten eine innere Zuneigung. Nachweislich waren über 20 Prozent Mitglieder der NSDAP, viele betätigten sich als Blockleiter, Ortsgruppenleiter, Kreisleiter, SA-Rottenführer. Keine vier Prozent zeichneten sich durch eine Abneigung gegen den NS-Staat aus oder betrieben sogar Opposition gegen ihn. Die allermeisten Geistlichen gehörten nicht zu den Opfern des NS-Regimes, wie so mancher nach dem Krieg glauben machen wollte.

Deutlich wird, dass eine Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche, zu der sich fast jeder zweite Geistliche in Schleswig-Holstein zumindest zeitweise rechnete, keineswegs eine Ablehnung des Nationalsozialismus implizierte. Die meisten Pastoren dieser Richtung befürworteten stramm den NS-Staat, lehnten indes eine Gleichschaltung der Kirche ab. Noch heute wird die Bekennende Kirche häufig mit Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller identifiziert und als Widerstandsorganisation gesehen. Hertz belegt detailliert, dass dies falsch ist: „Die BK hatte eher eine braune Weste mit Schattierungen und weißen Flecken als eine weiße Weste mit braunen Flecken.“

Nur vier der 729 Pastoren können tatsächlich dem Widerstand zugerechnet werden, und oftmals predigten sie dann vor fast leeren Kirchenbänken. Die Parteinahme für den Nationalsozialismus geschah dabei keineswegs aus Zwang. Den Pastoren blieben durchaus, auch das wird deutlich, große Handlungsspielräume. Keiner von ihnen wurde gezwungen, in seinen Predigten dem „Führer“ zu huldigen, die „Volksgemeinschaft“ zu heiligen oder die Juden zu diffamieren. Alles geschah freiwillig, auch der Eintritt in die Partei. Selbst Kritik am NS-Staat war ohne ernste Folgen möglich. Dass aber so viele Pastoren den Nationalsozialismus begeistert begrüßten und in seinem Sinne handelten, hatte weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen, galten sie doch in ihren Dörfern

und Gemeinden als Respektspersonen und moralische Instanz. Schließlich gehörte der weitaus größte Teil der Bevölkerung in Schleswig-Holstein der evangelisch-lutherischen Kirche an.

Natürlich sind manche Erkenntnisse nicht grundlegend neu. Rudolf Rietzler konstatierte bereits vor vierzig Jahren in seiner Studie „Kampf in der Nordmark“ eine „eigentümliche Verquickung von übersteigertem Nationalismus und christlicher Botschaft“ sowie eine starke Empfänglichkeit vieler Pastoren für den Nationalsozialismus. Klauspeter Reumann untersuchte in einer umfangreichen Arbeit kritisch die Stellung schleswig-holsteinischer Pastoren im „Kirchenkampf“, der ja keinesfalls als „Kampf“ der (Bekennenden) Kirche gegen den Nationalsozialismus missverstanden werden darf. In der Kirche selbst wurde recht lange ein Opfermythos gepflegt. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass die Arbeit unseres Preisträgers in der Nordkirche große Unterstützung erfahren hat und dass man sich hier der eigenen Vergangenheit stellt.

Im Internet hat Helge-Fabien Hertz, auch dies ein großes Verdienst, ein Verzeichnis aller Pastoren zugänglich gemacht – übrigens sei kurz angemerkt, dass es in diesem Zusammenhang ganz falsch wäre zu „gendern“, denn es gab damals noch überhaupt keine Pastorinnen. Das Pastorenverzeichnis, gefördert von der Nordkirche, der Sparkassenstiftung und dem Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, fand eine geradezu überwältigende Resonanz. Innerhalb von zwei Monaten griffen 25 000 Menschen auf diese Datenbank zu, so berichtete unser Preisträger in dem Küstory-Podcast der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, den ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sehr empfehlen möchte.

Der Verfasser hebt individuelle Widersprüche hervor, die in ein und demselben Pastor zutage treten konnten. Üble NS-Propaganda steht manchmal neben Zugewandtheit und Menschenliebe. So war es wohl auch bei jenem „Hannes Paster“ in Bredstedt, den Hertz der Gruppe der „NS-Aktivisten“ zurechnet. Zu hoffen ist, dass sich viele Kirchengemeinden und -kreise in Schleswig-Holstein mit ihrer eigenen Vergangenheit befassen. Und vielleicht kann diese wegweisende Studie auch ein Vorbild für andere Landeskirchen in Deutschland sein. Zu erforschen bleibt für Schleswig-Holstein noch die Haltung von Freikirchen sowie von katholischen und altkatholischen Priestern zum Nationalsozialismus.

Helge-Fabien Hertz hat eine außergewöhnliche, eine großartige geschichtswissenschaftliche Leistung vollbracht. Seine Arbeit hat den Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte verdient, den wir dank der Brunswiker Stiftung verleihen können. Ich spreche ihm namens des Vorstands unsere herzlichsten Glückwünsche aus!

## Küstory. Geschichte(n) von der Waterkant.

### Ein neuer Podcast zur Landesgeschichte Schleswig-Holsteins

von *Stefan Magnussen*

Die Forschungslandschaft zur Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins verfügt über eine mittlerweile durchaus beachtliche und breit aufgestellte Infrastruktur. Ist es jedoch schon als hauptberufliche\*r Regionalhistoriker\*in bisweilen schwierig, den Überblick über die vielen neuen Bücher, Forschungsvorhaben und Ausstellungen zu wahren, grenzt es für interessierte Bürger\*innen gewiss an eine Unmöglichkeit. Bis heute gibt es nämlich kein Organ, welches die schleswig-holsteinische Landesgeschichte und deren Erforschung in all ihren Facetten abbildet und somit einen niedrigschwelligen Zugang bieten könnte. Auch die traditionellen Medien und Angebote der landeshistorischen Vermittlung wie Fachzeitschriften, Vorträge, Symposien oder Tagungen kämpfen nicht nur mit einer mangelnden öffentlichen Breitenwirkung, sondern sehen sich durch eine zunehmend digitalisiertere Medienlandschaft mit sozialen Medien, Apps oder Blogs einer Konkurrenz ausgesetzt, deren Angebote nicht nur zugänglicher sind, sondern insbesondere für jüngere Erwachsene eine weit größere Attraktivität besitzen. In den letzten Jahren hat sich hier insbesondere der Podcast, ein abonmierbares Audioformat, das sich durch seine hohe Flexibilität und Benutzerfreundlichkeit auszeichnet, als Medium der Stunde erwiesen. Bislang hat die Landesgeschichte dieses Medium kaum für sich entdeckt. Mit dem Projekt „Küstory. Geschichte(n) von der Waterkant“ möchte das Team um Karen Bruhn, Laura Potzuweit und Stefan Magnussen von der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte sowie Martin Göllnitz vom Institut für Hessische Landesgeschichte an der Phillips-Universität in Marburg die Potentiale dieses Mediums und dessen gegenwärtige Popularität nun erstmals für die landesgeschichtliche Vermittlung nutzen und somit auch über die Region hinaus Impulse setzen. Mit Küstory schaffen wir eine Plattform, die den Hörer\*innen nicht nur einen Eindruck von der Vielfalt an landeshistorischen Themen von der Steinzeit bis zur Fehmarnbeltquerung vermittelt, sondern auch einen lebhaften Blick hinter die Kulissen der landeshistorischen Werkstätten ermöglicht. Aus dem Grund

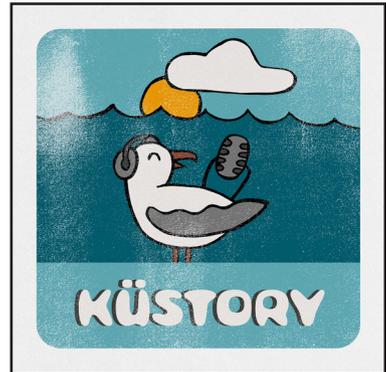


Abb. 1: Logo von Küstory.  
Design von Melf Petersen  
(pelfmetersen.de).

wird es auch keine rein chronologische Geschichte des Landes zu hören geben. Vielmehr bilden aktuelle Publikationen, Ausstellungen, Tagungen, neue Forschungsvorhaben oder auch Jubiläen den Anlass für Gespräche mit ausgewählten Fachexpert\*innen oder interessanten Gesprächspartner\*innen. So richteten wir in den ersten Episoden mit Dr. Caroline E. Weber vom Institute for Border Region Studies den Blick auf das von Sars-CoV-2 geprägte deutsch-dänische Grenzjubiläum 2020/21, sprachen mit Jonas Kuhn über die Neugestaltung des Jüdischen Museums in Rendsburg, unterhielten uns mit Dr. Helge-Fabien Hertz über seine preisgekrönte Forschungen zu den Pastoren im Nationalsozialismus, tauchten mit André Dubisch in die Arbeit des Hansemuseums ein und stellten mit Karoline Liebler die Sonderausstellung „Made in Kiel“ im Kieler Stadtmuseum vor.

Auch wenn Küstory redaktionell unabhängig verantwortet wird, ist es über eine finanzielle Förderung auch informell an die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte angebunden. Die Gesellschaft kann somit nicht nur ihr bereits bestehendes Portfolio an Vermittlungsangeboten erweitern, sondern auch gezielt jüngere Zielgruppen erreichen und gleichzeitig einen konkreten Aktualitätsbezug herstellen.

Die ersten Episoden sind schon jetzt frei im Internet verfügbar. Wie auch die folgenden, etwa im Monatstakt erscheinenden Ausgaben können diese sowohl mit der gängigen Software auf Smartphones (beispielsweise Apple Podcasts, Spotify) als auch über den Internetbrowser unter der Adresse [kuestory.podigee.io](https://kuestory.podigee.io) abgerufen oder heruntergeladen werden. Darüber hinaus werden die jeweils neuesten Episoden auch über die Homepage der GSHG ([www.geschichte-s-h.de](http://www.geschichte-s-h.de)) angekündigt und können dort direkt aufgerufen werden. Für eine noch größere Reichweite freuen wir uns natürlich über eine Bewertung bei Apple Podcasts oder Spotify und über Rückmeldungen unter [podcast@geschichte-s-h.de](mailto:podcast@geschichte-s-h.de)



Abb. 2: QR-Code zur Homepage des Podcast.



## Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2023

1. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte lobt für das Jahr 2023 erneut den „Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ aus. Der Preis ist mit 2.000 Euro dotiert.
2. Die Gesellschaft möchte auch mit dieser Auszeichnung besondere Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte oder ihrer Vermittlung würdigen.
3. Der Preis soll Studierende, Schüler und Schülerinnen dazu motivieren, sich zum Beispiel im Rahmen von Schulabschlussarbeiten, Bachelor- und Masterarbeiten mit der Landes- und Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins zu beschäftigen, und kann an einzelne Personen, an Gruppen oder für Projekte vergeben werden.
4. Über die Preisvergabe entscheidet der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Wenn mehrere Bewerbungen preiswürdig sind, kann der Preis geteilt werden.
5. Bewerbungen und Vorschläge werden bis zum **30. Juni 2023** an die Schriftführerin der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erbeten: Dr. Melanie Greinert, Gneisenaustraße 16, 24105 Kiel, Tel. 0176 - 83205186, E-mail: [m.greinert@geschichte-s-h.de](mailto:m.greinert@geschichte-s-h.de)

Kiel, 23. September 2022

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

*Prof. Dr. Thomas Steensen*  
Vorsitzender

## **Autorinnen und Autoren des Hefts**

Prof. Dr. Oliver Auge, Abteilung für Regionalgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel

Dr Jürgen Beyer, Abteilung für fremde Sprachen und Kulturen,  
Universität Dorpat, J. Liivi 4, EE-50409 Tartu, Estland

Ann-Catrien Federhaff, B.A.

Dr. Michael Fuhr, Museumsberg Flensburg, Museumsberg 1, 24937 Flensburg

Markus Hartmann, M. Ed.

Dr. Helge-Fabien Hertz, Abteilung für Regionalgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel

Malte Kirchhof, B.A.

Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestraße 1, 24306 Plön

Anne Krohn, M. Ed., Abteilung für Regionalgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel

Dr. Stefan Magnussen, Abteilung für Regionalgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel.

Deborah Rohne, B.A.

Nora Sander, Abteilung für Regionalgeschichte  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel.

Prof. Dr. Thomas Steensen, Sööderhуuwen/Süderhafen, Beltring 11, 25845  
Nordstrand, NF

Deert Lafrenz

## Schlösser in Schleswig-Holstein

Das Buch ist 2022 als Band 18 in der Reihe *Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte* erschienen.

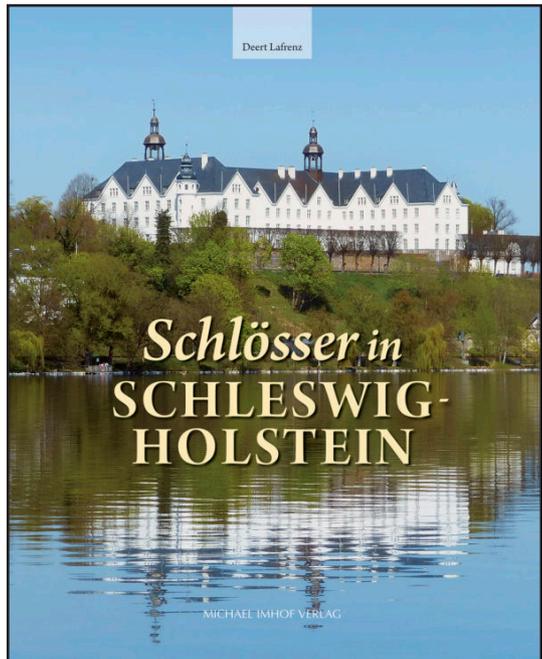
440 Seiten, 563 Farbabbildungen, Hardcover

ISBN 978-3-7319-1086-2

Ladenpreis 49,95 €

Mitglieder der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erhalten vom Verlag 30 % Rabatt. Bestellungen mit dem Hinweis auf die Mitgliedschaft bitte an: Michael Imhof-Verlag, Stettiner Str. 25, D-36100 Petersberg, eMail: [info@imhof-verlag.de](mailto:info@imhof-verlag.de).

Das Buch liefert eine systematische Darstellung der landesherrlichen Residenzbauten in den ehemaligen Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, somit auch der herzoglichen Schlösser im dänischen Sønderjylland. In alphabetischer Reihenfolge werden alle Schlösser aufgeführt, von denen wir seit dem 15. Jahrhundert Kenntnis haben, also vorhandene wie nicht mehr existierende. Die einzelnen Kapitel stellen jeweils Geschichte, Architektur und Gärten dar. Eine reiche Auswahl an eigens vom Verfasser angefertigten Fotos dokumentiert die Bauten, ebenso kaum bekannte zeichnerische Darstellungen aus Archiven und Museen im Lande und vor allem in Kopenhagen und Stockholm.



Maike Feldmann

## **Gustav Ludolf Martens (1818–1872)**

Ein Pionier der Neugotik in Schleswig-Holstein

Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins (QuFGSH),  
Bd. 131

Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 19

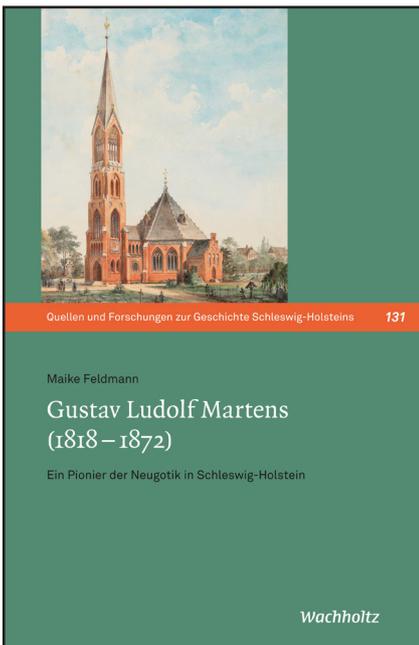
Herausgegeben von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Hardcover, 391 Seiten, 15 x 23 cm

Wachholtz Verlag, Kiel/Hamburg 2022

ISBN 978-3-529-02225-8

Ladenpreis: 65,00 €



Mitglieder der GSHG erhalten 30 % Rabatt. Bestellungen bitte per eMail an: Julia Matthes, eMail: [matthes@wachholtz-verlag.de](mailto:matthes@wachholtz-verlag.de).

Gustav Ludolf Martens war einer der bedeutendsten neugotischen Architekten seiner Zeit. Für die städtebauliche und architektonische Entwicklung der Stadt Kiel ab 1854, aber auch für Norddeutschland, Dänemark, England und Skandinavien war Martens von prägendem Einfluss. Mit Georg Gottlob Ungewitter war er ebenso verbunden wie mit Conrad Wilhelm Hase und der Hannoverschen Bauschule. Zu Unrecht ist Martens in Vergessenheit geraten, da der Großteil seiner Bauten zerstört oder der lang anhaltenden Geringschätzung historistischer Architektur zum Opfer

gefallen ist. Mit diesem Buch legt die Autorin die erste Monografie zu einem der Pioniere neugotischer Architektur in Schleswig-Holstein vor und fügt darin die erhaltenen Bauten und den zeichnerischen Nachlass zu einem umfassenden Gesamtbild zusammen.



## Beitrittserklärung

Ich erkläre meinen Beitritt zur  
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

- als Einzelmitglied (40 Euro)  
 als Ehepaar/Familie (50 Euro)  
 als Student\_in o. ä. (10 Euro)

---

**Datum**

**Unterschrift**

- Ich möchte den Mitgliedsbeitrag regelmäßig selbst überweisen.  
 Ich bin damit einverstanden (bis auf Widerruf), dass der Mitgliedsbeitrag durch  
Lastschrift eingezogen wird.

Bank:

IBAN:

BIC:

---

**Datum**

**Unterschrift**

**Vor- und Nachname:**

**Straße, Hausnummer:**

**PLZ, Ort:**

**Telefon/E-Mailadresse:**

**Information zur Erhebung und Verarbeitung von persönlichen Daten in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (GSHG).** Die GSHG erhebt und verarbeitet während der Vereinsmitgliedschaft nur solche persönlichen Daten der Mitglieder, die zur Verfolgung des Vereinszweckes und für die Mitgliederverwaltung notwendig sind. Dabei handelt es sich im Einzelnen um Name, Vorname, Anschrift, E-Mail-Adresse, Telefonnummer sowie die Kontoverbindung des Mitgliedes. Alle Daten werden vertraulich behandelt und nur im Rahmen der Zweckerfüllung der GSHG verwendet. Das Mitglied kann sich jederzeit mit dem Recht auf Auskunft, Berichtigung und Löschung der bezüglich seiner Person gespeicherten Daten an die Schriftführerin wenden.

Die MITTEILUNGEN DER GESELLSCHAFT FÜR SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE GESCHICHTE (MGSHG) berichten von Ereignissen, Vorhaben und Arbeiten in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Sie informieren außerdem über Einrichtungen, Veranstaltungen und Forschungen mit landesgeschichtlichem Bezug außerhalb der Geschichtsgesellschaft. Die Mitteilungen veröffentlichen auch Diskussionsbeiträge, Vorträge und kurze Aufsätze, die für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte nicht infrage kommen.

Herausgeber: Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. [www.geschichte-s-h.de](http://www.geschichte-s-h.de)  
Redaktion MGSHG: Prof. Dr. Oliver Auge, Nora Sander, Klaas Krüger, und Anne Krohn  
Historisches Seminar/Abt. für Regionalgeschichte, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel,  
Tel. 0431/880-2293, E-Mail: [mgshg@histosem.uni-kiel.de](mailto:mgshg@histosem.uni-kiel.de).

Im Interesse einer möglichst vielseitigen und vollständigen Berichterstattung sind alle, die sich aktiv mit der Geschichte Schleswig-Holsteins beschäftigen, zur Mitarbeit an den Mitteilungen aufgerufen. Manuskripte für die Mitteilungen sind jederzeit willkommen.

Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte:

Prof. Dr. Thomas Steensen, Beltring 11, 25845 Nordstrand (Vorsitzender)  
Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestraße 1, 24306 Plön (Stellv. Vorsitzender)  
Dr. Melanie Greinert, Gneisenaustraße 16, 24105 Kiel (Schriftführerin), E-Mail: [m.greinert@geschichte-s-h.de](mailto:m.greinert@geschichte-s-h.de)  
Dr. Martin Skaruppe, Teichstraße 11, 24235 Laboe (Rechnungsführer)  
Dr. Jens Ahlers, Roggenkamp 8, 24768 Rendsburg  
Prof. Dr. Oliver Auge, Historisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel  
Prof. Dr. Dr. Rainer Hering, Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, 24837 Schleswig  
Dr. Angela Huang, Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums  
c/o Europäisches Hansemuseum Lübeck GmbH, An der Untertrave 1, 23552 Lübeck  
Werner Junge, Hermann-Löns-Weg 44, 24939 Flensburg  
Frank Lubowitz, Claedenstraße 9, 24943 Flensburg  
Dr. Stefan Magnussen, Historisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstraße 8, 24098 Kiel  
Dr. Maike Manske, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Wall 47/51, 24103 Kiel  
Dr. Ortwin Pelc, Halstenbeker Weg 65, 22523 Hamburg

Karen Bruhn, Abteilung für Regionalgeschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel,  
Olshausenstraße 40, 24098 Kiel (Sprecherin des Beirats)

Ehrenmitglieder:

Karl-Heinrich Buhse, Heide  
Jörg-Dietrich Kamischke, Selk  
Prof. Dr. Jürgen Miethke, Molfsee  
Dr. Ingwer Momsen, Mönkeberg  
Dr. Hans F. Rothert, Kiel  
Prof. Dr. Peter Wulf, Gettorf

Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und andere Mitgliederangelegenheiten sind an die Geschäftsführung zu richten: Dr. Melanie Greinert, Gneisenaustraße 16, 24105 Kiel (Schriftführerin)

E-Mail: [m.greinert@geschichte-s-h.de](mailto:m.greinert@geschichte-s-h.de)

Exkursions-Anmeldungen sind zu richten an: Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestraße 1, 24306 Plön, Tel. 04522/508391,  
E-Mail: [detlev.kraack@gmx.de](mailto:detlev.kraack@gmx.de)

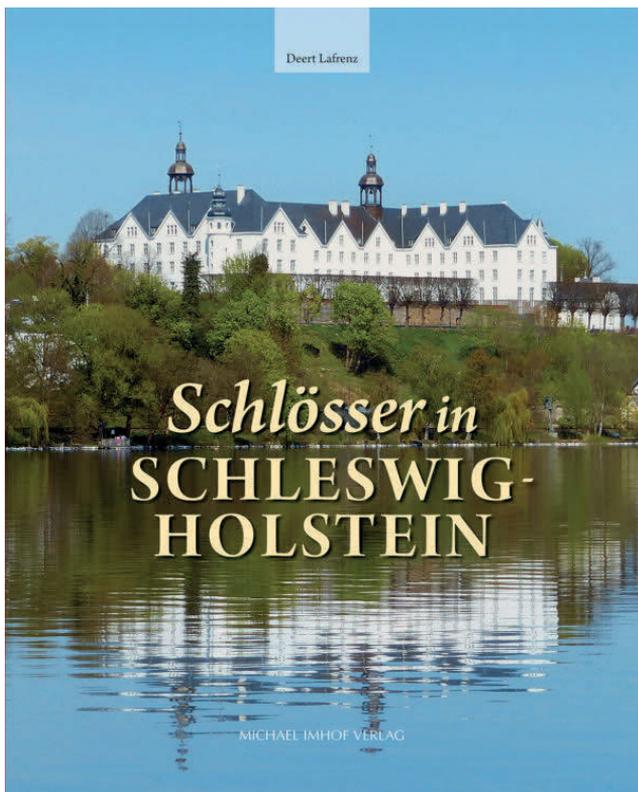
Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahr 40 € für Einzelmitglieder, mindestens 40 € für Institutionen,  
50 € für Ehepaare, 10 € für Auszubildende (Schülerinnen und Schüler, Auszubildende, Studierende,  
Referendarinnen und Referendare).

Bankkonto:

Förde Sparkasse Kiel, IBAN: DE29 2105 0170 0011 0038 03, BIC: NOLADE21KIE

ISSN 2196-3428

[www.verlagsgruppe.de/husum-verlag](http://www.verlagsgruppe.de/husum-verlag)



NEU  
in der Reihe *Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte*  
siehe S. 114 in dieser Ausgabe